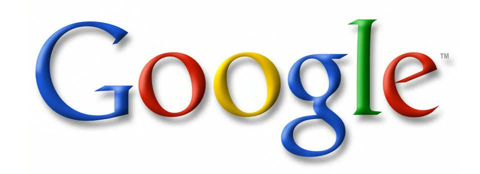
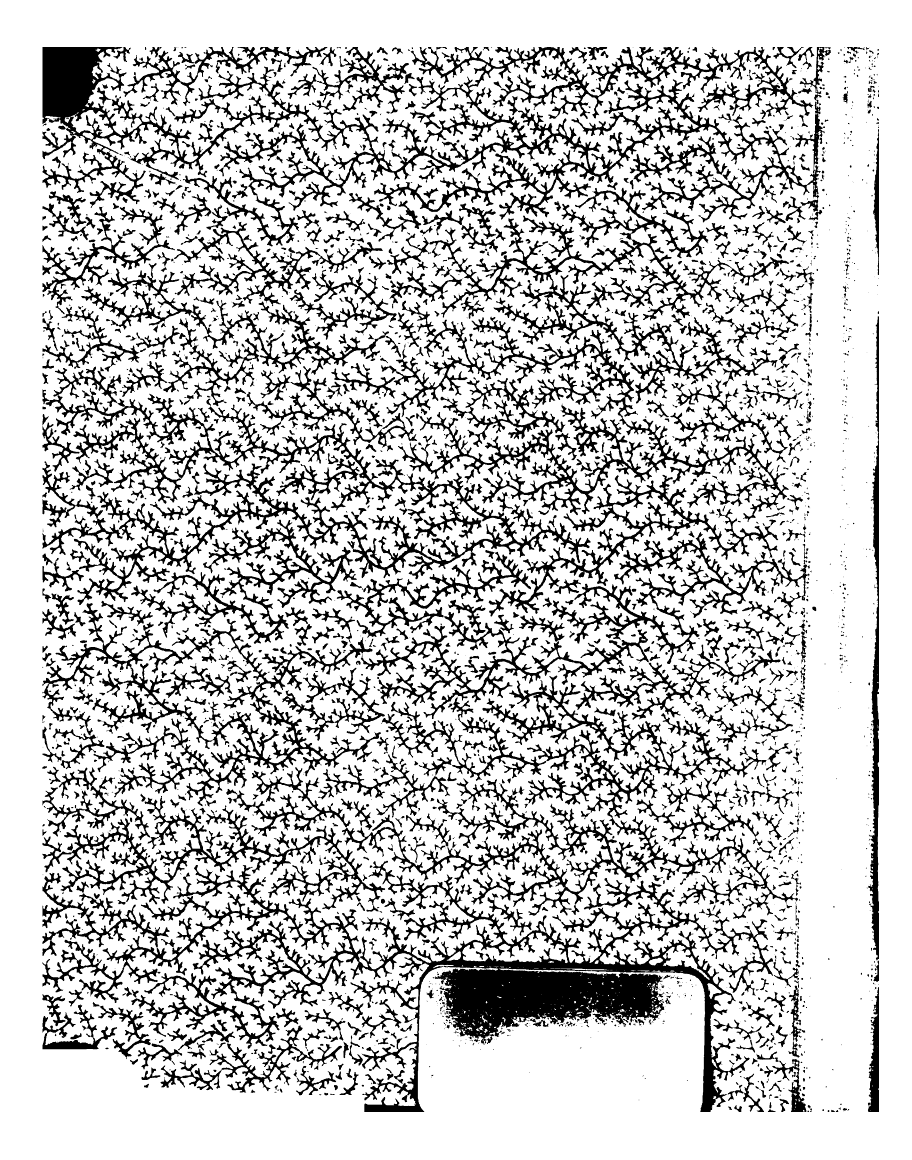
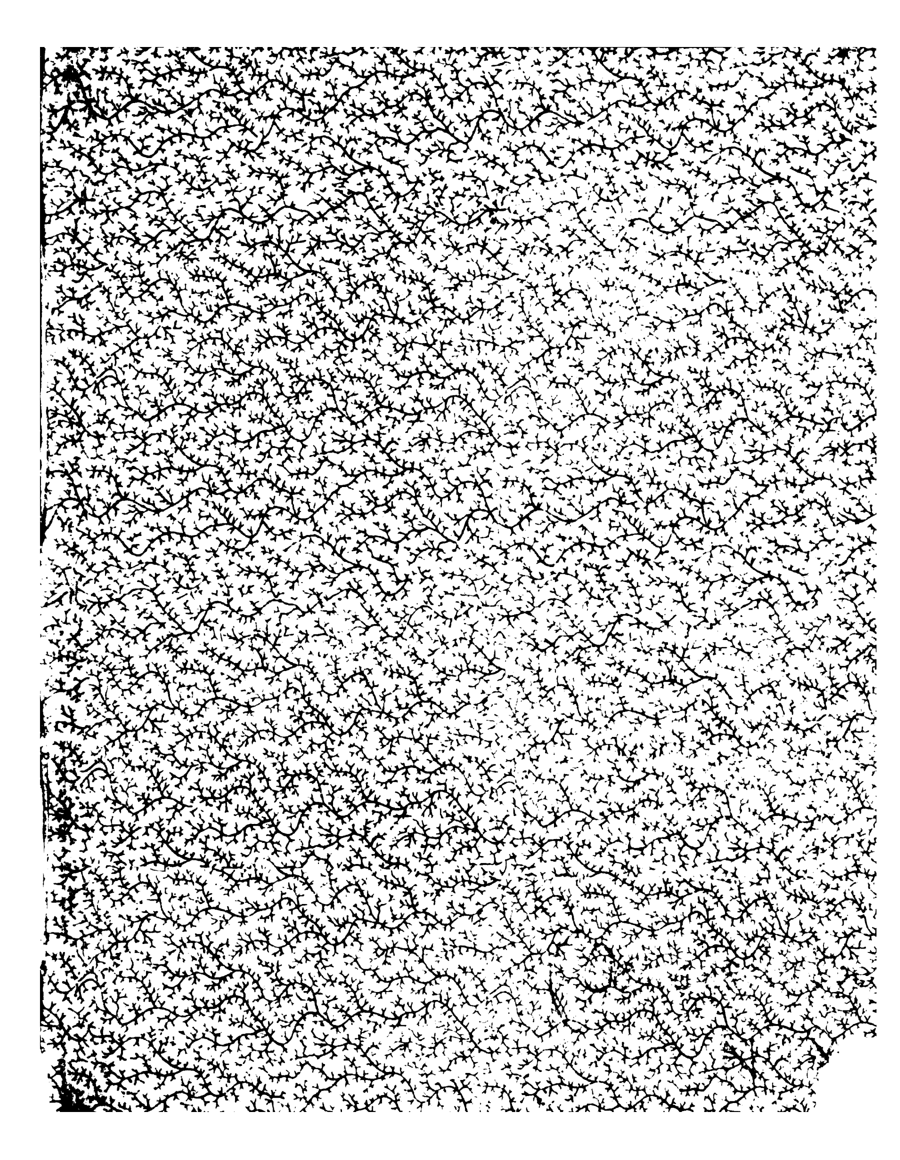






Adam Oehlenschläger's
Schriften.

Eilftes Bändchen.

Druck und Papier
von C. Schumann
in Schneeberg.

Adam Oehlenschläger's

Schriften.

Zum erstenmale gesammelt

als

Ausgabe letzter Hand.

Elftes Bändchen.

Lust- und Singspiele.

Freya's Altar. — Die Räuberburg.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1830.

Freya's Altar.

Lustspiel.

Personen.

Baron von Bilbo.

Guilielmo, sein Sohn.

Oberst von Helm.

Klotilde, seine Tochter.

Beate, ihr Kammermädchen.

Niclas, Gärtner.

Der Schulmeister.

Heinrich, Bedienter des Herrn v. Bilbo.

Jacob, ein junger Bauer.

Kunz und mehrere Bedienten.

Madame Geldschlingels.

Urania, ihr Mädchen.

Bauersleute und Kinder.

Die Handlung geht vor auf einem dänischen Landgute, nicht weit von Copenhagen.



Erster Aufzug.

Platz im Walde. In der Mitte ein großer viereckiger Altar von gehauenen, mit Moos bewachsenen Steinen.

Guilielmo

(Mit Mantelsack und Guitarre auf dem Rücken; hat mit seinem Meißel Buchstaben in den Stein gehauen).

Da steht es! FREYA. Jetzt ein wenig Erde in die Buchstaben, damit sie hübsch alt aussehen. Dieser Staub soll sie so ein achtzehn, neunzehn hundert Jahre in der Zeit zurücksetzen. — Doch, was hab' ich gethan? Es sind lateinische Buchstaben, und sollten Runen sein! — O weh! Was werden unsere Alterthümler dazu sagen, wenn sie hören, ich habe Freya's Namen in den Altar mit lateinischen Lettern gehauen? Es hilft nichts, wenn ich auch nachher ihr Bild auf den Altar setze! Sie sehen nur nach den Buchstaben, und werden mir vorwerfen, daß ich meine Nationalität verloren habe.

(Er steht auf.)

Ein schöner Buchenwald! Der nordische Genius schüttelt die Blätter, und erzählt alte Mährchen. Man sage, was man wolle,

die grüne Frische der dänischen Wälder trifft man nicht in Italien. Wie oft habe ich in der Mittagshitze geseufzt unter den staubgrauen, dünnlaubigen Oliven, und mich in euren Schatten gewünscht, herrliche Buchen! Hier giebt es keine Aria cattiva, keine Schlangen. Hämische Räuber stören nicht den süssen Genuß der kühlen Abende, und hier spricht man die Sprache, die mein Herz am besten versteht. Ja, Italien! ich danke dir, weil du mich in deinem Schooße auferzogen. Ich habe Begeisterung an den Ufern der gelben Tiber getrunken. Ich habe die Werke der Unsterblichen angestaunt, und meine Kunst gelernt. Jetzt bin ich wieder da! Und ich schwöre dir, väterlicher Wald, daß ich dich nie mehr — wenigstens nur auf sehr kurze Zeit, verlassen werde. Mein Meißel ist meinem Vaterlande geweiht. Was ich wollte, habe ich errungen, und — ist Klotilde nur treu ::: — doch dieser Gedanke macht mich zittern. — Drei Jahre. — Wie vieles verändert sich nicht in der Zeit! — Nein, sie liebt mich. Ich habe keine Dulcinea in eigener Einbildung angebetet. Das holde Geschöpf lebt und blüh't. Ihr Herz ist mein. Ich bin froh; ich hoffe!

Heinrich. Guilielmo.

Heinrich.

Was seh' ich?

Guilielmo.

Diesen Menschen sollt' ich kennen.

Heinrich.

Nein! meine Augen betrügen mich nicht. Es ist Junker Wilhelm.

Guilielmo.

Heinrich, meines Vaters Diener!

Heinrich.

O, ich könnte weinen, wie ein Kind, wenn ich nicht ein Mann mit Fassung und Geistesstärke wäre.

Guilielmo.

Bist Du es wirklich?

Heinrich.

In der That! Und der gnädige Junker sind auch wieder da, sind in Italien gewesen, nicht todtgeschlagen? Ach, mir wurde so bange, jedesmal, wenn ich in den Zeitungen von feuerspuckenden Bergen, vom Erdbeben und so was gelesen. Man sagt, daß Sie in Rom die mahomedanische Religion angenommen haben. Ist das wahr?

Guilielmo.

Nein!

Heinrich.

Nun, dem Himmel sei Dank! Und eben so frisch und blühend, wie vorher. Kein Haar an Ihrem Haupte gekrümmt. Doch, nein! Der gnädige Junker hat gekräuselte Haare bekommen! Das rührt wohl von der starken Hitze —

Guilielmo.

Im Brenneisen her. Sage mir aber — wohnt nicht Oberst Helm hier? Oder Ringburg, wie er sich sonst nannte. Hat er nicht den Namen verändert, um eine reiche Erbschaft zu bekommen? Hat er sich nicht dieses Landgut gekauft? Ist mein Vater nicht bei ihm zum Besuch?

Heinrich.

Ja wohl. Ach — wie würde sich der alte Herr freuen, wenn er könnte! Er hat aber in diesen Tagen zu viel zu schaffen. Der gnädige Junker wissen —

Guilielmo.

Pfui Teufel! Nenn' mich nicht Junker.

Heinrich.

Soll ich Hof, Jagd, oder Kammer voransetzen? Soll ich Junker wegnehmen und Herr an die Stelle setzen?

Guilielmo.

Du sollst mich Guilielmo nennen. So heiß' ich in Italien.

Heinrich.

Nun, dacht' ich's nicht, daß Sie sich doch in Italien haben umtaufen lassen?

Guilielmo.

Laß das gut sein, Heinrich! Nimm zum Beweise meiner alten Güte gegen Dich diese Exemplare meiner Münzsammlung, und sei mein Freund.

Heinrich.

Gold? Louisd'ors! Ach, soll ich noch vor meinem Tode diese lieben treuen Physiognomien mit Augen sehen? Die Bildhauerei muß doch so übel nicht sein, wenn sie solche Stücke abschlagen kann.

Guilielmo (greift in die Tasche).

Um Verzeihung! Ich gab Dir ein Paar dumme moderne Louisd'ors, statt dieser zwei kupfernen Heller mit edlem Roste bedeckt, die ich selbst in Herculanum aus der Erde gegraben.

Heinrich.

Thut nichts. Verstehe nicht Latein. Bin mehr von dem französischen Geschmacke.

(Er steckt das Geld in die Tasche.)

Guilielmo.

Sage mir: ist es wahr, daß mein Vater Fräulein Klotilde heirathen will?

Heinrich.

So ist's. Er will.

Guilielmo.

Und sie?

Heinrich.

Will nicht.

Guilielmo.

Machen ihr nicht auch andere die Cour?

Heinrich.

Viele.

Guilielmo.

Und sie?

Heinrich.

Ist gleichgültig dabei, und betrübt, wenn sie allein ist.

Guilielmo.

Gott sei gelobt!

Heinrich.

Freu't man sich in Italien über anderer Leute Betrübniß?

Guilielmo.

Ist mein Vater noch eben so wunderlich, wie sonst?

Heinrich.

O, er ist beinahe wunderbar. So was nimmt zu mit den — Jahren.

Guilielmo.

Braucht er noch immer die wunderlichen Redensarten?

Heinrich.

Versteht sich. Und macht noch täglich Stücker drei, vier neue dazu.

Guilielmo.

Er ist einmal in England gewesen. Es ist ein mißverstandener, affectirter Humor. Mitunter sagt er doch recht lustige Sachen. Du weißt, daß er mich mit der reichen Wittwe verheirathen will.

Heinrich.

O, nehmen Sie sie. Sie macht's doch nicht lange mehr.

Guilielmo.

Sie trinkt!

Heinrich.

Das thun ja alle Menschen.

Guilielmo.

Man sagt, daß sie sich betrinkt.

Heinrich.

Nun, dann ißt sie wieder nicht viel, das eine muß für das andre büßen. Ebbe und Fluth muß in der Welt sein.

Guilielmo.

Ein betrunkenes Weib ist ein häßliches Ding.

Heinrich.

Aber zugleich ein sehr moralisches, weil es andere Frauen von diesem Fehler abschreckt. Uebrigens läßt sie es nie zu Excessen kommen. Sie ist immer so in einem Espece von Tiers-Etat. Nie betrunken, nie nüchtern, da hält sie ja eben den Mittelweg. Sie schwebt auf Dünsten des — freilich gebrannten — Wassers, zwischen Himmel und Erde, wie ein Regenbogen. Kann man sich was Schöneres denken?

Guilielmo.

Höre, Heinrich! Die Wittwe nehm' ich nicht, das begreifst Du wohl. Ich habe sie aber zum Spaß aufs Land hinaus invitirt, um morgen Mittag mit mir im Gasthofe zu speisen. — Ich liebe Klotilden, muß aber wissen, ob sie auch mich noch liebt. Sie war kalt, da ich wegreiste, weil ich meine Liebe zu ihr mit der Kunst-Liebe vereinigen wollte. Meinen Vater muß ich auch ein wenig hinters Licht führen, ehe er erfährt, was aus mir geworden. Er hat mich oft einen Gaukler und Landstreicher genannt, jetzt will ich einen solchen Kerl vorstellen. Ich thue, als wenn ich zufälligerweise hieher gekommen, als ob ich nicht wüßte, daß Oberst Helm dieses Gut gekauft, daß mein Vater hier sei; gebe mich für einen Guitarrenspieler aus, der umhergeht und für Geld spielt; kurz, mache den verlornen Sohn.

Heinrich.

Wollen Sie dann nicht einige von meinen alten Kleidern haben, und mir die ihrigen wiedergeben, damit das Costüme rich-

tig sei? Denn wir leben nicht mehr in den Garrickschen Zeiten, da man Macbeth mit Haarbeutel spielte.

Guilielmo.

Nein, Heinrich. Ein wenig muß man immer seine Rollen idealisiren. Wer kommt da?

Heinrich.

Fräulein Klotildens Kammermädchen, mit einem fremden Menschen.

Guilielmo.

Ein sehr hübsches Mädchen. Herrlich! Ich fange meine Rolle an! Ich mache diesem Mädchen die Cour.

Heinrich.

Das wird dem Fräulein schlecht gefallen.

Guilielmo.

Ja! Wenn sie mich liebt! Und das wollen wir eben prüfen. Komm, treten wir einen Augenblick bei Seite.

(Sie gehen.)

Beate und Niclas (kommen im Gespräch; Beate hat eine Schachtel unter dem Arm).

Beate.

Es wäre freilich allerliebst, Niclas, wenn Du Gärtner bei meiner Herrschaft werden könntest.

Niclas.

Höre, Beate, ich will Dir was sagen.

Beate.

Nun?

Niclas.

Nein, Du sollst es nicht eher wissen, als bis alles vorüber ist.

Beate.

Bitte, sag' es mir gleich!

Niclas.

Ich will mich für einen halben Franzosen ausgeben. Dann nimmt mich der Herr Oberst vielleicht eher in seine Dienste. Denn wüßte er, daß ich nur ein Däne bin, der Deinetwegen Dienste sucht, dann würde er mich vielleicht einen hausbackenen Kerl schelten und mir die Thüre weisen. Wir müssen thun, als wenn wir einander nie gesehen hätten.

Beate.

Ja, das müssen wir.

Niclas.

Ich will es noch heute versuchen.

Beate.

Kannst Du nun aber auch französisch sprechen?

Niclas.

Wenn ich es tüchtig mit meiner Muttersprache mische, dann fließt es köstlich. Ich bin in Frankreich gewesen, und ein französischer Perückenmachergesell hat mich die schönen Wissenschaften gelehrt. Der Herr Oberst spricht selbst nicht besser französisch.

Beate.

Aber das Fräulein?

Niclas.

Ist die Güte selbst, und wird uns nicht verrathen. —

Beate.

Wohlan! So gehe denn. Ich wünsche Dir Glück!

Niclas.

Krieg' ich keine Herzstärkung auf den Weg?

Beate.

Mache Dich jetzt aus dem Staube. Da kommt ein fremder Herr!

Niclas.

Willst Du gern mit ihm allein sein?

Beate.

Er ist vielleicht Gast bei uns, und könnte Dich verrathen.

Niclas.

Du hast Recht. Leb' wohl, süßes Kind! Ich fange baldmöglichst mein Abentheuer an. Was thu' ich nicht Deinetwegen?
(Ab.)

Beate.

Der gute Junge, er meint's ehrlich. Jetzt will er sogar meinetwegen ein Franzose sein. Das ist doch ein starkes Stück! —
(geht.)

Guilielmo (kommt mit einer Brille auf der Nase).

Guten Morgen, mein schönes Kind!

Beate (bei Seite).

Herr Je, wie der mich anguckt; als wenn er mich kaufen wollte.

Guilielmo.

Ich grüße Dich, mein artiges Kind.

Beate.

Ich danke, mein blinder Herr.

Guilielmo.

Dein blinder Herr? Das ist Cupido, das bin ich nicht.

Beate.

Ich denke, Sie müssen ein schlechtes Gesicht haben, weil Sie Brillen tragen.

Guilielmo.

Ein schlechtes Gesicht! Findest Du wirklich mein Gesicht so schlecht?

Beate.

Schwache Augen, mein' ich.

Guilielmo.

Weißt Du denn nicht, daß man immer Ferngläser brauchen muß, um Sterne zu entdecken? Ich habe eben zwei neue am blauen Himmel gefunden.

Beate.

Ihre Dienerin! (will gehen).

Guilielmo (hält sie zurück).

Ich habe entdeckt, daß hier der Wald der Liebe ist, und —

Beate.

Dieser Wald gehört dem Obersten Helm, meines Fräuleins Vater; und ich komme mit Putz aus der Stadt, den er ihr morgen an ihrem Geburtstage schenken will.

Guilielmo.

Ei, das trifft sich ja charmant! Dann komme ich auch, und singe ihr ein Ehrenlied.

Beate.

Wer sind Sie, wenn ich fragen darf?

Guilielmo.

Ein junger Mensch, der sich drei Jahre in Italien aufgehalten, um den Gesang von Grund aus zu studiren, und der jetzt ganz Dänemark durchwandert, und Concerte giebt, um das Land in Contribution zu setzen.

Beate.

Sehr musikalisch.

Guilielmo.

Sehr catalanisch! Das Geld klingt auch schön! Schöne Mädchen bezahlen nichts; Standespersonen dagegen bezahlen nicht nach Belieben.

Beate (bei Seite).

Ein lustiger Mann!"— (laut) Jetzt muß ich gehen, mein Herr.

Guilielmo.

Darf ich mir Ihren werthen Namen ausbitten?

Beate.

Ich heiße Beate.

Guilielmo.

Beatus ille, der Dich zum Weibe bekommt.

Beate.

Leben Sie wohl!

Guilielmo.

Nur eine Bitte noch, ehe wir scheiden. Wir scheiden aber ohne getrennt zu sein.

Beate.

Was wollen Sie?

Guilielmo.

Legen Sie mir gefälligst ein Vergißmeinnicht zwischen die Blätter meines Stammbuchs?

Beate.

Ihr Stammbuch? Ich sehe keins.

Guilielmo (zeigt auf seinen Mund).

Hier.

Beate.

Sind Sie nicht recht gescheut?

Guilielmo.

Ich habe eine schöne Sammlung unsichtbarer Küsse auf diesen Lippen, können Sie glauben: deutsche, französische, schweizerische, italiänische und tyrolische, und Sie können mir es nicht verdenken, daß ich gern die Sammlung mit einigen dänischen completiren möchte. (Er küßt sie.)

Beate (trocknet sich den Mund).

Das war genommen, nicht gegeben, mein Herr.

Guilielmo.

O, der Kuß wäre nicht halb so süß gewesen, wenn er ganz freiwillig gegeben wäre. So! Nun gehe ich denn. Und heute Abend komme ich, und halte eine schöne Serenade vor Deinen Fenstern.

Beate.

Das lassen Sie bleiben! Das ist nicht Gebrauch hier im Lande.

Guilielmo.

Was nicht ist, kann werden. Wozu fruchtete eine Reise, wenn man nicht nützliche Entdeckungen mit nach Hause brächte?

Beate.

Ach, gehen Sie mit Ihren nützlichen Entdeckungen.

Guilielmo.

Ich werde sie Dir mittheilen.

(Beide ab, zu verschiedenen Seiten.)

Der Schulmeister

(kommt mit einer Reihe Kinder, er hat eine Ruthe in der Hand).

Stört mich nicht in meinen Betrachtungen mit Eurem Schwatzen, Kinder, stört Euch selbst nicht! Betragt Euch, wie alte verständige Leute, die schon confirmiret und verheirathet sind, und werft die Kinderschuhe weit von Euch ab! Das Lied, das mich als Verfasser nennt, und der Celebration des Geburtstages des gnädigen Fräuleins sein Dasein verdankt, ist noch nicht recht einstudirt. Ihr verrathet Reichthum an Mangel des Gehörs, und Armuth der musikalischen Kenntnisse. Dessen ungeachtet soll es gelingen, hoff' ich, denn der gute Wille ist doch in allen schönen Künsten die Hauptsache. — Aber was seh' ich? Hier ist ja ein Platz im Walde, dessen Tauglichkeit zur Feier des Festes noch größer ist, als des vorigen, den wir auserlesen haben. Wunderbar! Was sehe ich? Einen Stein mit 'nem Namen drauf. (setzt seine Brille auf die Nase und liest:) FREYA! — Heureka! Kinder, wißt Ihr was, Kinder? Dieses ist ein alter Altar, den ich entdeckt habe! Ihr seid selbst alle Augenzeugen, daß ich den Altar entdeckt habe.

Die Kinder (rufen).

Ja, das haben wir alle gesehen.

Schulmeister.

Es ist keine leichte Sache; so etwas gleich aus dem Stegereif

zu entdecken. Dadurch wird mein Stein im Brete beim gnädigen Herrn noch besser werden. Er ist ein großer Freund alter antiquitätischer Ruinen, und sucht beinahe immer umsonst. — Jetzt hübsch die Hände gefaltet, Kinder, dann soll die Vermehrung Eurer Kenntnisse erweitert werden, durch die Geschichte dieses Steins und seiner Absicht. (Die Kinder falten die Hände.) Seht Ihr wohl, Kinderchen. — In alten Tagen — hm! — in Holbergs Zeiten — hm! — und früher, Kinder — früher — war hier — vor dem dreißigjährigen Kriege — nach damaliger gebräuchlicher Mode und Aberglauben — eine Göttin, die — hm! — ja — he! — es geziemt sich wohl nicht, daß ich es Euch sage, Kinder; denn — Ihr seid Kinder, Kinder! und — he! — mit Kindern darf man von solchen Sachen nicht reden. Also Kinder, wollen wir warten, bis Ihr groß geworden, Kinder. Versteht Ihr, Kinder?

Die Kinder.

Ja wohl!

Schulmeister.

Nun so wißt Ihr denn jetzt meine Meinung. Und auf solche Art und Weise haben wir uns aus der Sache geholfen. Doch — es fällt mir etwas ein. — Ehe wir weiter schreiten, wollen wir einmal hier im Grünen probiren, wie die Geburtstags-Cantate sich ausnimmt. Fangt an, Kinder! Dann übt Ihr Euch zugleich; ich will Euch helfen.

(Die Kinder singen Diskant. Der Schulmeister Baß, und schlägt Takt mit der Ruthe.)

Die Gnädige
Entschädige

Sich heute für die Sorgen,
Des Jahres Noth,
Mit Zuckerbrodt
Vom Abend bis zum Morgen.

Sie nickt schon fern,
Und spricht so gern
Mit allen auf den Straßen.
Sie ist so gut,
Weiß was sie thut,
Ist gar nicht aufgeblasen.

In dieser Frist
Geburtstag ist,
Drum springt das Gartenwasser.
Wir lieben sie!
Das wünschen hie
Die Kinder und Verfasser.

Bravo! die Cantilene nimmt sich gut aus im Grünen. Wenn Ihr nur immer hübsch den Takt halten könntet. Und dann sind auch einige Schwerenöther unter Euch, die unvernünftiger und viehischer Weise, „Verfasser und die Kinder“ singen. Ihr denkt vielleicht: erst kommt der Verfasser und dann die Kinder. Das ist freilich, in gewisser Rücksicht, nicht zu läugnen, in der Poesie können aber die Kinder gern bisweilen erst kommen, und dann der Verfasser. Sonst reimt es sich ja nicht auf Wasser. Das nennt man eine Hysteron proteron. Habt Ihr



nicht mehr Gehör für die Prosodie in der Poesie? Na, jetzt könnt Ihr nach Hause geh'n; zankt Euch aber nicht auf dem Wege.

(Die Kinder laufen fort und balgen sich.)

Bauernstube.

Herr von Wilb[illegible]

(in altmodischer Tracht, mit Perücke und Haarbeutel; geht in Gedanken auf und ab).

Wie man doch dumm sein kann! Mädchen sind Mädchen, und Moden sind Moden. Lieb' ist Liebe, und eine Perücke à la Caracalla oder à la **Brutus** steht eben so hoch über einer Philister-Perücke, wie der Bürgermeister in Rom über dem Bürgermeister in Amsterdam. — Ich habe vorher nie recht die wahre Ursache begreifen können, warum sie mich nicht leiden mochte. Ich bin ein reicher Mann, ein moralisch exemplarischer Mann, ein Edelmann, ein Mann in meinen besten Jahren. Aber, das versteht sich: Kleider sind Kleider, und Haarlocken sind Haarlocken. Jetzt müssen die Haare den Cavalieren zu Berge stehen, wenn sie den Damen gefallen wollen. — He, Heinrich! — Kann der Kerl nicht hören? — Es ist bei Gott! hart für einen alten Cavalier, einen Bedienten zu haben, der tauben Gehörs ist. Heinrich!

(Heinrich kommt mit einem Bündel.)

Schnecke! Kannst Du nicht hören? Was hast Du da? Was bringst Du da?

Heinrich.

Kleider, Herr, die eben vom Kleidermacher gekommen sind.

Wilbo.

Du bist ein verfluchter Kerl! — Und dazu hast Du den Schneider gebracht, das langsamste Insekt auf Gottes gepflastertem Erdboden? Heinrich, Du bist brav! Ein wackerer Junge! Nun bin ich Dir wieder gut.

Heinrich.

Der gnädige Herr sind ein wenig auffahrend, sonst der beste Mensch unter den Lebendigen und Todten. Der gnädige Herr sind ein Engel in Teufelsgestalt, wenn ich mich dieser zwar etwas dreisten Metapher bedienen darf.

Wilbo.

Du hast einen guten Kopf, aber leider nichts gelernt. Wärst Du nicht so alt, wollt' ich Dich nach Pestalozzi's Institut in Schnepfenthal schicken.

Heinrich.

Ja, es müßte dann nach einem von den Orten sein, wo man keine Prügel kriegt, sondern mit Vernunftgründen bestraft wird. — Wollen wir jetzt den gnädigen Herrn anziehen?

Wilbo.

Ja, mein Lieber!

Heinrich.

Hier ist alles. Ich habe keine neuen Unterkleider bestellt; die alten sind gut genug.

Wilbo.

Du bist ein Biedermann, Heinrich, bist ein Biedermann!

Heinrich.

Erst die Stiefeln.

Bilbo.

Richtig! sie sind die Grundsätze der Garderobe; und alles muß von den rechten Grundsätzen ausgehen.

Heinrich.

Nun sage mir einer, ob der gnädige Herr nicht Waden bekommen hat!

Bilbo.

Nächstens mußt Du mir ein Paar Stiefeln mit künstlichen Schmaalbeinen verschaffen, denn Du weißt, daß ich von Natur etwas dick an den Knöcheln bin.

Heinrich.

Jetzt die Perücke!

Bilbo.

Ja, das ist die Hauptsache. Ist sie à la Caracalla, oder à la Brutus?

Heinrich.

A la Brutus.

Bilbo.

Schön. Ich habe nie Caracalla leiden mögen, seitdem er mir den Aufruhr unter allen den Gänsen machte, auf der Festung Capitulatium in Rom.

Heinrich.

War nicht sein Taufname Catilina, Herr?

Bilbo.

Wohl möglich. Daß er seinen Vorsatz nicht durchsetzte, dafür können wir doch nur dem Ehrenmanne Cicero danken.

Heinrich.

Euer Gnaden wollen wohl eigentlich Kikero sagen?

Bilbo.

Nein, ich will Cicero sagen, Heinrich; mit Zunamen de Officiis. Hilf mir jetzt die Perücke festschnallen.

Heinrich.

Das nenn' ich eine gute Erziehung. Ich armer Teufel hatte kaum Zeit, die lateinische Schule durchzulaufen.

Bilbo.

's ist immer meine Gewohnheit, die schönen Künste und Wissenschaften bei der Toilette zu studiren, und zu repetiren, um die Zeit nicht zu verschwenden. Wie kleidet mich die Perücke, Heinrich?

Heinrich.

Aimable! Der gnädige Herr sehen so brutal aus, als wollten Sie gleich hin, und den Cäsar durch den Leib stoßen.

Bilbo.

Nun, das freut mich sehr.

Heinrich.

Ich weiß nicht, wem der gnädige Herr am ähnlichsten ist, entweder dem atticanischen Vapoll, oder der vedicäischen Menus.

Bilbo.

Du bist ein Biedermann, Heinrich. Es ist mir lieb einen Bedienten zu haben, der kein Rindvieh ist. Ade! Ich eile jetzt auf den Flügeln der Liebe. Ich nehme Kunz mit mir. Auf Wiederseh'n! (ab.)



Heinrich (allein).

Kunz ist ein vierschrötiger Kerl. Es wird nicht leicht sein, ihn auf den Flügeln der Liebe mit fortzutragen. — Jetzt sollten wir denn untersuchen, was sich in den alten Kleidern befindet. (Er sucht in den Taschen.) Zehn Gulden und etwas Münze? Nun —. Brosamen sind Brodt. Viele Bächlein machen einen Fluß. Mein Herr vergißt leicht, was er in mente hat; drum leiht er oft einen Einer von mir, der zu einem Zehner wird. Bist ein Biedermann, Heinrich! Bist ein Biedermann!

(Ab.)

Zimmer beim Obersten.

Der Oberst und Klotilde.

Oberst.

Ei, liebe Klotilde, da hast Du ja einen schönen Veilchenkranz. Der kleidet Dich gut.

Klotilde.

Den hat mir des Gärtners Tochter geschenkt, lieber Vater.

Oberst.

Na! Ist der Garten jetzt nicht recht hübsch geworden?

Klotilde.

Sehr schön.

Oberst.

Na! Alles dieses habe ich bloß gethan, damit es morgen, an Deinem Geburtstage, ein wenig ordentlich aussieht.

Klotilde.

Guter Vater!

Oberst.

Höre, Tildchen. Sei Du nun auch eine gute Tochter! Nicht wahr, Du nimmst Bilbo? Verheirathest Dich mit ihm, meinetwegen? Du thust mir den Gefallen; nicht wahr?

Klotilde.

Lieber Vater! sprechen wir nicht mehr von dieser Sache! Haben wir nicht das Ganze weitläuftig genug untersucht? Und haben Sie mir nicht Recht gegeben.

Oberst.

Ja, mein Kind! Vollkommen Recht! In gewisser Rücksicht. Du bist consequent! Und nichts in der Welt acht' ich mehr, als Charakter und Festigkeit. — Ich dachte aber — ob Du nicht vielleicht andere Gedanken seit gestern bekommen haben solltest. — Alter guter Freund. — Etwas bei Jahren, — aber frisch und gesund! Steht sich gut! — Eh bien! Du willst nicht! Du handelst consequent! Ich wollte Dich nur darauf aufmerksam machen; man findet nicht solche Freier auf der Straße, Klotilde! Sie werden nicht dutzendweise von den Bäumen geschüttelt.

Klotilde.

Von den Bäumen kann man sie freilich nicht schütteln, allein auf der Straße könnte man sie doch wohl von Zeit zu Zeit finden. Bitte, lieber Vater! Nicht mehr davon. Herr von Bilbo ist alt und langsam, ich jung und hurtig. Kinder von einem Alter spielen am besten mit einander.

Oberst.

Bravo, Kind! C'est bien dit. Sprichst wie eine Cicero. Laß den alten Narren laufen! Que Diable vouloit-il à cette ga-



lère? Ich admirire Deine Ansicht. — Allein — man kann doch eine Sache von verschiedenen Seiten betrachten.

Klotilde.

Freilich!

Oberst.

Ich dachte nur so: alter Freund, braver Mann. — Man wollte gern allen dienen. — Doch, das ist Deine Sache, das mußt Du bestimmen; Du sollst ihn heirathen; nicht ich. Wär' ich es — ich sag' es Dir, Klotilde, ich nähme ihn mit Freuden.

Klotilde.

Weil ich's nun aber bin —

Oberst (zerstreut).

So nehme ich ihn nicht. — Er wird bald hier sein. Er kommt heute Nachmittag. Ich will weggehen; denn ich schäme mich, wie ein Hund, daß ich Nein sagen soll. Er hat Geld, wie Heu. — Alter Adel! — Will ein Gut hier in der Nähe kaufen; will mir so viel Geld leihen, als ich brauche, um ein neues Haus zu bauen. —

Klotilde.

Ist das alte nicht gut genug?

Oberst.

Wenn das Alte gut genug ist, warum nimmst Du denn nicht Bilbo?

Klotilde.

Lieber Vater!

Oberst.

Nun, ich lasse Euch allein. Du thust, was Dir gefällt. Punktum.

Klotilde.

Schön, mein Vater.

Oberst (geht, kommt aber wieder zurück).

Du thust, was Dir gefällt!

Klotilde.

Ja, mein Vater!

Oberst (freundlich überredend).

Und — was mir gefällt.

Klotilde.

Nach dem, was gesagt ist, stimmen wir ja überein.

Oberst (hurtig).

Du nimmst ihn also —

Klotilde (bestimmt, abbrechend).

Nicht.

Oberst (langsam).

Du nimmst ihn also nicht. — Richtig! So war es, so soll es sein. Consequent, consequent! — (bei Seite, im Weggehen.) Wenn sie ihn selber hört, dann wird sie schon gerührt werden. — Gutes Herz! Nur ein wenig eigensinnig — rechthaberisch. Sie nimmt ihn wohl, hoffe ich.

(Ab.)

Klotilde (allein).

Wie kann doch so viel Unentschlossenheit mit so viel Herzensgüte verbunden sein? Adel und Geld: das sind die zwei Dämone, die ihn beherrschen. (Sie seufzt.) Doch, er wird mich nicht zwingen, und von dem alten langweiligen Bilbo werde ich mich schon

selbst befreien. Allein, Klotilde, vergiß nicht, daß er Wilhelms Vater ist. — Und wer ist Wilhelm? Ein junger Wildfang, der mich längst vergessen hat, der in der Welt umherschwärmt, ohne Zweck und That; das ganze Leben ist ihm nur ein Spiel; die Liebe nur Zeitvertreib; für mein stilles, tiefes Gefühl hat er keinen Sinn. — Doch, wie hart hat ihn auch sein Vater behandelt! Wie kalt war ich, als er Abschied nahm! — O, er ist gestorben! mein Herz sagt mir's. Und in seinen letzten Stunden hat er an mich gedacht. Es war meine Schuld! Es war des garstigen alten Vaters Schuld. Und dem sollte ich meine Hand geben? Nein, nimmer! O, mein Wilhelm, mein Wilhelm!

Bilbo (ist hereingetreten und hat ihre letzten Worte gehört; entzückt).

Wilhelm, mein Wilhelm? Sie nennt mich bei Namen. Sie weint? Nie bin ich noch so angenehm überrascht worden.

Klotilde (wird ihn gewahr).

Herr von Bilbo?

Bilbo.

Weine nicht, Lämmchen. Süßes Küchlein, weine nicht. Ich verstehe Deine Thränen. Hier ist mein Schnupftuch! Laß mich Deine schönen, großen Kuhaugen abtrocknen.

Klotilde.

Ich bitte Sie, schonen Sie mich.

Bilbo.

Kuhaugen! Das ist eine schöne Benennung, Kind! Das hat mir ein Student gesagt, der voriges Jahr alle Tage Freitisch bei mir hatte, wenn wir Mehlspeisen aßen. 's ist einmal ein alter Poet gewesen, der Hummer hieß —

Klotilde (lacht).

Mein Gott, wie sehen Sie aus!

Bilbo.

Nicht wahr? Wußte ich's nicht? — Nach Regen kommt Sonnenschein, sagt Socrates.

Klotilde.

Aber mein Gott, was hat Sie so verwandelt?

Bilbo.

Das hast Du, Göttin! Siehe hier, was Liebe vermag. Neue Kleider, neue Haare, neue Waden. Die Sonne hat das Eis auf dem Berge geschmolzen, wir haben Sommer.

Klotilde.

Ich sollte Schuld an dieser Metamorphose sein?

Bilbo.

Du hast Recht! Der Teufel hole alle alten Philister; diese welken, abgetragenen Hagestolzen mit dreieckigen Hüten und spanischen Röhren. Das verstehen wir junge Springinsfelde und Gelbschnäbel besser. Ein Hut muß rund sein, denn die Ründung — das weißt Du selbst am besten — das ist die schönste Figur. Kein Puder mehr in den Haaren. (kratzt sich den Kopf.) Eine natürliche, frische Chevelüre muß ihre eigne Farbe behalten. Sind das nicht schöne Haare? Das ist mein eignes Haar! das habe ich für mein baares Geld gekauft. Was ich für Geld kaufe, kann ich erst mein nennen; was ich von der Natur geliehen, muß ich der Natur wiedergeben. — Eh bien! die Stiefel? Haben jetzt runde Nasen. Der Terpenthin und das Wachs? Verschwunden.



Das Zeug füllt ja die Stube mit üblem Geruche. (streckt das Bein aus.) Nein, hier ist gebranntes Elfenbein, Zuckerkandis, Maderawein, Eiweiß und Vitriol, welches das Leder verbrennt, so daß man bald wieder ein Paar neue Stiefeln haben muß. Ha, ha, ha! Ist's so recht? — Wilhelm, mein Wilhelm! Kleiner Schelm, ich habe alles gehört, ich habe lange Ohren. —

Klotilde (bei Seite).

Ich sehe, daß ich auf keine andre Weise diesen alten Gecken los werde! Ich muß ausführen, was ich beschlossen habe. (laut.) Herr von Bilbo, Sie irren sich.

Bilbo.

Was? Hab' ich nicht selbst Dich „mein Wilhelm" sagen hören? Wenn ich's nicht wäre, wer Teufel sollte es denn sein? Giebts mehr Wilhelms, als ich, in der Welt?

Klotilde.

Herr von Bilbo, weil Sie denn mit solcher jugendlicher Heftigkeit in mich dringen, so sehe ich mich genöthigt, Ihnen ein Geständniß zu machen.

Bilbo.

Da haben wir's. Recht so, liebes Tildchen! Recht so.

Klotilde.

Allein da meine Schamhaftigkeit —

Bilbo.

Ei was, weg mit der Schamhaftigkeit! Kind! das ist ein Vorurtheil, ein Ueberbleibsel des rohen barbarischen Mittelalters.

Klotilde.

Sie wünschen eine Antwort, Herr von Bilbo, allein — da die Sprache mir ihren Dienst versagt, so muß ein Zeichen ersetzen, was das Wort nicht vermag.

Bilbo (bei Seite).

Ein Zeichen will sie mir geben? Das ist ein gutes Zeichen. (laut.) Nur immer das Zeichen gegeben, Kind! Ich sehne mich nach dem Zeichen.

Klotilde.

Sie werden sich erinnern, wie wir einmal im schönen Mondschein durch den Wald zusammen gingen.

Bilbo.

Ach ja! Es war ein schöner Abend. Damals war ich noch altmodisch frisirt; der Mond mischte seinen weißen Schein mit dem Puder in meiner Perücke, und strahlte mitleidig herunter durch's dicke Laub auf meine silbernen Schuhschnallen, als wenn er sagen wollte: schäme Dich, Bilbo! so unelegisch und unelegant in meinem Scheine zu erscheinen.

Klotilde.

Nun ja! An jenem alten Steine, den Sie selbst den Altar der Liebe nannten, steht ein dickes Gebüsch. Wenn Sie sich dahin heute Nachmittag um fünf Uhr bemühen wollen, werden Sie hinter der Laube eine Gabe finden, die Ihnen die Meinung meines Herzens sagen wird. Meine barbarische Schamhaftigkeit erlaubt mir, wie gesagt, nicht, es selbst zu thun. Leben Sie wohl so lange, lieber Herr von Bilbo!

(ab.)



Bilbo (voll Freude).

Süßes Tildchen, erst ein Wort! Sie ist fort? (begeistert.) Sie verschwand wie des Jägers Hund, auf den Hörnern des Mondes im Sturme der Nacht, wie Klopstock sagt in seiner Ossiade. Glücklicher Bilbo! Was kann das sein? Ein brennendes Herz. Ein Vergißmeinnicht? Unser Namentrug — zug, wollte ich sagen. Amor auf der Tonne. — Ich eile, trotz meinem Podagra, trotz meiner Milz, trotz meinen Hühneraugen. Die Liebe überwindet alles; sie ebnet alles aus, sie hat den Himmel voll Galgen gehangen, was wollt ich sagen — voll Geigen gehangen, und die Hölle zum Paradiese gemacht. Ich eile nach dem Zeichen! Ich eile! —

Zweiter Aufzug.

Zimmer wie vorher.

Der Oberst. Ein Bedienter.

Oberst.

Hat der fremde Gärtner mich gesehen?

Bedienter.

Nein, Herr Oberst.

Oberst.

Du läßt sie auch immer gerade herein laufen. Kannst Du nicht aufmerksam sein? Wenn er mich nun gesehen, so wäre ich ihn nicht los geworden, bis ich ihn in meinen Dienst genommen. Sage ihm: ich bin nicht zu Hause. Ich habe etwas Geld geerbt, das ist wahr; aber Fortunats Beutel habe ich nicht; und war gleich Atapaliba ein steinreicher Mann, so konnte er doch nicht das Zimmer mit Gold füllen, obschon es sein Leben galt.

Bedienter.

Er bat mich, dem gnädigen Herrn dieses Zeugniß zu zeigen.

Oberst.

Wenn ich keinen Gärtner brauche, brauche ich auch das Zeugniß nicht. Kannst Du das nicht begreifen, Kerl? (Der Bediente will gehen.) Wo willst Du hin?

Bedienter.

Ich will ihm das Papier zurückbringen.

Oberst.

Wart' ein wenig. Sehen kann ich es doch immer, des Spaßes wegen. Her damit! (liest) Hm! man rühmt ihn sehr. (zufrieden.) Ein Genie! Macht neue Einrichtungen! Diable! (in einem andern Ton) Hm! Projectmacher! Narr! französischer Windbeutel. Laß ihn laufen! (Der Bediente will gehen.) He! Caspar! Du bist auch immer so verflucht geschwinde. Laß ihn herein kommen. — Sehen kann ich ihn doch ohne Geld. (Bedienter will gehen.) Nein, nein, nein, Caspar!

Bedienter.

Herr Oberst?

Oberst.

Laß ihn herein kommen. (Bedienter ab.) Bin doch curios, den Kerl zu sehen.

Der Gärtner Niclas (mit einer großen Gartenscheere unter dem Arm, macht eine tiefe Verbeugung).

Salut, Monsieur le Colonel!

Oberst.

Serviteur! Hier im Lande sprechen wir nicht französisch.

Gärtner.

Je le sais bien, Monsieur le Colonel! Aber ich mir lang in

Frankreich aufgehalten 'ab. Ick presque oublié mein Muttersprach. Der Err Oberst geruhen zu wissen, es war eine Sßeit, wo es bon ton war unter gens de qualité, sich seiner eignen Landessprak zu schämen. Je suis un pauvre diab'; mais j'ai toujours cherché de me former apres les grands — Enfin die Sach' 'at sick verändert. — Und jetzt spreken wir alle wieder, wie uns der Schnabel gewachsen ist.

Oberst.

Was kann Er eigentlich?

Gärtner.

Ich studirt 'ab' die alte glassische Gärtnerkunst in Fontainebleau und Versailles, Monseigneur. Glauben Sie mir, Ihr Knab'! Diese englische Maniere ist nix nutz! Das kann man besser im Wald 'aben; danak braukt man nik ein jardin zu arrangir. Il doit être de l'ordre et d'elegance en tout, dit Boileau. Eh bien, soyons raisonnab'. Il doit être un ensemble! Wie kann sick ein vernünftiger Mensch freuen, bald ein chinesischer Aus, bald ein temple à la grec zu sehen? C'est impossib'! Wie kann man ihm zumuth', bald in Kriekenland, bald in China, bald in einer Eremitage des Mittelalters zu sein? Da gehört ein stark Imagination, um so zu flieg. Der Mensch 'at keine Flügel wie die Vögel; dagegen 'at er Verstand, sans commun, und damit muß er die Phantasie hübsch in Zügel 'alten, und die Bäum' auch. Mit der Scheer' kann man viel ausricht', wenn man sie gut praucht. Man kann aus Buchsbaum sogar Vögel und Fingerhüt maken. — Das laß' ick gelt' — c'est raisonnab' ça! Voilà le bon sens! Voilá le bon vieu temp de Louis XIV. Man kann Wänd' aufführ'



von Laub, wie von Maur und Stein! A la bonheur! Voilà le bon goût! Voilà la grace français! Un der Err Oberst brauk' nur zu sag' — so wollen wir gleik anfangen, die Sack' zu arrangier'.

Oberst (bei Seite).

Teufel! das ist ein gebildeter Mensch! (laut) Haben Sie studirt, mein Lieber?

Niclas.

Oui, Monsieur! A Paris tout le monde a étudié — les belles lettres. Wo Sie geruhen zu gehn auf Pont neuf in den Boulevards, au Pont de Louis XV, stehen die alt' Leut' und verkaufen Büch für rien. — Oui! tout le monde lit lá, tout le monde se forme. —

Oberst.

So meinen Sie wirklich, daß ich meinen englischen Garten in einen französischen verwandeln sollte? Ja, ich habe selbst oft daran gedacht. Es spaziert sich so gut in einem solchen Garten, in den breiten Gängen.

Niclas.

Man verirrt sick nick; man find't sick selbst überall wieder. Aber Wasser, Monsieur le Colonel, muß man auk 'ab'. Wasser, das schäumt und sprudelt. Voilá le bon goût français!

Oberst.

Ja — wo sollten wir das herkriegen — das ist unmöglich. Und ich liebe auch meinen alten, guten Garten zu sehr. Nein, das thu' ich nicht. Und überdies ist es wohl auch unmöglich. Nicht wahr?

Niclas.

Wissen der Err Oberst was? Nehme Sie mick in Ihre Dienst', dann mak' ick eine kleine Anlage nebenbei. Dann können Sie von dem einen in den andern spazier'?

Oberst.

Aber das kostet zu viel, fürcht' ich.

Niclas.

Point de tout! Rien est plus simple. Nous nous raccommoderons. Und wollen der Err Oberst die alt' Garten bealt' — à la bonheur! Ick versteh' alles. Ick auk lang in Ollande gewest, und 'ab mick ganz absonderlich auf die Zwiebel geworfen.

Oberst (bei Seite).

Hab' ich so viele Leute, so kann ich auch ihn mit haben. Es scheint ein tüchtiger solider Mensch zu sein; und wir können ja doch immer nachher thun, was wir wollen. (laut) Eh bien! Ich nehme Ihn in meine Dienste. Geh' Er jetzt in die Küche und laß Er sich was warmes geben, denn er hat wohl noch nicht zu Mittag gespeist.

Niclas (sieht auf seine Uhr).

C'est cinq heures, et nous dinons toujours bien tard chez nous, nous autres français. Mille grâce, Monsieur le Colonel! Werde Ihnen kewiß ein sehr nützlicher und uneigennütziger Diener sein. Aber um nicht das Eine in's Andere zu red: wo geht der Weg in die Küch'?

Oberst.

Da.

Niclas.

Merci, Monsieur le Colonel! Will sogleich meinen Dienst anfangen.

(Ab.)

Oberst.

Wenn es nur kein Spitzbube ist. Lieber Gott, da habe ich vielleicht einen dummen Streich gemacht. Mein gutes Herz reißt mich immer hin. — Nun, wir werden sehen. Wollen das Beste hoffen. Es schien mir bei alle dem ein wackerer und verständiger Kerl zu sein.

Schulmeister und Jacob

(kommen, der letztere hat einen Sack auf dem Rücken).

Schulmeister.

Vergeben Ihr Gnaden gnädigst, daß ich erscheine, ohne mich melden zu lassen. Der Bediente war nicht im Vorzimmer — — Zurück, Jacob, sag' ich! —

Jacob.

Selbst zurück, sag' ich! Laß Er mich mit meinem Sack hereinkommen.

Schulmeister.

Ich habe Dinge von der größten Wichtigkeit vorzutragen.

Jacob.

Ich ebenfalls. Wenn Er durch Sackleinewand sehen könnte, würde Er sich wundern.

Oberst.

Jacob, bist Du toll? Hast Du nicht mehr Respect?

Schulmeister.

Verdankst Du mir nicht Deine intellectuelle und moralische Bildung, Schlingel?

Jacob.

Habt Ihr nicht vier gute Groschen monatlich dafür erhalten? Damit will ich hoffen, daß sowohl die insectuelle als die boreaslische Bildung bezahlt ist.

Oberst.

Jacob, Du weißt, daß Du ein Vieh bist!

Jacob.

Ja, gnädiger Herr, das weiß ich.

Oberst.

Du bist mir zu nichts nütze. Und ich sende Dich nur aus Mitleid heraus, um mir Aschenkrüge und steinerne Messer in den alten Hühnengräbern zu finden, für mein Naturalien-Kabinet.

Jacob.

Ich kann den Herrn Oberst noch nicht Lügen strafen.

Oberst.

Und hast Du mir nicht selbst gestanden, daß Du nicht dazu taugtest, das mindeste zu entdecken?

Jacob.

Allerdings! jetzt nehme ich aber mein Geständniß wieder zurück, denn ich habe tief in meinen eigenen Hals gelogen.

Oberst.

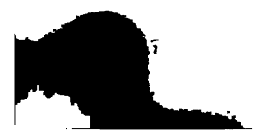
Was hast Du denn da in Deinem Sack?

Jacob.

Einen Riesen, gnädiger Herr.

Oberst.

Was sag'st Du?



Jacob.

Einen Riesen, sag' ich! Ganz und gar wie er zur Welt gebracht ist. Platz gemacht, Schulmeister, daß ich ihn auf den Boden setze. Er ist verflucht schwer nach seinem Tode.

Oberst.

Ein Riese?

Jacob.

Ja, ja. Ein Riese, ein Recke, ein Hühne, wovon die Welt in alten Tagen voll war, bis die Sündfluth kam, und die heidnischen Hunde alle mit einander ersoffen.

Oberst.

Ich kann nicht aus Deinem Geschwätz klug werden.

Jacob.

Ja, so ist es; wenn man sich etwas in der Welt umgesehen hat. Wäre ich nun nicht in des gnädigen Herrn Neutralien-Kabinet gewesen, und hätt' ich nicht alle die Schnurrpfeifereien da gesehen, so hätt' ich mich den Teufel nicht darauf verstanden. — Es ist eben so ein brauner, steifer, hölzerner Kerl, wie der in der Schachtel.

Oberst.

Die Mumie?

Jacob.

Ja wohl! Der so viel Geld gekostet hat. Meine Muhme hier hab' ich für nichts. Nun haben wir zwei also — und wenn es vielleicht ein Männchen und ein Weibchen ist — aber freilich — das ist wahr, sie sind gestorben!

Schulmeister (bei Seite).

Gott im Himmel, welch' eine dumme Bestie! —

Oberst.

Eine Mumie? Aber sage mir doch —

Jacob.

Ich grub in dem Hühnerhügel, wie der gnädige Herr mir befohlen, da drunten beim Erlenmoore. Und da hatte ich denn so meine eigene Gedanken. Erst konnt' ich nicht begreifen, warum die Hühner solche große Gräber bekommen hatten, wenn sie starben. Dann dacht' ich aber wieder: du sollst dir nicht den Kopf mit solchen unnützen Grübeleien zerbrechen, Jacob. Hühnerhügel sind's, das wissen wir nun eimal. Die Hühner müssen in alten Tagen sehr groß gewesen sein! Alles hat sich nachher verkleinert. — So arbeitete ich denn immer treu in meinem Berufe fort, und zuletzt hat der Himmel auch meine Arbeit gesegnet; ich habe diesen Kerl gefunden, der gewiß ächt ist, so daß der gnädige Herr Ehre von ihm im Neutralien-Kabinet haben wird.

Schulmeister.

Ach, laß mich sehen, Jacob!

Jacob.

Ja, sieh't Er wohl? jetzt will Er sehen. Eben war Er so stolz und warf mir in die Nase, daß ich Bildung bekommen habe.

Oberst.

Nun, wir haben des Geschwätzes genug. Mach' auf!

Jacob (öffnet den Sack und nimmt einen alten schwarzen, morschen Pfahl heraus).

Das ist ein Kerl! Das waren andre Leute, als heut' zu Tage!

Oberst.

Du Vieh! Das ist ja ein alter, hölzerner Pfahl!

Jacob.

Pfahl? Lieber Herr, lassen Sie sich von vernünftigern Leuten zurechtweisen, die mehr Einsicht in die alten Zeitpunkte haben: es ist eine Muhme! Können Sie nicht sehen? da sitzt ja der Kopf noch!

Schulmeister.

Hahaha! Ja wohl! Da sitzt der Knopf noch.

Jacob.

Lach' Er den Teufel aus, Schulmeister, und nicht diese arme Seele! Es ist vielleicht ein besserer Christ, als Er, gewesen.

Oberst.

Es ist ein Pfahl, Kerl! sag ich Dir.

Jacob.

Ist es ein Pfahl, so muß es wenigstens ein Westpfahl gewesen sein. Ein Mensch ist's, das ist klar. Sehen Sie, gnädiger Herr, der Kerl hat seine völligen drei Ellen gehabt, denn da ist noch ein Stück von ihm unten abgegangen.

Oberst.

Geh, Dummkopf! Ich kann Dich zu nichts gebrauchen.

Jacob (weinend).

Kann der gnädige Herr auch nicht die Muhme im Neutralien-Kabinet brauchen?

Oberst.

Geh', sag' ich! Gleich aus der Stube mit dem Zeuge.

Jacob (nimmt den Sack wieder auf den Rücken).

Sehr möglich, daß es König Pharao ist, der im rothen Meer ertrank. Aber so geht's: ist das Licht gelöscht und das Grab ge-

schlossen, vergißt man den Helden mit seinen Genossen! Wir wollen wieder gehn, Ihro Kaiserliche Majestät! Es ist nicht der Mühe werth, Gutes dem Bösen aufzubringen.

(Geht ab.)

(Oberst geht mit Verdruß auf und ab.)

Schulmeister.

Ich ersuche den gnädigen Herrn, nicht mehr dieses Thoren zu gedenken. Meiner beiden Hände Thätigkeit, durch die Celebration des gnädigen Fräuleins Geburtstages veranlaßt, ist genugsam bekannt, und braucht keine fernere Analyse. Ich habe wie ein Pferd mich abgearbeitet.

Oberst.

Ich weiß es, mein lieber Mann, daß Er sich viele Mühe meinetwegen macht.

Schulmeister.

Auf dem Wege habe ich einen jungen Musikanten getroffen, mit einer Leyer, der die schönsten italienischen Lieder singt. Ich fragte ihn, ob er morgen einsprechen wolle, um bei uns am Geburtstage zu spielen; und die Gebung des Versprechens hat bei mir eine sehr gute Hoffnung erzeugt. Aber die Wunderlichkeit des Characters des jungen Apollo ist eigen: er spielt nicht der Geldes-Erwerbung wegen, sondern der Ehre wegen; nicht der Männer Vergnügen wegen, sondern der Frauen wegen; nicht der häßlichen Frauen Vergnügen wegen, sondern der schönen wegen.

Oberst.

Lieber Mann, es ist kein leichtes, ihn auf seinen schlechtgepflasterten Wegen zu begleiten.

Schulmeister.

Die Hülfsworte der lebendigen Sprachen, gnädigster Herr, suche ich bestmöglich zu tödten. Die Tacitussische Kraftcompactheit der Worte gewinnt durch solche Zusammenziehungen unendlich. —

Oberst.

Nun wohl! Er will die Sprache tödten. —

Schulmeister.

Damit sie, wie ein Phönix, aus ihrer Asche noch schöner emporsteige.

Oberst.

Ist denn der junge Spielmann so eigen?

Schulmeister.

Aber kommen wird er; denn, sagte er, — ich spreche seine Worte, nicht die meinigen, — wenn auch das gnädige Fräulein so häßlich sei, wie die schlafende Venus in einem Wachskabinette, so wollte er doch kommen, weil des Kammermädchens Beatens Schönheit befriedigend befunden wäre.

Oberst.

Sagte er das?

Schulmeister.

Verbotenus! Nur, daß ich es in etwas besserem Styl vortrage, denn durch die Wildnisse Italiens haben die Kenntnisse der Muttersprache mehrere Betrübnisse ausgestanden.

Oberst.

Der Teufel hole alle Seine — Nissen!

Schulmeister.

Aber jetzt kommt die Bestheit der Verkündigung. Denn, durch

Schulmeister.

Das gnädige Fräulein soll, im Wagen sitzend, die Katzen lenken.

Oberst.

Sag' er mir, lieber Mann, ist's nicht richtig im Oberstübchen?

Schulmeister.

Eja, lieber Herr Oberst, eja. Das Fräulein soll ja fahren, wie Freya; und ich kann Ihnen aus der Etymologie beweisen, daß Freya immer mit Katzen gefahren. Das ist allegorisch, gnädiger Herr, denn die Katzen sind sinnliche Thiere; sie bedeuten die Sinne, welche die Liebe zügelt.

Oberst.

Ei was, ich will nichts von solchen sinnlichen Allegorien bei meiner Tochter wissen.

Schulmeister.

Nun dann wollen wir, die Einwürfe bedenkend, eine andere Fiction erfinden.

Oberst.

Wir wollen nachher weiter davon sprechen. Jetzt will ich erst Thee trinken.

Schulmeister (bückt sich).

Kommt Zeit, kommt Rath! Danke für gnädige Unentschlossenheit.

(Beide ab zu verschiedenen Seiten.)

Klotildens Zimmer.

Klotilde (sitzt an ihrem Piano und singt. Beate nähet).

Lied.

Ach, Liebe, Du freu'st die junge Brust,
Du bist ein niedliches, kleines Ding:

Welche Lust ist selig, wie Liebes-Lust?
Doch, Liebe, du bist ein Schmetterling!

Du sitzest so nah' auf den Blumen der Au',
Doch Dauer kennest du nicht, noch Ruh'.
Deine Flügel sind purpurroth und blau,
Doch greifen wir dich — dann fliehest du!

Ach, flatt're nur immer durch's grüne Laub,
Die purpurnen leichten Flügel erheb'!
Denn fangen wir dich, verlier'st du den Staub,
Und grau wird der Flügel, wie Spinngeweb'.

Beate.

Es ist doch Schade, gnädiges Fräulein, daß man den Amor nicht fangen kann, ohne daß seine Flügel gleich den Blüthenstaub verlieren.

Klotilde (steht auf).

Ach, ein einfältig Lied! Ich hab' es in Gedanken gesungen. Ich mag solche Plaisanterien nicht leiden. Hast Du gethan, was ich Dir aufgetragen?

Beate.

Ja wohl! Heinrich hat selbst geholfen, alles in Ordnung zu bringen. Er ist ein rechter Schelm! und nie vergnügter, als wenn es über seinen eigenen Herrn hergeht.

Klotilde.

Findest Du nicht, daß der alte Geck eine solche Behandlung verdient?

Beate.

Gewiß! Was bilden solche alte Personen sich ein? Wollen sie

auch noch verliebt sein? Man kann Unruhe genug von den tollkühnen Jünglingen haben. Wie nun dieser Guilielmo, zum Beispiel —

Klotilde.

Ja, da hast Du ja eine Eroberung gemacht.

Beate (ängstlich).

Ach, Fräulein, er hat gesagt, er wolle diese Nacht kommen, und eine Iliade oder Henriade vor meinen Fenstern singen, wie es in Italien Gebrauch ist. Was soll daraus werden?

Klotilde.

Eine Serenade? Nun wohl; Du hör'st ihn singen, und gehst zu Bette.

Beate.

Allein das wird Aufsehen machen; und was werden die Leute denken?

Klotilde.

Sie werden denken, daß der Guitarrenspieler in Dich verliebt ist, und daß Du nicht Deinen Tod davon hast.

Beate.

Nein, liebes Fräulein, das müssen Sie um Gotteswillen nicht denken.

Klotilde.

Warum nicht? Du hast ja keinen Liebhaber, den Du eifersüchtig machen könntest.

Beate.

Ach, liebes Fräulein — aber Sie müssen um Gotteswillen nicht aus der Schule schwatzen!

Klotilde.

Nein, das verspreche ich Dir.

Beate (blöde).

Ja doch! ich habe einen Liebhaber.

Klotilde.

Und der ist?

Beate.

Der neue französische Gärtner, mit der großen Gartenscheere.

Klotilde.

Beate! hast Du den Kopf verloren? Den Kerl sollte man ja ins Irrenhaus schicken.

Beate.

In's Irrenhaus? Ach, gnädiges Fräulein, da irren Sie sehr! Ich muß Ihnen die Sache erzählen. Es ist ein junger Gärtner aus der Nachbarschaft, der mir gut ist. Da er nun wußte, der gnädige Herr Oberst sei ein kurioser Mann, der das Neue und Fremde liebt, so fiel er darauf, einen solchen zu agiren, um meinetwegen in des Herrn Obersten Dienst zu kommen. Denn von gewöhnlichen deutschen Dienstboten hat er schon genug; und wollte keine mehr haben.

Klotilde,

Ist's möglich?

Beate.

Ach, leider, gar zu möglich! Denn was werden die Folgen sein? Der gnädige Herr wird zornig, Niclas kriegt seinen Abschied, und ich habe meinen Tod davon.

Klotilde.

Nein, Du liebes Mädchen, das soll nicht geschehen. Er spielt also diese Rolle bloß aus Liebe zu Dir?

Beate.

Ja, das muß ich freilich zu seiner Entschuldigung sagen: es ist aus reiner, wahrer Liebe zu mir.

Klotilde.

Nun, wenn's so ist, so versprech' ich Dir auch, daß Du glücklich werden sollst. Du sollst Deinen Gärtner heirathen, und er ein Amt auf meines Vaters Gut bekommen. Diese Bitte wird er mir morgen an meinem Geburtstage nicht abschlagen.

Beate.

O Fräulein! wie Sie mich glücklich machen!

Klotilde.

Dein Glück freu't mich.

Beate (bekümmert).

Ach! könnt' ich mich doch auch Ihres Glückes freu'n!

Klotilde.

Beklage mich nicht. — Still! — Sieh'st Du, wenn ich so einen Augenblick getrauert habe, werde ich wieder munter. Ich thue alles, um meine thörichte Liebe zu vergessen. Aufrichtig hat er doch nie geliebt, sonst hätte er mich nicht auf immer verlassen. Wohlan, Beate! Die Männer sind hart gegen uns, wir wollen es auch gegen sie sein. Ich folge Dir auf Dein Zimmer heute Abend, um den fremden Guitarrenspieler zu hören. Wenn er Dir etwas verliebtes Zeug vorgesungen, sollst Du ihm antworten, und ich will Dich selbst mit der Harfe begleiten.

Beate.

Nein, gnädiges Fräulein, antworten darf ich nun ganz und gar nicht.

Klotilde.

Dann will ich es für Dich thun.

Beate.

Aber mein Gärtner, Fräulein!

Klotilde.

Schläft. Und kommt er und lauert, destobesser! Martre ihn nur ein wenig. Es schadet gar nichts.

Beate.

Sie sind so unruhig —

Klotilde.

Ich denke d'ran, wie Bilbo seine Demüthigung aufnehmen wird

Beate.

Fürchten Sie, daß er böse wird?

Klotilde.

Nein, gerade umgekehrt; ich fürchte, daß er nicht böse genug wird.

Beate.

Ach, er wird gewiß böse genug werden! Er ist ein sehr jähzorniger, alter Herr; sein Sie ganz ruhig.

(Sie gehen.)

Der Wald mit Freya's Altar.

Herr von Bilbo. Ein Bedienter.

Bilbo (beim Eingange).

Du bleibst da stehen, Kunz.

Kunz.

Wohl, Herr.

Bilbo (tritt hervor).

Deine Füße sind nicht werth, diesen heiligen Boden zu betreten. Ha, es klopft mir im Herzen, wie in einer Schmiede. Es ist Vulkanus, der mein Herz schlägt, weil ich in seine Frau verliebt bin. Ich habe immer zuvor die süßen Ohnmächte der Liebe für Schwärmerei aus den alten heidnischen Legenden gehalten; jetzt merk' ich aber doch wohl, daß etwas an diesem thierischen Magnetismus sei. Meine Frau, selige, nahm ich des Geldes wegen; deswegen kam Gottes Strafe über mich, mit dem verfluchten Jungen, der weggelaufen ist. — Hier ist der Stein. — Ach, der wird einen größeren Stein von meinem Herzen wälzen, als er selber ist. Da steht etwas mit lateinischen Lettern geschrieben. Zum Erstenmale im Leben bedaure ich, daß ich kein Latein verstehe. Lateinische Buchstaben habe ich freilich in der Schule studirt; — man vergißt aber die Pedanterie wieder, wenn man sich nicht übt. Laß einmal sehen: Ein, zwei, drei, vier, fünf. B, I, L, B, — BO! — Das ist mein Name! Der Henker hole mich, wenn es nicht so ist! — Doch das eine B ist nicht ganz so accurat geschrieben, wie das andere; und ich habe ja zwei B's in meinem Namen. Laß sehen! B — das ist gleich ein B; I ist ein Vocal, L ist auch ein Vocal, B ist wieder ein

B, und O ist ein Consonant. — Ach, es ist wahr! ich habe ja einen Bedienten hier. Das Rindvieh mag es wohl noch behalten haben. He Kunz! Nur immer näher! Lies mir, was da steht. Ich kann nicht gut Latein ohne Brille lesen.

Kunz.

Da steht Freya, Herr!

Bilbo.

Was ist Freya? Ist es etwas Eßbares?

Kunz.

Es war ein Abgott der Liebe, in Mexico oder Algier, glaub' ich. Es ist lange her, seit ich Hübners biblische Geschichte gelesen habe.

Bilbo.

Ha ha! Jetz besinne ich mich. Es war der, der vom Kapitain Koch lebendig verbrannt ward, als er Amerika entdeckte. Das hab' ich in Campe's Robinson gelesen, ehe Du geboren wardst. Geh' nur wieder hin auf Deinen Platz. — (Bedienter geht.) Freya! Der Liebesgott in Algier! — Glückseliger Bilbo! Das hat sie selbst in den Stein gehauen, die arme Kleine, um mich zu überraschen! — Hurtig, in's Gebüsch hinein! Da glänzt was Gelbes! Das ist die Gabe. In einem großen Korbe verwahrt. — He, Kunz! Helfe mir den Korb aus der Hecke ziehen. (Kunz hilft ihm.) Da ist er! Victoria! (guckt begierig hinein.) Was denn? Nichts d'rin?

Kunz.

Nur ein Zettelchen.

Bilbo.

Ein Zettelchen? Her damit! Da steht das Geheimniß; da liegt

der Hund begraben. (Kunz gibt es ihm.) Mit Fractur, wie gedruckt! Welche Vorsicht! Gutes Kind! Die Liebe denkt doch an alles. Sie weiß, daß ich nur Gedrucktes lese. Meine Brille? — Salvo Titulo, Herr von Bilbo! Salvo Titulo! Das bin ich. — Weiter! (macht auf und liest.)

Trocken flechten, gleich und gleich,
Sich des Korbes Weiden:
Kahler Zweig im kahlen Zweig',
Wenn die Blätter scheiden.
Das mag ein Symbol Dir sein:
Gleich und gleich sich kosen.
Alte Herr'n und alter Wein!
Junge Mädchen — Rosen!

(Bilbo wendet sich und giebt Kunz eine Maulschelle.)

Kunz.

Au! Warum schlagen Sie mich, gnädiger Herr?

Bilbo.

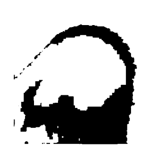
Hund! Fragst Du noch? Sind das Gaben, ehrlichen Leuten zu bieten?

Kunz.

Ich habe den gnädigen Herrn ja gar nichts geboten. Sie sind immer so ungereimt, wenn Sie aufgebracht werden.

Bilbo.

Muß man nicht ungereimt über solche Reime werden? Aber das ist ein elender, dummer, abgeschmackter Einfall! Einen Korb — worin vernünftige Leute Wäsche auf die Bleiche tragen, den als ein Symbol zu gebrauchen. — (zu Kunz.) Du hättest verdient, Du Hund, daß ich Dir den Kopf einschlüge.



Heinrich (kommt eilig).

Ach, Herr, ich habe eine wichtige Entdeckung gemacht.

Bilbo.

Ich auch.

Heinrich.

Ich habe den gnädigen Junker Wilhelm hier gesehen.

Bilbo.

Meinen Sohn? Den Landstreicher, von dem ich seit drei Jahren nichts erfahren habe?

Heinrich.

Ach Gott, er ist zurück in Armuth, aber ohne Edelsinn gekommen.

Bilbo.

Was Teufel! Ist er Komödiant geworden?

Heinrich.

Er ist Guitarrenspieler geworden; schämt sich, Ihnen vor die Augen zu treten; weiß nicht, daß Sie hier außen auf dem Lande sind; und geht jetzt herum und spielt für Geld, oder für eine Mahlzeit; wie es fällt.

Bilbo (schwindlicht).

Wie es fällt — es wird mir schwarz vor den Augen — für Geld — für eine Mahlzeit — wie es fällt.

(Er setzt sich auf den Rand des Korbes und fällt hinein.)

Heinrich.

Ach der gnädige Herr fällt ja selber!

Bilbo.

Ach, Heinrich; ein ehrliebender Vater muß wohl sinken, wenn

er solche Nachrichten bekommt. (richtet sich halb im Korbe auf.) Hättest Du die Kunde gebracht: er ist krank! Ich würde mich mit dem Sprüchworte getröstet haben: Unkraut verdirbt nicht. Hättest Du mir seinen Tod verkündet, ich würde geantwortet haben: der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. — Aber jetzt lebt er noch — macht seiner Familie Schande — ist Spieler geworden! (springt aus dem Korbe heraus.) Spieler! Pfui, Teufel! Das ist das infamste Laster, worauf ein Mensch verfallen kann. Und wäre es noch Kartenspieler — Nun, Herr Gott, das thun ja die vornehmsten Leute — ich bin selbst mehrere Jahre Banquier an einem Pharotische gewesen. — Aber Guitarrenspieler! Spielt für Geld und für eine Mahlzeit? (zu Heinrich.) Und ein solche Kunde bringst Du treuloser Hund mir, eben wie ich noch nicht den Korb hier ganz heruntergeschluckt habe? — Stirb, Bilbo, stirb! Du hast genug von dieser Welt Eitelkeit erlebt!

(Ab mit dem Bedienten.)

Dritter Aufzug.

Eine Ecke im Walde, woran das Seitengebäude des Hauses stößt. Nacht und Mondschein.

(Guilielmo kommt mit seiner Guitarre. Ein alter Bauer zeigt ihm den Weg.)

Guilielmo.

Ja, hier muß es sein. Irr' ich nicht, ist es gewiß hier. — Oder, sollte es vielleicht der andere Flügel sein? Ich will nachsehen. Wart' ein wenig, Landsmann; Du sollst ein Trinkgeld haben, wann ich zurückkomme.

(Geht um die Ecke.)

Bilbo

(welcher der verkleidete Bauer ist, bricht aus).

Nun, ich schwöre selten, aber der Teufel verwandle mich zum ewig wandernden Juden, wenn je ein Vater so mit seinem eigenen Sohne gelaufen, seit Methusalems Zeiten! Vermaledeiter Junge! Ist es nicht genug, daß ich Dir in drei Jahren keinen Heller geschickt, um Dich auf den Weg der Tugend und des Flei-

ßes zurück zu führen? — Und da er nun endlich von Italien zurückkommt, wo er drei Jahre seiner besten Jugend zugebracht hat, um Künstler zu werden, wie er's nennt. O Du Abschaum! Natternbrut! Hätt' ich an Dir gesehen, als Du noch klein war'st, daß Du ein Künstler werden wolltest: ich hätte Dir lieber mit kaltem Blute den Hals umgedreht, als guter Vater, der voraussah, daß er eine Mißgeburt in die Welt gesetzt. Aber da er doch endlich einmal nach Hause gekommen ist, und ich denke: jetzt geht er in sich, wie der reiche Mann — was sag' ich — wie der verlorene Sohn; — und speist mit den Schweinen, und bittet um Gnade: — da muß ich mitten in meiner eigenen unglücklichen Liebesgeschichte erfahren, wie der Landstreicher herumläuft, und für Geld singt. Und, da ich mich endlich wie ein gemeiner Bauer verkleide, um ihm nachzuspüren, und seine verborgenen Wege zu entdecken — trifft es sich so niederträchtig schicksalsmäßig, daß er mir begegnet und mich bittet, ihm den Weg zu seiner Liebschaft zu zeigen. Und ich muß es thun, weil ich noch nicht entdeckt sein will, und, weil ich wissen will, was d'raus werden soll; und, weil ich sonst leicht von meinem alten Freunde Helm entdeckt werden könnte, vor dem ich mich doch nicht, wie ein Narr, im Bauerkittel sehen lassen will. — Mein Sohn hat mir versprochen, mich in meinem Waldhäuschen zu besuchen. Hab' ich ihn erst da, dann sitzt der Zeisig im Käfig. — Um mich zu rächen, hab' ich den Esel durch die tiefsten Sümpfe und schärfsten Dornen geführt; es half aber nicht mehr, als Wasser auf eine Gans gießen, und ich habe selbst am meisten dabei gelitten. (gähnt.) Naß bin ich, und kalt ist die Nacht; und schläfrig bin ich. — Ich glaube, ich will mich jetzt zur Ruhe begeben.

Guilielmo (kommt zurück).

Ja, ganz recht! Hier ist's! Nun, mein ehrlicher Landsmann! jetzt sollst Du auch ein gutes Trinkgeld für Deine Mühe haben.

Wilbo.

Danke schönstens, gnädiger Herr!

Guilielmo.

Du siehst mir so bedenklich aus! Meinst Du, daß es eine große Sünde sei, ein Lied hier vor den Fenstern des schönen Mädchens zu singen?

Wilbo.

Ach, warum denn? Wenn doch gespielt und gesungen werden soll, ist es immer besser, daß es draußen vor den Fenstern, als in der Stube geschieht. Doch — mit Erlaubniß, lieber Herr! Er ist ja ein Spielmann von Profession.

Guilielmo.

Ja, das bin ich.

Wilbo.

Das mag ein einträgliches Amt sein!

Guilielmo.

Das kann ich doch nicht sagen. Soviel habe ich immer, daß ich Dich anständig für Deine Mühe belohnen kann. Da hast Du einen Laubthaler, den hab' ich bei der letzten Bauernhochzeit verdient.

Wilbo (mit unterdrücktem Zorne).

Bei einer Bauernhochzeit? (sieht auf die Münze.) Das ist, Gott sei Dank, eine Lüge. Diese Medaille kenn' ich, die hat er von seiner seligen Großtante mit vielen andern gekriegt, den Tag, als

er wegreiste. Hat er doch die noch? — Das Stück Geld muß gewiß in 3 Jahren versteckt gewesen sein, und er hat es erst heute morgen in einem Winkel seines Koffers gefunden, als er auspackte. (laut.) Es muß ein Herrnleben sein, so viele harte Thaler zu verdienen. Der gute Herr geht aber so hübsch in Kleidern; kann die Leierei zwischen Jahr und Tag doch so viel abwerfen?

Guilielmo.

Du sollst wissen, daß ich einen reichen Vater habe, der mich liebt und mir jedes Jahr einen anständigen Gehalt giebt. Denn er sagt, wie billig: Was kann ein Vater wohl mehr lieben, als sein einziges Kind?

Wilbo (bei Seite).

Das ist auch eine Lüge, das hab' ich nie, weder gesagt, noch gedacht. (laut) Ach ja, wenn man Kinder hat, die vorwärts wollen, dann muß es eine Lust und Freude sein, ihnen zu helfen.

Guilielmo.

Das glaub' ich! Mein Vater freu't sich auch meinetwegen nicht wenig.

Wilbo (tief seufzend).

Das kann ich denken!

Guilielmo.

Warum seufzt Ihr, Landsmann?

Wilbo.

Ach, lieber Herr, weil ich an meinen Sohn denke. Das ist ein Wicht, ein Taugenichts, der mir graue Haare in den Kopf setzt. Er läuft herum in der Welt, thut nichts und macht mir nur Schande in meinen alten Tagen.

Guilielmo.

Ei, so ein Spitzbube sollte gestraft werden.

Bilbo.

Ja wohl, sollte er gestraft werden; wenn ich ihn nur hier hätte. Ach, ich armer Mann! ich armer Mann! (Er streckt die Hände verzweifelnd aus, und giebt dadurch Guilielmo eine Ohrfeige, als wenn es zufälligerweise geschehen wäre.) Ach, mein guter, junger Herr, vergeben Sie gnädigst! Das hab' ich unvorsichtigerweise in Desperation gethan.

Guilielmo.

Schon vergeben. Jetzt sollst Du aber gehen, Alter! denn meine Zeit ist knapp.

Bilbo.

Vergessen Sie nicht, mich morgen in meiner kleinen Wohnung zu besuchen, wie Sie versprochen haben.

Guilielmo.

Gewiß nicht.

Bilbo.

Gute Nacht denn, lieber Herr, gute Nacht!

Guilielmo.

Gute Nacht! Schlaf wohl!

Bilbo (gehend).

Ach, Du verworf'ner, liederlicher Vogel!

Guilielmo.

Ja, das magst Du wohl zweimal sagen.

Bilbo (ab.)

Guilielmo (allein).

Armer, wunderlicher Vater! ich weiß nicht ob ich Deinetwegen lachen oder weinen soll; so viel weiß ich, daß, wärest Du mein Vater nicht, dann lacht' ich. Doch mit ihm wollen wir uns wohl abfinden; jetzt kommt aber eine schwierigere Aufgabe — und doch muß es sein! Liebt sie mich, dann merk' ich's bald; liebt sie nicht, kann ich mich dann besser rächen? Rächen? Pfui, Wilhelm! — Ei was! Weg Ernst! herbei Spaß und Laune! — Hier müssen Beatens und Klotildens Fenster sein. Ich will meine Guitarre stimmen und ein wenig spielen, um mich hören zu lassen. Süße Frühlingsnacht! Notte soave! In Deinem Schatten wird es ein Leichtes sein zu improvisiren — wäre mein Herz nur nicht so unruhig.

(Indem er die Guitarre stimmt, kommt Jacob mit einem Sack auf dem Rücken.)

Jacob.

Ha ha! So weit kamen wir; wenn auch nicht weiter! Frisch gewagt, Jacob, ist halb gewonnen. Der kommt auch fort, der mit Ochsen pflügt; und wollen nicht die Kranken, dann wollen die Gesunden.

Guilielmo.

Was Teufel! ist das? Spukt Sancho Pansa hier im Walde nach seinem Tode?

Jacob.

Still! Es rasselte, es wisperte. Es sollten doch wohl nicht Räuber in diesem Walde sein?

Guilielmo.

Was will der Kerl! Er sieht sehr dumm aus, und scheint sich

vor Räubern zu fürchten. Ihn wollen wir bald wegscheuchen. (laut mit hohler starker Stimme.) Wer da?

Jacob.

Ach, Du barmherziger Vater! ich bin verloren! Was soll ich antworten? Ach, wie viel gäbe ich jetzt dafür, daß der Riese lebendig wäre; dann könnte er mich vertheidigen.

Guilielmo.

Wer da?

Jacob.

Jemine, Jemine; ich armer Kerl, ich armer Kerl! Was soll ich thun?

Guilielmo (mit Donnerstimme).

Wer da?

Jacob (verzweifelt).

Runde!

Guilielmo.

Runde vorbei!

Jacob.

Ja, gern! (will weglaufen, macht aber aus Furcht einen Kreis, so daß er gerade auf Guilielmo läuft.) Bitte tausendmal um Verzweiflung! Allerunterthänigster Herr Räuber!

Guilielmo (wie vorher).

Bin kein Räuber.

Jacob.

Ach, wer sind Sie denn?

Guilielmo.

Cartouche.

Jacob (faltet die Hände).

Ach!

Guilielmo.

Mandrin.

Jacob.

Ich bin des Todes! Das ist ein chinesischer Mandarin.

Guilielmo.

Carl Moor.

Jacob.

Jetzt will er mir sogar weiß machen — schwarz machen, wollt' ich sagen — daß er ein Mohr sei.

Guilielmo.

Schinderhannes.

Jacob (auf den Knieen).

Ich bin schon gestorben, Schinderhannes! Er braucht mich nicht weiter todt zu schlagen.

Guilielmo (streichelt ihm die Wange).

Du irrst Dich, mein Freund! Ich bin Robert, oder der Mann, wie er sein sollte.

Jacob.

Ach, Herr Mann, wie er sein sollte, schon' Er mein Leben!

Guilielmo.

Stehe auf, Söhnchen! Ich will Dir nichts zu Leide thun.

Jacob.

Ach, Herr Fiedler, ist Er's?

Guilielmo.

Kennst Du mich?

Jacob.

Ei Herr Jerum! Ich habe Ihm ja heute morgen den Weg nach dem Gasthause an der Mühle gezeigt. Hat Er schon das vergessen? Er gab mir ja noch acht gute Groschen Trinkgeld. Nehm' Er's aber nicht übel; ich habe sie noch nicht alle vertrunken.

Guilielmo.

Ja, das ist wahr. Jetzt besinn' ich mich. Was hast Du aber da in Deinem Sacke? Sind's Erdäpfel?

Jacob (gleichgültig, indem er den Sack ein wenig höher hinauf schiebt).

Nein, es ist ein Riese, mein lieber Herr!

Guilielmo.

Ein Riese?

Jacob.

Ja ja, ein Riese! Kann das Ihn wundern? Ist's heute zum erstenmal, daß Er Leute mit Riesen auf dem Rücken sieht? Das ist mein Tagewerk, mein Amt, sieht er. Ich lebe davon, Riesen aus den Hühnerhügeln für des gnädigen Herrn Neutralien-Kabinet aufzugraben. Heute fand ich diese Muhme; und ich darf wohl drauf schwören, daß sie ächt sei. Und doch verachtet der gnädige Herr meine Muhme, und sagt: es sei ein alter, morscher Pfahl. Ich will aber meinen Eid drauf ablegen, daß diese

Muhme eben so gut ist, als die draußen von Egyptenland. Allein das Eingeborne, das wird nie nach Verdienst geschätzt. Warum können wir nicht eben so gut Muhmen haben, als andre Potentaten?

Guilielmo.

Was willst Du aber jetzt damit anfangen?

Jacob.

Das will ich Ihm wohl sagen, wenn Er schweigen kann?

Guilielmo.

O ja.

Jacob.

Ich will Beate ein Geschenk damit machen.

Guilielmo.

Welcher Beate?

Jacob.

Ei, des gnädigen Fräuleins Kammermädchen; die — entre nous — wie die Russen sagen — ein Auge auf mich geworfen hat. Zwar bin ich nur ein armer Bauer; aber da gehe ich alle Sonntage in die Kirche, und höre den Prediger. Und die Geburt adelt das Verdienst, hat er gesagt, und die Hütte auf dem Felde ist eben so gut, als der Hirt am Fuße des Throns, hat er gesagt. Und so hab' ich mir ein Herz gefaßt. Und weil nun der gnädige Herr nicht die Muhme haben will, so hab' ich gedacht: wollen nicht die Kranken, so wollen die Gesunden. Und deswegen will ich jetzt Beaten damit ein Geschenk machen.

Guilielmo.

Höre, mein lieber Jacob! Du scheinst mir ein ehrlicher, wacke-

rer Kerl zu sein, recht was man so „einen hoffnungsvollen Jüngling“ nennt; — aber erlaube mir, daß ich es Dir sage: — Du hast keine Menschenkenntniß.

Jacob.

Nicht?

Guilielmo.

Es gebricht Dir an Menschenkenntniß, glaube mir, und deswegen überläßt Du Dich ein wenig zu viel Deiner schwärmerischen Phantasie, welche Dich dazu verführt, Ideale in der wirklichen Welt zu suchen.

Jacob (hurtig).

Einen Thaler?

Guilielmo.

Sieh da! wieder Phantasiespiel. Ideale sag' ich. Glaube Du mir, ich kenne die Menschen, und besonders die Weiber, und weiß mit Gewißheit, nichts in der Welt hassen sie mehr, als Mumien.

Jacob.

Wie so?

Guilielmo.

Da hast Du einen Thaler. Dafür kannst Du Deiner Liebschaft Bänder kaufen, oder was Du willst; aber gehe jetzt mit Deinem Riesen; denn der wird kein Glück machen.

Jacob.

Küsse die Hand, hochwohlgeborner Herr Fiedler! Das war eine angenehme Ueberraschung! Ein harter Thaler! Nun, so will ich denn auch Seinem Rathe folgen. Gute Nacht!

(ab.)

Guilielmo.

Er ist fort. — Schön! — Allein, ich seheenoch nicht Licht. Sollten die Mädchen sich bei Mondlicht vielleicht entkleiden? — Ich muß mich hören lassen. — Wieder jemand? — Ha, es schwärmen ja so viele Menschen diese Nacht hier im Walde, wie Mücken.

Schulmeister

(schleicht sich herein, mit einer Sackpfeife unterm Arm).

Das Stillschweigen herrscht. Die Volksmenge ist, mich ausgenommen, unbedeutend. Der Mond ermangelt nicht, Hypochondrie hinunter durch die Dicke der Bäume zu strahlen, und das Rieseln des Bächleins schmeichelt dem horchenden Ohre. Man risquirt wohl nichts, eine solche Stunde die Stunde der Liebe zu nennen. O Beate, Beatissime! Das Salamander-Element Deiner Augen hat ein erstaunliches Schlackerwetter im Nord-Cap meines Wittwerherzens gebracht; und mein Herz gleicht jetzt, statt dem Eise des Nordens, einer Portion Gefror'nen des Südens, das so lange im Glase gestanden, bis es nähere Wahlverwandtschaft mit Brei, als mit Eis, bekommen. Deswegen hab' ich mich auch expectorirt, um poetisch zu reden; und eine Ode gedichtet, deren Süßigkeit Deiner Süßigkeit gleicht, o Beate! Ich weiß von Hörensagen, daß man in Italien oder Rom — wie es in alten Tagen genannt ward — Seneraden zu ampligiren pflegte, mit Begleitung des Accompagnements. Da ich nun höllisch leicht etwas begreife — Gott verzeih mir's, ich sollte eigentlich nicht so reden — so habe ich, weil ich die Versuchung sehr liebe, versucht, ob wohl eine solche Serenade in unsern kältern Klimaten gedeihen könne; habe



deswegen gegenwärtige Sackpfeife mitgenommen, um mich selbst zu begleiten.

(singt:)

Geliebtes Kind, mein Morgenroth —
Cupido hat's geboten —

(bläst in die Sackpfeife.)

Ich sing' in meiner schweren Noth
Dir diese schwere Noten.

(bläst stark in die Sackpfeife.)

Beate, Be-
atissime,
Du sollst dafür mir haften.

(bläst.)

Du gutes Kind,
Sei doch nicht blind
Für meine Eigenschaften.

(bückt sich und bläst einen langen, traurigen Ton.)

Es ist fatal mit den blasenden Instrumenten, daß man immer den Mund zum Spielen brauchen muß, und dann hat man während der Zeit nichts übrig zum Singen. Man kann nur an einem Orte sein. Der Mensch hat nur zwei Hände und halb so viele Munde; er ist ein eingeschränktes Wesen. Uebrigens muß es sich doch recht gut in der Ferne ausgenommen haben. Ihre Gegenliebe wird nicht in Zweifel genommen; aber die Schelmin verbirgt ihre Gemüthsbewegungen. Morgen will ich mich ihr eröffnen, und ich hoffe, die Oeffnung werde die vortheilhaftesten Folgen haben. Denn, das Lächeln ihres rosengelippten Mundes hat das

Nordcap meines Wittwerherzens zu Capo de bone Experiance verwandelt.

(Er geht ab und bläst unterwegs ein wenig in die Sackpfeife.)

Guilielmo (tritt hervor).

War das ein lebendiges Geschöpf, oder ein Schattenbild, eine Carricatur, eine Parodie meiner selbst? durch die spielenden Elfen der Nacht hervorgegaukelt? Laßt mich jetzt in Frieden, Ihr Elfen! Die Ihr Treue und Innigkeit liebet, laßt mich diese Tugenden prüfen! Die Ihr Leichtsinn und Tändelei strafet, kommt mir zu Hülfe! — Doch, was hör' ich? — Wieder jemand? — Wer da? Ach, der närrische französische Gärtner, mit dem ich heute sprach. Was will der Windbeutel hier? Doch ihn brauch' ich nicht zu fürchten, er liebt nur Projecte und keine Kammermädchen. — Und doch? Ging er nicht heute mit Beaten, und sprach mit ihr? Ich will mich in dieses Gebüsch verbergen, bis er weg ist.

Niclas (kommt mit seiner großen Scheere).

Unglücklicherweise erwartet sie mich nicht heute Abend, denn ich sollte erst morgen Abend kommen; aber der Liebhaber, der bis morgen Abend warten könnte, verdiente morgen früh nüchtern gehangen zu werden. Was hilft es jetzt, wenn ich ihr auch das Zeichen gebe, und in die Hecke schneide! Sie hört es nicht, denn sie schläft. Allein — probiren kann ich es doch immer. Vielleicht wird es doch helfen. (Er geht hin und schneidet aus allen Kräften in die Hecke, wo Guilielmo steht).

Guilielmo (rufend und hervorstürzend).

Au, zum Teufel, Gärtner, ist Er toll? Plagt Ihn der Henker?

Niclas (bestürzt).

Ah — ah — Monsieur Guilleaume!

Guilielmo (reibt sich den Arm).

Was in aller Welt soll das bedeuten?

Niclas.

Est-ce que je vous ai blessé, Monsieur?

Guilielmo.

Warum schneidet Er in die Hecke?

Niclas.

Pourquoi — steht Monsieur Guilleaume in der Eck?

Guilelmo.

Ich — gehe umher und — botanisire.

Niclas.

Si tard?

Guilielmo.

Ich suche Glühwürmer, und die kann man bei Lichte nicht sehen. Was thut Er aber hier?

Niclas.

Ick mick üb' dans l'obscurité die 'eck zu schneid' sans regarder.

Guilielmo.

Vermuthlich hier im Hause engagirt, weil ich Ihn hier so spät treffe?

Niclas.

C'est ça, Monsieur! Et vous?

Nordcap meines Wittwerherzens zu Capo de bone Experiance verwandelt.

(Er geht ab und bläst unterwegs ein wenig in die Sackpfeife.)

Guilielmo (tritt hervor).

War das ein lebendiges Geschöpf, oder ein Schattenbild, eine Carricatur, eine Parodie meiner selbst? durch die spielenden Elfen der Nacht hervorgegaukelt? Laßt mich jetzt in Frieden, Ihr Elfen! Die Ihr Treue und Innigkeit liebet, laßt mich diese Tugenden prüfen! Die Ihr Leichtsinn und Tändelei strafet, kommt mir zu Hülfe! — Doch, was hör' ich? — Wieder jemand? — Wer da? Ach, der närrische französische Gärtner, mit dem ich heute sprach. Was will der Windbeutel hier? Doch ihn brauch' ich nicht zu fürchten, er liebt nur Projecte und keine Kammermädchen. — Und doch? Ging er nicht heute mit Beaten, und sprach mit ihr? Ich will mich in dieses Gebüsch verbergen, bis er weg ist.

Niclas (kommt mit seiner großen Scheere).

Unglücklicherweise erwartet sie mich nicht heute Abend, denn ich sollte erst morgen Abend kommen; aber der Liebhaber, der bis morgen Abend warten könnte, verdiente morgen früh nüchtern gehangen zu werden. Was hilft es jetzt, wenn ich ihr auch das Zeichen gebe, und in die Hecke schneide! Sie hört es nicht, denn sie schläft. Allein — probiren kann ich es doch immer. Vielleicht wird es doch helfen. (Er geht hin und schneidet aus allen Kräften in die Hecke, wo Guilielmo steht).

Guilielmo (rufend und hervorstürzend).

Au, zum Teufel, Gärtner, ist Er toll? Plagt Ihn der Henker?

Niclas (bestürzt).

Ah — ah — Monsieur Guilleaume!

Guilielmo (reibt sich den Arm).

Was in aller Welt soll das bedeuten?

Niclas.

Est-ce que je vous ai blessé, Monsieur?

Guilielmo.

Warum schneidet Er in die Hecke?

Niclas.

Pourquoi — steht Monsieur Guilleaume in der Eck?

Guilelmo.

Ich — gehe umher und — botanisire.

Niclas.

Si tard?

Guilielmo.

Ich suche Glühwürmer, und die kann man bei Lichte nicht sehen. Was thut Er aber hier?

Niclas.

Ick muck üb' dans l'obscurité die 'eck zu schneid' sans regarder.

Guilielmo.

Vermuthlich hier im Hause engagirt, weil ich Ihn hier so spät treffe?

Niclas.

C'est ça, Monsieur! Et vous?

Guilielmo.

Nein, Freund, ich bin nie lange an einem Orte. Das Zaudern kann ich für meinen Tod nicht ausstehen.

Niclas.

Ah, c'est charmant. Bien bon soir! Monsieur Guilleaume.

Guilielmo.

Wie meint Er das?

Niclas.

Monsieur a dit, daß er nick lieb', lang' an ein' Ort zu saudern.

Guilielmo.

Ist es Ihm sehr darum zu thun, daß ich weggehe?

Niclas.

O mon Dieu, non! point de tout!

Guilielmo.

Sag' Er mir aufrichtig: was will Er eigentlich hier?

Niclas.

Eigentlick? J'ai le déjà dit.

Guilielmo.

Nun, mein Lieber, wenn es nichts anders ist, so thut Er mir den Gefallen, weiter zu gehen. Hier sind überall im Walde Hecken genug, die Er beschneiden kann. Denn — aufrichtig — Er genirt mich hier.

Niclas.

Ick Sie genir? Ne vous génez pas! Suken in Sanct Annes Würm' in Kottes Naam'.

Guilielmo.

Die Johannes-Würmchen, die ich suche, vertragen eben so wenig eines Dritten Gegenwart, wie das Licht. Aufrichtig, Freund; ich habe hier eine kleine Amourette vor, ein Rendezvous.

Niclas

(ängstlich in seiner natürlichen Sprache).

Ein Rendezvous?

Guilielmo.

Nun ja! Das kann einem Franzosen doch wohl nichts Neues sein? — Sieht Er, es ist des Fräuleins Kammermädchen, die kleine Beate, une charmante petite, die mich gern leiden mag. Einen Kuß hab' ich schon bekommen; doch das war nur die Einleitung. Ich habe ihr versprochen, diese Nacht ein Lied vor ihren Fenstern zu singen. Für nichts erzeigt man einem hübschen Mädchen nicht solche Artigkeiten. Ich erwarte meinen Minnelohn. Und also sieht Er wohl, lieber Gärtner, daß Seine Gegenwart genirt.

Niclas (verzweifelnd).

Hat sie Ihnen einen Kuß gegeben?

Guilielmo.

Gegeben oder genommen — das erinnere ich mich nicht recht mehr.

Niclas (verzweifelnd).

O, die Treulose! Ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt. Allein sie verdient meine Liebe nicht. Ich will Dich nie mehr sehen, abscheuliche Schlange. Halte Dich nur an diesen Landstreicher: mich siehst Du nimmermehr.

(Ab.)

Guilielmo.

Der arme Teufel! Das war also der wirkliche Liebhaber? Und auch vermummt, auch eine Rolle spielend? Bravo! das ist ja eine wahre Walpurgisnacht. — Geduld, mein Lieber! morgen wird sich alles geben. Ich kann jetzt nicht Deinetwillen meinen ganzen Plan aufgeben. Irr' ich nicht, wird er nicht weit wegfliegen; sie hat ihn am Faden. In dieser Nacht sind wir alle Poltergeister. Selbst mein alter Vater spukt, wie ein Bauerngespenst, im Walde umher, und ärgert sich über mich; dann kannst Du es auch wohl thun. Da ist Licht! Stehet mir jetzt bei, Ihr Musen! Und du, Eifersucht, komme mir zu Hülfe, und lehre mich in einem Augenblicke, ob ich entzückt werden soll oder verzweifeln.

(präludirt.)

Ich sehe zwei Frauenzimmer sich da oben hinter dem Fenster bewegen. Das Kammermädchen ist die Vertraute ihrer Herrschaft. Heinrich hatte recht! — Was thu' ich? — Ist es doch nicht eine große Thorheit? — Und warum? —' Liebt sie mich, wird es sich bald zeigen. Ich kann entweder nichts verlieren, oder habe schon alles verloren.

(Er singt.)

Ein fremder Junggesell',
So unstät, wie die Well',
Ein kleines Lied Dir singt,
Das in den Wind verklingt.
Du junges Mägdelein,
So schön, wie Mondenschein,

Sei, wie der Mond, auch hold,
Gieb mir den Minnesold.
Der Sold ist gar nicht groß:
Ein freundlich Lächeln bloß.

Ich will bei Citherklang
Erzählen im Gesang,
Wie Deiner Reize Macht
In Fesseln mich gebracht.
Die Fessel trag' ich gern.
Bist meiner Sehnsucht Stern.
Laß meinen Stern mich seh'n,
In Schmachten nicht vergeh'n;
Sag' mir ein liebes Wort,
Dann geh' ich wieder fort.

Ich flieg' der Biene gleich,
Von Büschen in's Gesträuch,
Und sauge Honig ein
Von jeder Blum' im Hain.
Was roth die Rose hat,
Und weiß das Lilienblatt,
Entzückt den Junggesell'.
Ich trage nach der Zell'
Betrübt den letzten Kuß,
Wenn ich mich trennen muß.

Gott, wo nehm' ich doch den Muth her, solch leichtsinniges Zeug herzusagen? — O, komme jetzt, Klotilde! Zeige Dich am Fenster,

Klotilde.

Ist kein andrer, als der junge Herr von Bilbo.

Beate.

Gott sei uns gnädig! Ihr Liebster —

Klotilde.

Mein Liebster? Ja, das war er! Nicht in der allgemeinen Bedeutung, denn kein Versprechen, kein Band fesselt mich an diesen Ruchlosen. (legt mit Thränen die Hand auf ihr Herz). Und kein Band kann also reißen.

Beate.

Fassen Sie sich, liebe Klotilde.

Klotilde.

Ich habe Zeit gehabt, mich zu fassen. In drei Jahren sollte man doch glauben, könnte man sich fassen. Und doch, Beate — die Liebe ist ein hämisches Gift. Man merkt nichts, allein sie zehrt langsam — und verfehlt nicht ihre Wirkung.

Beate.

O, mein armes Fräulein!

Klotilde.

So ist es doch jetzt geschehen, was wir alle fürchteten, was selbst sein kurzsichtiger Vater weissagte.

Beate.

Aber er scheint mir doch gar nicht so ruchlos zu sein. Ein bischen ausgelassen und wild. Herr Gott! man weiß, wie junge Leute sind.

Klotilde.

Nun ist alles vorbei! Schweige von dem, was ich Dir vertraut habe; laß keinen Menschen etwas davon erfahren. Der letzte Funke in meinem Herzen ist erloschen.

Beate.

Es thut mir doch leid um ihn. Liebes Fräulein! Sie sind mir doch nicht böse? Glauben Sie mir, er ist gar nicht in mich verliebt. Das ist nur sein Spaß!

Klotilde.

Wer zweifelt daran? Was ist ihm Liebe wohl anders als ein Spaß? Wohlan, Kind, wir wollen auch spaßen, wollen lachen, und morgen an meinem Geburtstage recht ausgelassen sein.

Beate.

Er hat ja gesagt, daß er kommen wollte, und Ihnen zu Ehren ein Lied singen.

Klotilde (bitter).

Die Ehre will ich mir doch verbitten. Siehst Du, es kann nicht lange dauern, dann wird er entdecken, wo er ist. Allein ich will meinen Vater schonen, er soll sich nicht ärgern; auch müssen wir verhindern, daß diese Geschichte weiter erzählt wird. Beate, es fällt mir etwas ein, recht was Lustiges. Was sagst Du dazu? Er ist in Dich verliebt, so ein wenig, — so viel, als er es auf seine Art werden kann; wohlan! Du sollst ihm einen Zettel schreiben. — Folge mir in mein Schlafzimmer, Du sollst ihm schreiben, daß er sich morgen um zehn Uhr bei dem alten Opfersteine im Walde einfinden möge. Ich ziehe Deine

Kleider an; wir sind ungefähr von einer Größe. — Ein Schleier verbirgt mein Gesicht. Er glaubt, daß Du es bist. Und wenn er mir dann Angesicht gegen Angesicht steht — dann will ich den Schleier abreißen. Dann soll mein starrer Blick, meine kalte Verzweiflung ihn zu Boden schlagen.

Beate (bei Seite).

Ach, das arme Fräulein! Sie liebt ihn noch so sehr, und weiß es selber nicht.

Klotilde.

Wie meinst Du?

Beate.

Ich gehorche. Allein, ich bitte, sein Sie ruhig. Ich kenne zwar noch die Männerherzen wenig, aber ich müßte mich sehr irren, wenn der junge Bilbo ruchlos wäre. Er ist gesund und blühend, er hat zwei solche gute Augen; schelmisch sind sie freilich! Er spricht so geistreich und so hübsch —

Klotilde.

Mädchen, Mädchen! Du hast Dich doch wohl nicht in ihn vergafft? Um des Himmels willen, nimm Dich in Acht, mein Kind!

Beate.

Nein, ich liebe meinen Gärtner, und dabei bleibt's. Allein, ich glaube bestimmt, daß der junge Bilbo Sie noch immer liebt. Sollte er nicht erfahren haben, daß Sie hier wohnen, daß sein Vater hier ist? Das wäre doch gar zu unwahrscheinlich. Ich bin davon überzeugt, daß es alles nur ein Scherz ist.



Klotilde.

Ach, wie gern wollte ich das glauben, Beate! Aber leider! Hat nicht des alten Bilbo Bedienter —

Beate.

Heinrich? Das ist ja der größte Eulenspiegel auf Gottes Erdboden. Und ich sah sie beide heute Morgen lange im Walde mit einander sprechen.

Klotilde.

Sprachen sie mit einander?

Beate.

So wahr ich lebe!

Klotilde.

Beate! Du öffnest mir eine Aussicht zur Rettung.

Beate.

Gnäd'ges Fräulein, wir wollen das Beste hoffen!

Klotilde.

O, lieber Gott! Laß mich ihn treu finden. Ich liebe ihn noch, das fühl' ich nur gar zu wohl. Ich bin nichts ohne ihn. Laß mich ihn treu und unschuldig morgen an meinem Geburtstage finden, oder läß es meinen Todestag werden.

(Sie gehen hinein.)

Wald, mit Freya's Altar.

Jacob

(mit seinem Sacke auf dem Rücken, tappt umher).

Wo ist der Mond? Ich glaube, er hat den Kopf verloren! Ist das Leuchten? Es scheint mir, wenn man nichts anders zu thun

hat die ganze Nacht, als vom Abend bis Morgen zu scheinen, mit den Händen im Schooße, so könnte man wohl sein Amt verrichten. Hier ist's so finster, wie in einer Schnupftabacksdose, wenn sie zugemacht ist. Diese stolzen Bäume tragen die Nasen so hoch, und laufen einem alle Augenblicke gerade auf den Leib. Was sollen nun auch diese Wolken? Sie sind zu nichts nutz, machen nur die Nacht finster, und die Leute naß. Ach, was das für eine Regierung ist! Jemine! Jemine! ich armer Kerl! Ich habe mich verirrt. Ich komme nie mehr nach Hause in diesem Leben; ich werde die ganze Nacht nicht in's Bett' kommen. Still, was brummt nun wieder da? Jetzt wird's losgehen! Ach, es ist die Thurmuhr in der Dorfkirche. (Es schlägt zwölf.) Keine Rettung mehr. Die Glocke hat zwölf geschlagen. Huhu! Ich fürchte der Riese wird auf meinem Rücken zu spuken anfangen, (fühlt ängstlich rückwärts mit der Hand). Nein — er liegt mausestill — er schläft. Dem Himmel sei Dank, das ist doch ein Trost.

Schulmeister (kommt mit seiner Sackpfeife).

Liebe macht blind, sagt das Sprüchwort. Das ist gewiß. Mein Gesicht hat mir die ganze Nacht keinen Dienst geleistet. Seitdem ich das Fenster meiner Gebieterin verlassen, ist es mir, wie dem alten Herrn Ulysses von Don Quixote gegangen, der den Weg nicht nach Hause finden konnte. Ich bin sonst vorher sehr oft diesen Weg gegangen, ohne Schwierigkeit und Leidwesen; aber heute Nacht — ich weiß nicht, wie das zusammenhängt. Alle meine Schulkinder können sonst Zeugen sein, daß sie mich nie in der Schule angst und bange gesehen. Aber in diesem schwarzen, dunklen Walde bekömmt man zuletzt eine Ahnung, eine Beängstigung. Es ist ein mit der Muttermilch eingesogenes Vorurtheil, daß man

immer Respect vor diesen alten ernsten Bäumen behält, die im Grunde doch lauter unvernünftige Wesen sind. Sehr wünschte ich jetzt im Besitze eines Compasses zu sein, damit ich mich dadurch orientiren oder eigentlich septembrisiren, und die nördliche oder südliche Breite dieses Ortes entdecken könnte. Es ist meine eigene Schuld. Was hatte ich alter Narr in den Wald zu laufen? Aber, da ich doch einmal die Sackpfeife gekauft hatte, so meinte ich, daß ich sie auch gebrauchen müßte. Das kann mir doch kein Mensch verdenken! —

Jacob.

Still, ich höre eine menschliche Stimme. Das ist gewiß ein Unmensch. Ach, es wimmelt von Räubern in diesem Walde, merk' ich. Es ist ein Räuber, drauf schwör ich; das kann ich an meiner Angst merken. Ach, warum hängt man doch nicht dergleichen Kerle an den Galgen? Ich will mich stellen, als ob ich mich nicht dran kehrte. Ich will singen, um meinem Muthe zu Hülfe zu kommen.

(Singt.)

Willkommen, o seliger Abend.
Drei de rei, drei de rei, drei de rant.
Du weinst und da quicken die Raben,
Du bist aus dem Himmel verbannt.

Schulmeister.

Silentium! Was ist das? Mein Blut wird Eis. Ich hörte etwas grunzen; wie ein wildes Schwein, wie ein Meerschwein, wie ein Bär. Wenn es ein reißendes Thier wäre, das sich in den Kopf gesetzt hätte, mich zu verzehren! Ach, was helfen mir jetzt alle Eigenschaften? Hätt' ich nur eine Leuchte. Still — das war

ein guter Einfall. Ich habe gehört, daß solche Thiere sich von blasenden Instrumenten sollen imponiren lassen.

(Er bläst in die Sackpfeife.)

Jacob.

O weh! O weh! Ich höre etwas zischeln. Es ist nicht einmal ein Räuber. Es ist gewiß ein Gespenst! — Oder eine Katze — oder ein Wehrwolf. — Was soll ich anfangen? Soll ich fliehen, oder hier bleiben? Soll ich gehen? (stößt sich an Freya's Altar und reibt sich den Fuß.) Nein, ich soll stehen.

Schulmeister.

Das Laub rasselt immer fort, und ich zitt're, wie das Laub. Soll etwas helfen, dann muß es eine hurtige Retirade sein. (Er flieht hin gegen den Altar, und umarmt Jacob, ohne ihn zu kennen.) Jetzt ist's um mich gescheh'n.

Jacob.

Ja, um mich auch!

Schulmeister.

Jacob! Jacob! Bist Du's?

Jacob.

Schulmeister, ist Er's? Ach, ich meinte, es sei ein Räuber, oder wenigstens ein Wehrwolf.

Schulmeister.

Sage mir, Jacobus, was willst Du hier?

Jacob.

Hier, hier will ich, halt, gar nichts; könnt' ich nur wegkommen.

Schulmeister.

Gehst Du denn so ohne Zweck und Plan der Nase nach?

Jacob.

Der Nase nach? Ja, das thun wohl alle Menschen. Was thut Er denn hier, Magister? He, da rasselt es ja wieder.

Schulmeister.

Mein Blut wird wieder Eis.

Jacob.

Mein's auch.

(Sie stehen versteinert, und umarmen sich.)

Niclas (kommt).

Verwünschte Nacht, die mir so hämisch die ganze Freude meines Lebens geraubt, und mich zum Narren gemacht, wo führst du mich jetzt hin auf deinen dunklen Gängen? — Ha! führe mich weit, weit weg von der treulosen falschen Schlange. Ach, aber — wenn sie mich vielleicht doch noch liebte? Wenn dieser Mensch sich nur rächen wollte, weil ich ihn in seinem Gesang störte? — Doch — irr' ich mich, oder hör' ich menschliche Stimmen? Es rührt sich etwas dort unter den alten Steinen. Hier ist ein Opferhain gewesen, wo man vor vielen hundert Jahren manchem Menschen das Leben geraubt. Ha — ich schaud're! — Es rührt sich wieder. Es sind Menschen. Muth gefaßt. Ich muß wissen, was es ist. (Er stößt gegen den Stein, und umarmt Jacob und den Schulmeister.) Ha, zum Teufel! Wer ist da?

Schulmeister.

Ach, gnädiger Herr Räuber, schonen Sie meiner! Ich sitze mit

Frau und vielen kleinen, unversorgten Kindern, die nicht einmal Vermögen dazu haben, sich in den Zeitungen alle Beileidsbezeugungen zu verbitten, wenn ich sterben sollte.

Jacob.

Ach, gnäd'ger Herr Räuber, schon' Er auch meiner! Ich sitze auch mit kleinen Kindern, eben wie der Schulmeister.

Niclas (bei Seite).

Es ist der Schulmeister und Jacob. Wenn sie mich kennen sollten! Ich mag nicht mehr französisch sprechen, und bin gar nicht dazu gestimmt, meine Rolle zu spielen.

Jacob (zeigt auf den Schulmeister).

Ich sollte nicht meinen Infermater in's Gesicht rühmen; allein er hat mehr Geld in seinem kleinen Finger, als ich in meinem ganzen Körper.

Schulmeister.

Ach, lieber Herr Räuber! Merken Sie nicht, daß sich dieser Mensch fürchtet, Sie würden ihm den großen Sack nehmen?

Jacob (bei Seite).

Ach, jetzt wird noch zuletzt der Riese gestohlen.

Niclas.

Lieben Leute! Ich bin kein Dieb, kein Räuber.

Schulmeister.

Ach, dann rett' Er uns vor Dieben und Räubern, denn da kommen sie!

(Sie stehen still.)

Guilielmo
(mit einem kleinen Zettel in der Hand).

Ich bin außer mir vor Freude! In diesem Zettel bittet Beate mich, morgen um zehn Uhr hier im Walde zu sein. Es leidet keinen Zweifel, daß Klotilde mit im Spiele ist, und daß sie mich überraschen will. An der leichten, heitern Art ihrer Rache merk' ich, daß sie sich das Abentheuer mit Beaten nicht zu sehr zu Herzen genommen. Hier werd' ich sie wieder sehen. — O süße Freya! Es war also nicht ohne Bedeutung, daß ich Deinen Namen heute in diesen Stein prägte? — Morgen werde ich sie hier sehen. Dank, Freya! Ich umarme Deinen Altar; ich bete Dich an. (Er geht hin gegen den Altar, breitet seine Arme aus, und umarmt die andern drei. Eine Wolke zieht vor dem Monde weg, und sie werden einander gewahr.)

Schulmeister.

Ist Er's, Herr Guitarrenspieler?

Jacob.

Ist Er's, Herr Bierfiedler?

Niclas.

Ist Er's, Herr Abentheurer?

Guilielmo (lachend).

Was seh' ich? Der Schulmeister mit seiner Sackpfeife; Jacob mit seinem Riesen; der Gärtner mit seiner Scheere, und ich mit meiner Guitarre. Alle vier Buben dieses komischen Kartenspiels. Aber nehmt Euch in Acht, meine Herren, ich bin Coeur-Bube; und Coeur ist Trumpf.

(Ab.)

Niclas.

Geh, Du bist ihrer werth!

Schulmeister.

Was thun wir?

Jacob.

Was fangen wir an?

Niclas (reicht ihnen seine Hand).

Wir rächen uns!

Schulmeister.

Rache! Das ist das wahre Wort.

Jacob.

Nicht übel.

(Sie reichen einander die Hände.)

Schulmeister.

Aber wie?

Niclas.

Daran wollen wir denken.

Jacob.

Wir sind nicht genug.

Schulmeister.

Drei Eidgenossen? Ist das nicht genug? Das ist erhaben, das — Ha! Ich denke an die Geschichte; an die Horatier und Curiatier, an —

Niclas.

Ach, lassen Sie die Geschichte aus dem Spiele.

Jacob.

Das ist eine verzweifelte Geschichte.

Niclas.

Treue!

Schulmeister.

Wohlan, Treue!

Jacob.

Und nachher keine Reue!

(Sie machen eine malerische Gruppe mit übereinander gelegten Händen; der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zimmer im Gasthofe an der Mühle.

Madame Geldschlingels. Urania, ihr Kammermädchen.

Madame Geldschlingels.

Wie viel Uhr ist's, Urania?

Urania.

Neun! Aber, warum nennen Sie mich immer Urania, Madam? Mein Vater hieß Urhahn. Und ich habe immer vorher Mamsell Urhahn geheißen.

Mad. Geldschlingels.

Wie kann eine Mamsell Hahn heißen? Das ist ja ganz ungrammatikalisch. Und Urhahn klingt auch zu populär. Ich habe eine gewisse Vorliebe für die Erhabenheit, und weiß wohl, wie oft meines seligen Mannes Name, Gottlieb Geldschlingels, mir ein Stein des Anstoßes gewesen. Und was konnte er dafür, daß es so zusammen traf? Man soll die Leute nach ihrem Verdienst, und nicht nach dem Namen richten.

Urania.

Ja, der selige Herr hatte gewiß viel Verdienst.

Mad. Geldschlingels.

Er verdiente viel zwischen Jahr und Tag; das ist wahr! aber man konnte nie an ihm etwas Schlechtes entdecken oder bestrafen. Alles, was er that, geschah immer auf eine unsträfliche, vorsichtige Weise.

Urania.

Die Hälfte des Namens war doch recht hübsch, Gottlieb! Wenn nur nicht Geldschlingel gerade darauf gefolgt wäre. Das ist ja auch ungrammatikalisch. Wie kann Gott einen Geldschlingel lieben?

Mad. Geldschlingels.

Ja, und dann ist der Name auch zu altmodisch. Ich mag lieber Carl, Louis, Wilhelm und andre solche romantische Benennungen.

Urania.

Ach, das ist schon wieder eine abgetragene Mode, Madame! Jetzt müssen wir mit den alten Großmutter-Namen anfangen, wie Ilse, Gretchen, Käthchen u. s. w. Aber das ist wahr, Frau von Bilbo wäre ein sehr schöner Name. Und der junge Bilbo ist auch ein sehr hübscher Mann, und noch obendrein ein Edelmann.

Mad. Geldschlingels.

Unter uns, Urania, der letzte Punkt ist die Hauptsache. — Schönheit vergeht, aber Adel besteht! —

Urania.

Das ist sehr wahr.

Mad. Geldschlingels.

In meinen Jahren, Kind, wendet man seine Augen gegen die Ewigkeit, und denkt nur an das, was dem Tode und der Verwesung trotzt.

Urania.

Sehr fromm. Sollen wir jetzt frühstücken?

Geldschlingels.

Du kannst klingeln. (Das Mädchen klingelt.) Ich erwarte ihn jeden Augenblick, den jungen Wildfang. Er hat mich hier hinaus invitirt, einen schönen Sommertag mit ihm zuzubringen. Und warum nicht? Als provisorische Braut! — Und dann ist es ja ein unschuldiges Vergnügen, die schöne Natur zu genießen.

(Ein Aufwärter kommt mit dem Frühstück.)

Mad. Geldschlingels.

Guten Morgen, mein Lieber! Dieses Gasthaus liegt recht hübsch hier an der Mühle.

Aufwärter.

Ja wohl; und an der Heerstraße. Es sprechen immer viel Leute ein; besonders die Ochsenhändler und die Roßkämme, wenn sie vorbeiziehen.

Mad. Geldschlingels.

Diese Mühle hat in der That etwas Pittoreskes an sich. —

Aufwärter.

Wie meinen Sie?

Mad. Geldschlingels (ungeduldig).

Ich meine die Mühle hier mit den Rädern und dem Wasserschaume, und dem Regenbogen, wenn die Sonne drein scheint. Es hat etwas Malerisches an sich.

Aufwärter.

Ja wohl! Die Mühle ist sehr mahlerisch. Sie mahlt Mehl, zweimal die Woche.

(ab.)

Mad. Geldschlingels.

Diese gemeinen Menschen haben doch keine Idee von etwas anderm, als von dem Essen!

Urania (boshaft).

Wollen Sie jetzt nicht trinken, Madam?

Mad. Geldschlingels.

Trinken?

Urania (unschuldig).

Der Kaffee wird kalt.

Mad. Geldschlingels.

Ja so! Du hast Recht.

Urania.

Belieben Sie nicht ein wenig von der herrlichen Sahne?

Mad. Geldschlingels.

Nein, das kann meine Constitution nicht vertragen! Gieb mir die kleine Flasche Liqueur. (Sie gießt Liqueur in den Kaffee.) Das dämpft die Stärke des Kaffees; er ist mir sonst zu stark.

Urania.

Ich habe auch gehört, daß, wenn einer sich in Kaffee berauscht, und er nur ein Paar Tassen Liqueur trinkt, dann wird er gleich nüchtern.

(Es klopft an der Thür.)

Mad. Geldschlingels.

Ach, mein Gott, da ist er!

(Es wird wieder geklopft. Urania ruft: herein.)

Mad. Geldschlingels (springt auf).

Bist du toll? (Sie läuft hin, und schiebt die Riegel vor die Thür, und sagt mit sanfter Stimme:) Warten Sie einen Augenblick, wenn ich bitten darf. (zu Urania.) Da, nimm den Liqueur, und setze ihn in den Schrank. Was würde der junge Mensch denken, wenn er käme, und die Branntweinflasche schon um neun Uhr auf dem Tisch sähe!

Urania.

Wir könnten sagen, Madam, daß Sie Zahnschmerzen gehabt, und Spiritus an den hohlen Zahn gehalten haben.

Mad. Geldschlingels.

Hohlen Zahn? Eine Frau, die sich verheirathen will, hat keine hohlen Zähne. Gieb mir mein Strickzeug, und laß ihn dann kommen. Jetzt bin ich in allem präcavirt.

(Urania macht auf.)

Guilielmo (hereintretend).

Ei, guten Tag, schönes Kind. Da haben wir ja wieder ein niedliches Kammermädchen! Frisch, wie eine Rose! O, erlauben Sie gütigst!

(Er küßt sie.)

Urania.

Du mein Gott! Herr von Bilbo, sehen Sie denn nicht die Madam?

Guilielmo.

O, das nimmt die Madam gar nicht ungnädig auf. Sie ist eine sehr vernünftige Dame. Sie weiß wohl, wie die Jugend ist, und hat nichts dagegen, daß man ihre Kammerjungfer küsse, wenn

es nur auf eine anständige Art geschieht. Das will sagen, in ihrer Gegenwart.

Mad. Geldschlingels.

Herr von Wilbo — ich muß gestehn — nach dem, wie die Sachen stehen — nach den Verhältnissen unter uns, sind eben diese Adspecten nicht von der Art, daß sie mir ein erwünschtes Resultat sichern können in Rücksicht ihrer Sitten. Ich weiß wohl, daß junge Leute heut zu Tage nicht immer den Erwartungen entsprechen, wozu eine gute Erziehung und das Beispiel der Aeltern — Hoffnung gegeben; allein ich hätte doch geglaubt, daß ein junger Herr mit Ihren Fähigkeiten, der so lange auswendig gereiset und Leute gesehen, die weiter in der Contur, als wir gekommen — ich muß gestehen, sag' ich, ich hätte mehr Urtheilskraft von Ihnen erwartet.

Guilielmo.

Hochgeehrte Madame, ich denke Verstellung ist ein Laster, das seines Gleichen nicht hat; Sie sehen, ich mache keine Räuberhöhle aus meinem Herzen, und verspreche im Anfange nicht mehr, als ich nachher halten kann.

Mad. Geldschlingels.

Sie glauben also doch, in die Maximen Ihres Herrn Vaters entriren zu können?

Guilielmo.

Mein Vater droht mich zu enterben, wenn ich nicht heirathe. — Eines Vaters Scheltworte und Verdammungen —

Mad. Geldschlingels.

Es wäre traurig, junger Herr, wenn so trivielle Gründe das Resultat unseres intrikaten Verhältnisses sein sollten.

Guilielmo.

Ach, was thut man nicht, um den Verwünschungen eines Vaters zu entgehen?

Mad. Geldschlingels.

Setzen Sie sich. (Sie setzen sich.) Und doch wollte ich lieber die angenehme Idee von Ihrem Herzen fahren lassen, als mich davon assecuriren, daß nur kindliche Furcht vor dem Vater Sie zu diesem verzweifelten Schritte getrieben.

Guilielmo.

Darf ich so frei sein, eine Frage zu thun: Fühlen Sie etwas für mich in Ihrem Herzen von der Passion, die man vulgo Liebe zu nennen pflegt?

Mad. Geldschlingels.

Wenn ich sie fühlte, mein junger Herr, so können Sie leicht denken, daß die Achtung, die ich, als Wittwe, den Manen meines seligen Mannes, und die Blödigkeit, die ich mir selbst, als Frauenzimmer, schuldig bin, mächtig genug sein würden, um Ihnen nicht gleich in solcher Rücksicht ein bestimmtes Resultat geben zu können.

Guilielmo.

Wohlan, ich verlange auch keine solche Aufrichtigkeit. Aber Sie haben doch meinem Vater versprochen, mich zu heirathen?

Mad. Geldschlingels (verlegen).

Ich läugn' es nicht — die hurtige Art, Ihres Herrn Vaters Handlungsweise — eine gewisse Confusion der Ideeassociationen —

Guilielmo.

Man hat mir gesagt — wir wollen aufrichtig mit einander re-



den — daß ein gewisses feines Ehrgefühl Sie zu diesem Schritte bewegt habe. Sie fühlten den Adel Ihrer Seele, und wünschten auch den Körper in den Stand der Seele zu versetzen; damit das Eine zum Andern passe.

Mad. Geldschlingels.

Ich läugne nicht, daß ich noch etwas übrig habe vom alten ehrlichen Respecte für Geburt und Familie. In den letzten Zeiten sind so viele Pilze und Schwämme in den Sümpfen des Augenblicks aufgeschossen, die wieder sich beurlaubt haben, daß man wohl endlich einmal lernen muß, sich zum Soliden zu halten. Und, da der Himmel mir ein großes Vermögen bescheert hat, so meinte ich auch von dieser Seite meinem Vaterlande zu nützen, wenn ich ein Stammgut errichtete.

Guilielmo.

Gewiß! Das stärkt die Familie, und besonders die Bruderliebe. Wenn es also nur ein Edelmann wäre!

Mad. Geldschlingels.

In dieser Rücksicht bin ich tolerant, und wollte mich nicht so stricte zu Person und Namen halten. Doch wünschte ich am liebsten, daß der Name alt, und die Person jung sei. Und ich muß gestehen, Ihre Gegenwart, Ihr angenehmes Betragen —

Guilielmo.

Ach, lassen Sie sich ja nicht betrügen. Ich bin ein wilder, ungezogener Bursche. Es ist nicht gut, mit mir zu leben. Ich bin nicht gastfrei, mürrisch und eigensinnig.

Mad. Geldschlingels.

Ei, ei! Ihr Herr Vater denkt nicht so. Das ist ein sehr gastfreier Mann.

Guilielmo.

Wirklich?

Mad. Geldschlingels.

Wissen Sie das nicht?

Guilielmo.

Ich habe in drei Jahren nicht bei ihm gegessen. Sehr möglich.

Mad. Geldschlingels.

Ach, was das für ein herrlicher Mann ist! Viele junge Cavaliere müßten wünschen, daß sie seine Vorzüglichkeiten besäßen.

Guilielmo.

Allein — aufrichtig, es scheint mir, eine gewisse Sympathie, eine auf dieselbe Lebensansicht gebaute Seelenharmonie zwischen Ihnen und meinem Vater zu walten, Madam Geldschlingels.

Mad. Geldschlingels.

In der That, mein Herr, es war eine Zeit, da ich ihm nicht gleichgültig schien. Allein, der Herbst mit seinen Aepfeln und Birnen muß dem Frühlinge mit seinen Veilchen und Rosen weichen. Eine Frauensperson in gesetzten Jahren kann sich nicht zu einer gewissen Coquetterie herabwürdigen, womit die jetzigen jungen Mädchen die blinden Männer bethören. Die Welt ist eitel! Das Eitle wird erhoben, und das Solide zurückgesetzt. Das ist mein Princip.

Guilielmo.

Eben hatten Sie ja aber das Prinzip, liebe Frau, daß das Solide obenauf wäre, und daß die Eitelkeit in die Klemme gerathen.

Mad. Geldschlingels.

Bitte, meine Worte nicht zu verdollmetschen, mein junger Herr. Eine Sache kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus angeschauet werden.

Guilielmo.

Gewiß. — Um also beim Texte zu bleiben — wenn mein Vater nun die traurige Entdeckung gemacht haben sollte, daß nicht alles Gold ist, „was glänzt? Wenn er zu der Ueberzeugung gekommen wäre, daß ein Vogel in der Hand besser ist, als zehn in der Luft? Wenn sein zärtliches Gefühl von dem Flattersinn einer jungen naseweisen Dame zurückgeschreckt, wieder den rechten Weg der Tugend, der Solidität und der gesunden Vernunft eingeschlagen haben sollte?

Mad. Geldschlingels.

Wie, mein Herr, Sie meinen —?

Guilielmo (mit komischem Pathos).

Daß mein Vater Sie noch mit der ganzen brennenden Liebe der alten Chevallerie liebt, daß der Fiebertraum, der einen Augenblick sein Gehirn umnebelte, verschwunden ist, und daß Sie nur den ersten Schritt zu machen brauchen, um ihn zu Ihren Füßen zu sehen.

Mad. Geldschlingels.

Meinen Sie?

Guilielmo.

Ich bin davon überzeugt. Wollen Sie ihm einen Brief schreiben, so wie ich Ihnen dictire? Wollen Sie meinem Rathe folgen? —

Mad. Geldschlingels.

Ich mache, was das betrifft, keine Schwierigkeiten, bequeme mich au contraire zu allem, was das alte gute Verhältniß wieder zu Wege bringen kann. Wollen Sie so gütig sein, mir in die andere Stube zu folgen? da finden wir Feder und Dinte.

Guilielmo.

Sehr gern. Und — kein Groll auf keiner Seite? —

Mad. Geldschlingels.

Ich weiß, was ich mir selber schuldig bin, mein Herr.

Guilielmo (legt seine Hand auf's Herz).

Ich kann Sie nicht lieben, ich kann nicht.

Mad. Geldschlingels.

Und ich wollte Sie nicht lieben, wenn ich auch könnte.

Guilielmo.

Nun, dann ist alles gut. Ich will Ihnen die Ursache sagen.

Mad. Geldschlingels.

Ich wünschte sie nicht zu hören.

Guilielmo.

Sie sind böse, das merk' ich wohl. Lieber Gott! ist man denn Herr seiner eigenen Gefühle?

Mad. Geldschlingels.

Ich nehme Ihren Herrn Vater zehnmal lieber, als Sie — wenn Sie es endlich wissen wollen.

Guilielmo.

Bravo! Und ich nehme zehnmal lieber eine junge reizende Dame, als Sie. So soll es sein. Ehrlich und redlich. (pathetisch.) Die

Liebe ist ein Phönix! Von ihr giebt es nur ein einziges Exemplar, sie steigt nur aus ihrer Asche in neuer Gestalt, wenn die vorige verbrannt ist; Freundschaft ist aber eine wilde Kastanie, die man an jeder Heerstraße findet. Darf ich Ihnen meinen Arm bieten?

Mad. Geldschlingels.

Der junge Mensch scheint Lectüre zu haben! Folge uns, Urania.

Guilelmo.

Ach, wenn Urania uns folgt, was können wir mehr wünschen!
(Sie gehen.)

Des Gärtners Zimmer.

Niclas. Schulmeister. Jacob.

Niclas.

Seht, meine Herren! Hier liegen gestopfte Tabackspfeifen, hier steht ein Krug Bier, hier ein brennendes Licht, da ist Brannteweín. Trinkt jetzt, schmaucht jetzt, und hört aufmerksam, was ich Euch zu sagen habe.

Schulmeister.

Sage mir aber, Freund, wie haben Sie so geschwind diese Meisterhaftigkeit unserer Sprache erworben? Die Superlativität der Schwierigkeiten für einen Fremden ist doch bekannt genug.

Niclas.

Ein andermal, Herr Magister! Jetzt wollen wir an die Rache denken.

Schulmeister.

Nun ja! Wo steht der Branntwein?

Niclas.

Da!

(Schulmeister trinkt.)

Jacob.

Wo steht das Bier?

Niclas.

Da!

(Jacob trinkt.)

Seht Ihr, meine Herren? Hier ist die Frage: wie wir den unverschämten Leiermann gleich demüthigen und beschämen können.

Schulmeister.

Darin sind wir alle einig.

Jacob.

Laß Er jeden für sich antworten, Schulmeister. Wie kann Er wissen, wie einig ich bin?

Schulmeister.

Hast Du nicht selbst darum gebettelt, daß wir Dich in's Complott mitnehmen sollten? Willst Du Dich nicht rächen, so hast Du hier nichts zu thun.

Jacob.

Ja wohl will ich mich rächen! Faßt doch nicht gleich eine schlechte Meinung von mir, weil ich ein Wort sage.

Niclas.

Dann müssen wir eilen.

Schulmeister.

Richtig; hier ist periculum in mora.

Jacob.

Was ist das?

Schulmeister.

Das ist Latein.

Jacob.

Was ist Latein?

Schulmeister.

Das ist eine Sprache.

Jacob.

Was ist eine Sprache?

Schulmeister.

Das ist das, was den vernünftigen Menschen von den bestialischen Thieren unterscheidet.

Jacob.

Können denn die unvernünftigen Menschen nicht sprechen?

Schulmeister.

Ja, leider! das hören wir. (zu Niclas.) Wir treten also zusammen in eine Commission?

Niclas (bei Seite).

Beate ist doch unschuldig! Der Kerl ist nur ein verfluchter Windmacher. — (laut) Geben Sie Ihr Votum — Herr Magister. Sie sind der Vornehmste! (bei Seite.) Ich muß gute Miene mit diesem Narren halten.

Schulmeister.

Richtig. Ich bin primus inter pares.

Jacob.

Sieh, da spricht er schon wieder eine Sprache. Das ist doch ein Allerweltsmensch! Ach nein, laßt mich zuerst vomitiren!

Schulmeister.

Du solltest eigentlich hier bloß Auskultant und Beisitzer sein! Aber meinetwegen komme mit Deinem Votum. Dann kann ich mich indeß bedenken. Man fängt ja auch immer an von unten auf, glaub' ich!

Jacob.

Wie soll ich es denn jetzt anfangen?

Schulmeister.

Deine Gedanken und Meinungen sollst Du uns sagen.

Jacob.

Ist das nothwendig, weil ich in einer Commission sitze?

Schulmeister.

Was wolltest Du denn sonst hier?

Jacob.

Bier trinken, Taback rauchen.

Schulmeister.

Du bist sehr dumm, Jacobus! Und besonders außerordentlich unwissend.

Jacob.

Es kömmt daher, weil Ihr mein Schulmeister gewesen seid?

Niclas.

Nun? Wird was draus?

Jacob (kratzt sich hinter den Ohren).

Hört, lieben Leute. Wollt Ihr meinem Rathe folgen, dann warten wir, bis Thauwetter einfällt.

Niclas.

Auf Thauwetter im Juni-Monat warten?

Jacob.

Ei was! es thaut ja nicht im Sommer, weiß ich; und dann wollen wir ihn so mit Schneeballen werfen, daß er sich die Augen trocknen soll.

Niclas (bei Seite).

Das währt mir zu lange. (laut) Hören Sie, Herr Schulmeister. Er kömmt heute hierher, um des gnädigen Fräuleins Geburtstag mit seinem Gesang zu feiern, wie er sagt. Allein statt der Musikantengesell zu verbleiben, wie er ist, soll es seine Art sein, sich immer als Glied der vornehmen Gesellschaft mit anzusehen. Diese Impertinenz müssen wir dem gnädigen Herrn einleuchtend machen, damit er ihn kalt und zurückstoßend empfange. Ich bin gewiß, daß der Kerl auf diese Art sich selbst ein Messer in die Kehle stößt. Was sagt Ihr dazu?

Jacob.

Ja ja! Nur immer weiter! Ihr sagt ja selbst, daß da ridiculum in hora sei.

Schulmeister.

Ich acceptire und nehme es über mich, den gnädigen Herrn gegen den Guitarrenspieler zu stimmen.

Niclas.

Das wünschte ich eben, Herr Magister. Zu Ihnen hat er ein uneingeschränktes Zutrauen. Mir glaubt er nicht so leicht wieder.

Jacob.

Ach nein, laßt mich den Guitarrenspieler stimmen! Laßt mich den Guitarrenspieler stimmen.

Niclas.

Nein, Jakob! Dazu besitzest Du nicht Gaben genug.

Jacob (steht ungeduldig auf).

Herr Jerum! kann man denn nichts in der Welt ohne Gaben und Bestechungen werden? Nun, dann mag auch der Teufel länger in Euren verfluchten Commissionen sitzen. Ich melde mich aus der Commission heraus. Ich trete aus. (leise) Nun ist doch kein Bier mehr in dem Krug. (läuft) Lebt wohl. (Ab.)

Niclas.

Das ist ein prächtiger Kerl, der Jacob!

Schulmeister.

Ja, er ist beinahe ganz des Gebrauchs des Verstandes beraubt. Ich habe so oft den Herrn Obersten gebeten, er sollte sehen, ihn in eine Stiftung für Taubstumme oder in ein Blindeninstitut hineinzumiethen; aber er will nicht. Die Abwesenheit des Verstandes ist doch ein grosses Trübsal in dieser Weltlichkeit.

Niclas.

Der Mißbrauch ist ärger. Lassen Sie Jacob nicht wegkommen, so ein Mensch ist ein Schatz. Es sind in der Welt Narren genug; sie sind aber meistens von der langweiligen Gattung. Die gutherzigen, spaßhaften werden mit jedem Jahre seltener.

Schulmeister.

Sie sind doch wohl nicht eifersüchtig auf mich, lieber Freund? Sein Sie ganz ruhig. Das war nur eine geistige Liebe, die ich für Beaten im Herzen hegte. In meinen Jahren wird man immer mehr und mehr platonisch.

Beate (kommt).

Herr Schulmeister! kommen Sie zum gnädigen Herrn! Er erwartet Sie.

Schulmeister.

Gleich, Kind. (streichelt ihr die Wange.) Weißt Du noch, wie Du bei mir in die Schule gingst, und ich Dich alle Mittwoche examinirte? He, he! Sie schlägt die Augen auf den Busen nieder, als wenn Sie sagen wollte: Es hat sich seit der Zeit vieles geändert. Ja ja! Ich bin in der Zeit alt — und Du bist jung geworden.

(Ab.)

Beate (freundlich).

Lieber Niclas.

Niclas.

Was beliebt, Mamsell?

Beate.

Bist Du mir böse?

Niclas.

O, ganz und gar nicht.

Beate.

Was habe ich gethan?

Niclas.

Nichts. Küssen Sie nur so viele fremde Mannsleute, wie Sie wollen. Was kümmert's mich?

Beate.

Weißt Du schon, daß der fremde Guitarrenspieler mich gestern im Walde geküßt hat?

Niclas.

Ja, zufälliger Weise. (bricht heftig aus.) Und mit dieser Frechheit, mit dieser Ruhe fragst Du mich? Nun, Gottlob! daß alles noch vor der Hochzeit entdeckt ist. Ich kenne Dich jetzt; Deine Crocodilen = Thränen erweichen mich nicht.

Beate.

Liebst Du mich nicht mehr?

Niclas.

Da hat Sie Ihren Schildpattring wieder, Mamsell!

Beate.

Und da hast Du Deinen goldnen Ring. (nimmt ihn weinend aus der Tasche.) Ich habe ihn nie am Tage tragen dürfen; aber jeden Abend habe ich ihn an meinen Finger gesteckt, und die ganze Nacht damit geschlafen.

Niclas (bewegt).

Hast Du das? Ja, es war freilich eine Zeit, da Du mich liebtest. Nun ist das vorbei. Und verwichene Nacht hast Du wohl kaum Zeit gehabt, den Ring auf den Finger zu stecken?

Beate.

Die ganze vorige Nacht habe ich mit meinem Fräulein gewacht.

Niclas.

Mit Deinem Fräulein? Nein, Du hast den Guitarrenspieler singen hören. Du hast es mit ihm verabredet — Du hast ihm mehr als einen Kuß dafür versprochen.

Beate (weint).

Das ist nicht wahr, das habe ich nie gethan.

Niclas.

Lügt er, dann werd' ich ihm den Hals brechen.

Beate.

Lieber Niclas, laß uns unsre Ringe behalten. Es ist alles nur ein Mißverständniß.

Niclas.

Du sprichst so rührend — Du siehst so unschuldig aus — ich muß Dir glauben.

Beate
(legt ihre Hand auf die Brust).

So wahr Gott lebt! ich bin unschuldig.

Niclas (umarmt sie).

Du bist's, mein süßes Mädchen! Du bist's.

Beate.

Ich will Dir alles sagen.

Niclas.

Ich will gar nichts wissen.

Beate.

Doch, jetzt sollst Du's hören.

Niclas.

Nun, so sage mir's denn.

Beate.

Komm, wir wollen hinunter in den Garten gehen.

Niclas.

Erst einen Kuß zur Versöhnung.

Beate.

Zwei. (Sie küßt ihn.)

Niclas.

Ich verspreche Dir, nie mehr eifersüchtig zu sein.

Beate.

Ach, Du Hitzkopf! das hältst Du doch nicht. Eifersüchtig darfst Du wohl ein wenig sein, versprich mir nur etwas.

Niclas.

Was?

Beate.

Daß Du nie gleichgültig werden willst.

Niclas.

Ach, das brauch' ich nicht zu versprechen, dafür wirst Du schon sorgen. (Beide ab.)

Zimmer beim Obersten.

Der Oberst. Schulmeister. Kaspar.

Oberst (zum Bedienten).

Der Hautboist soll warten. Ich werde ihm sagen lassen, wenn er kommen darf.

(Kaspar geht.)

Schulmeister.

Meine Hoffnung ist auf dem Gebirge der Leutseligkeit des gnädigen Herrn erbaut. Sie werden jener Aeußerung Vergebung gewähren, die nur aus Furcht geschah, daß die Impertinenz des jungen Spielmanns sich gegen Ihro Gnaden zu laut aussprechen mögte.

Oberst.

Hat nichts zu sagen. Geh' Er nur da in's Kabinet hinein. Ich werde den Herrn bald abfertigen.

(Schulmeister ab.)

Oberst.

Welche verfluchte Geschichte! — Kömmt mir da in der Nacht, wie eine Nachtigall, und trillert verliebte Lieder an den Fenstern meiner Mädchen. Ich will ihn singen lehren! Jetzt steht er draussen und ärgert sich, weil ich ihn nicht hereinrufen lasse. Er kann immer warten! (setzt sich und springt wieder auf.) Aber das Unglück ist, ich kann nicht warten. He, Kaspar! (Der Bediente kommt.) Laß ihn hereinkommen!

(Kaspar bleibt stehen.)

Oberst.

Nun denn? Wird's?

Kaspar.

Soll er denn wirklich kommen?

Oberst.

Hast Du's nicht gehört?

(Kaspar ab.)

(Der Oberst setzt sich wieder. Guilielmo kommt.)

Guilielmo (sehr höflich).

Unterthänigster Diener, Herr Oberst!

Oberst.

Schon gut. Was will Er?

Guilielmo

(wendet sich um, und sieht nach der Thür).

Der Bediente ist fortgegangen, Herr Oberst.

Oberst (hitzig).

Glaubt Er nicht, daß ich Augen im Kopfe habe?

Guilielmo.

Also haben Sie mich damit gemeint?

Oberst.

Wen sollt' ich sonst meinen?

Guilielmo.

Mein Herr — (faßt sich wieder.) Doch — freilich — alte Herren sprechen mitunter noch in alten Redensarten. Mögen Sie mich nicht Sie nennen, so sagen Sie lieber Ihr, auf alte, gute, gemüthliche deutsche Art, nur das Er verbitt' ich mir, Herr Oberst!

Oberst.

Lehre Er mich nicht, wie ich sprechen soll. Ich konnte sprechen, ehe Er geboren ward.

Guilielmo.

Und ich werde vermuthlich sprechen können, wenn Sie gestorben sind. Das giebt also kein Vorrecht.

Oberst.

Wer ist Er?

Guilielmo.

Ich bin der Sänger, der eben aus Italien gekommen ist. Ich mache Ihnen meine Aufwartung, und, da ich höre, daß man heute am Geburtstage Ihrer schönen Tochter ein Fest zubereitet, so biete ich Ihnen meine Dienste an, wenn ich vielleicht etwas zu der Feierlichkeit beitragen könnte.

Oberst.

Meine schöne Tochter? Er bedient sich ganz sonderbarer Redensarten, mein Lieber.

Guilielmo.

Ist sie nicht schön, so bitte ich tausendmal um Verzeihung. Mir ist gesagt, daß sie schön sei, sonst wäre ich nicht gekommen.

Oberst (heftig).

Ja, zum Henker, schön ist sie. Sehr schön! Man spricht aber nicht so familiär mit vornehmen Leuten, mein Lieber.

Guilielmo.

Bin ich Ihnen wirklich lieb, Herr Oberst, so haben Sie die Güte, mit mir etwas — freundlicher zu sprechen. Ich bin an gute Gesellschaft gewöhnt, und es beleidigt mein musikalisches Ohr, unharmonische Accorde zu hören.

Oberst.

Gute Gesellschaft? Gute Gesellschaft? Ist er jetzt nicht in guter Gesellschaft?

Guilielmo.

Ihr Ton gegen mich, Herr Oberst, ist wenigstens weder gut, noch gesellig.

Oberst.

Kurz und gut: Er ist der Leiermann?

Guilielmo.

Ich verstehe die Guitarre zu spielen.

Oberst.

Also: Er spielt, Er singt, Er schreit aus voller Kehle. Er macht so viele Triller und Rouladen, als er will. Er bekömmt seine Bezahlung. Aber keine Impertinenzen, das sag' ich Ihm! Und kein Raisonniren und Schwatzen. Er speißt mit den übrigen Dienstleuten. Und keine Naseweisheit! Hört Er? Es ist sehr möglich, daß Andere solche Narren gewesen sind; bei mir geht's aber nicht so.

Guilielmo (beiseit).

Nein, das ist unverschämt. Er beleidigt nicht bloß meine Person, sondern den ganzen Künstler-Stand, und wäre er Klotildens Vater tausendmal, er muß mir Genugthuung geben.

Oberst.

Was sagt Er?

Guilielmo (mit Mäßigung).

Herr Oberst! Sie sind alt, und dem Aelteren darf der Jüngere immer etwas vergeben. Sie kennen vermuthlich nur die Musik von den Hoboisten her, die vor einigen Jahren Ihrem Regimente voranmarschirten. Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu sagen, ich bin ein freier Mann; übe meine Kunst aus Liebe, unterwerfe mich Keinem, als meinem Landesherrn, und gehorche nur ihm und seinem Gesetze. Beleidigungen dulde ich nicht. Doch — da niemand zugegen gewesen, und da ein Mißverständniß Ihren Zorn verursacht hat, bitte ich Sie, fassen Sie sich, reden Sie höflicher mit mir, dann vergeß' ich gern, was geschehen ist.

Oberst.

Knabe! Leiermann! Du unterstehst Dich, mir Verweise zu geben?

Guilielmo (für sich).

Nun ist keine Möglichkeit mehr da — doch ich vertraue meiner Fertigkeit. Es wird keine gefährlichen Folgen haben. (laut.) Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen. Sie haben meine Ehre angegriffen, und ich muß mich vertheidigen. Selbst habe ich hier keine Waffen; dort hängen aber zwei Säbel an der Wand. Haben Sie die Güte, mir den einen zu leihen, und greifen Sie mich mit dem andern an. Denn mit Scheltworten zu streiten, ziemt keinem von uns.

Oberst.

Du bist ein fürchterlicher Kerl! Du! Willst mit mir fechten, mit einem alten Kriegsmann? Aber ich verstehe Deine Meinung! Du hoffst, daß ich mich zu gut halte, um mich mit Dir zu schlagen. Aber blähe Dich nicht so früh. Komm Du nur, und nimm den Säbel. Muß doch einmal sehen, wie weit Du es auf der Fechtschule gebracht hast. Es ist kein Violinbogen, mein guter Junge.

Giulielmo.

O, ich spiele auch andere Instrumente.

(Sie fechten, Guilielmo schlägt ihm den Säbel aus der Hand.)

Oberst.

Zum Teufel!

Guilielmo.

Ich habe Ihre Hand verwundet.

Oberst.

Kleinigkeit!

Guilielmo (untersucht es mit Theilnahme).

Sie haben recht; nur einige Blutstropfen wird es Ihnen kosten. Gönnen Sie mir diese! Sie sind mir theuer, denn sie retten meine Ehre, und sie versöhnen uns. Ich hatte gehofft, Ihnen den Degen aus der Hand ohne Wunde zu schlagen. Es ist ein Kunstgriff, worin ich mich lange geübt, und der mir selten mißlingt. Ohne diese Hoffnung hätte ich lieber die Beleidigung ertragen, denn meine Absicht ist so wenig, Ihnen zu schaden, Herr Oberst, daß ich vielmehr wünschte, ein Mittel zu kennen, wodurch ich Ihre Tage vermehren könnte. Vergeben Sie mir! Ich hoffe, Sie werden mich von einer vortheilhafteren Seite kennen lernen. Wir sehen uns bald wieder. Und lernen Sie von diesem Augenblicke an, Achtung für jeden braven Menschen zu haben, wes Standes er auch sei. Denn besitzt er vielleicht nicht, wie ich, die zufällige Fertigkeit, sich mit den Waffen gut zu vertheidigen, dann sein Sie versichert, daß die unverdiente Verachtung ihn nur um so tiefer kränken wird.

(Verbeugt sich und geht.)

Oberst.

Zum Teufel! der Junge haut gut.

(Er betrachtet die Wunde und ruft gemäßigt.) Ist Keiner da? Schulmeister!

Schulmeister (kommt).

Herr, O — ach Du barmherziger Gott! — was ist das?

Oberst.

Still! sag' ich! Schaff' Er mir eine Binde für die Hand.

Schulmeister.

Ach, das hat der Fiedler gethan! He! Gewalt! Hülfe!

Oberst.

Mensch, ist Er verrückt? Will Er mich prostituiren mit Seinen Dummheiten? Schaff' Er mir etwas, um die Hand zu verbinden.

Schulmeister.

Ach, Ihro Gnaden! wär' es nicht am besten, den ganzen Arm absägen zu lassen, ehe der kalte Brand sich über alle Theile des Körpers verbreitet?

Oberst.

Hat Er denn ganz den Kopf verloren? Such' Er mir etwas, sag' ich Ihm. Folg' Er mir.

(Ab.)

Schulmeister (außer sich).

Such' Er mir etwas! Folg' Er mir! Wie kann ich ihm folgen, wenn ich ihm etwas aufsuchen soll? Ach! die Stube dreht sich rund um mit mir. So schwindlich bin ich noch nie gewesen, ohne vorher Branntwein getrunken zu haben. Da liegt ein Leibchen! Nein, das gehört dem Fräulein! das darf ich ihr nicht nehmen. — Der verfluchte Gärtner! er hat mich, wie eine Schlange, im Garten verführt! — Da liegt ein Handtuch — nein, das ist nicht weich genug. — (steht still.) Hier liegen drei Blutstropfen auf dem Boden. An diesem Orte ist die Schlacht geliefert worden. — Drei Tropfen! O, ich armer Tropf! das ist verhängnißvoll! Ach,

Du unglückseliger gnädiger Herr! — jetzt wirst Du gewiß mit dem Tode abgehen. Drei Tropfen — warum nicht vier, fünf, sechs, sieben und so weiter? dann wäre noch Rettung da! — Hier liegt ein baumwollener Strumpf, woran das gnädige Fräulein gestrickt. Der ist gut. (reißt alle Nadeln heraus.) Nein, das ist ja Wolle. Das taugt nicht, das erhitzt. — Ja, das war ein hübsches Messer, das der Leierdreher sich selber in die Kehle rannte. — O, du unglückliche Liebe! verderbliche Passion! (Der Oberst ruft drinnen: Schulmeister!) — Ich will das Handtuch — und das Leibchen — und den Strickstrumpf mitnehmen; dann kann der gnädige Herr Oberst selbst wählen.

(Ab.)

Der Platz im Walde bei Freya's Altar.

Klotilde

(kommt in Beatens Kleidern, verschleiert).

Wie schlägt mein Herz! Dort seh' ich ihn hinter den Bäumen. Keine Hoffnung! So heiter käme er nicht, wenn er mich erkennte. Aber kennt er mich nicht — nie soll er mich wiedersehen. O, daß mich dann der Schleier verhüllen könnte, bis der Tod mein Gesicht mit schwarzer Erde bedeckt.

Guilielmo (kommt und sagt für sich).

List um List, süßes Mädchen! (laut.) Ei, da sitzt sie ja an ihrem Altare. Freya an ihrem eigenen Altare! O, liebe Beate, laß mich Dir jetzt ein zärtliches Lebewohl sagen.

Klotilde.

Ein zärtliches Lebewohl, mein Herr?

Guilielmo.

Man will mir nicht erlauben, bei der Geburtstagsfeier des Fräuleins zugegen zu sein. Darin muß ich mich nun einmal finden. Es thut mir leid, mich von Dir zu trennen. Ich bin schon reisefertig, und bedarf keine andere Herzstärkung, als einen Kuß von Deinen frischen Lippen. Das würde mich im dicksten Nebel erquicken; weit mehr an diesem klaren, schönen Sommertage.

Klotilde.

Mein Herr! Ich habe Sie gebeten, hieher zu kommen, um mir ein für allemal alle Ihre Zärtlichkeiten zu verbitten. Ich muß Ihnen sagen, daß ich einen Bräutigam habe, und daß ich ihn zu sehr liebe, um ihm treulos zu werden.

Guilielmo.

Und wirst Du ihm denn treulos, wenn Du mir einen kleinen Kuß giebst? Ein Kuß, Beate, ist ein Zephyr; er bewegt die Rosenblätter, aber nicht das Herz.

Klotilde.

Es ist wahr, die Rose hat keine Seele; und manches Menschen Herz gleicht der kalten Rose.

Guilielmo.

So glaubst Du wirklich, daß ich kalt sei? Zeigt Dir denn nicht meine plötzliche Neigung zu Dir, wie leicht ich entflammt werde?

Oberst (hitzig).

Glaubt Er nicht, daß ich Augen im Kopfe habe?

Guilielmo.

Also haben Sie mich damit gemeint?

Oberst.

Wen sollt' ich sonst meinen?

Guilielmo.

Mein Herr — (faßt sich wieder.) Doch — freilich — alte Herren sprechen mitunter noch in alten Redensarten. Mögen Sie mich nicht Sie nennen, so sagen Sie lieber Ihr, auf alte, gute, gemüthliche deutsche Art, nur das Er verbitt' ich mir, Herr Oberst!

Oberst.

Lehre Er mich nicht, wie ich sprechen soll. Ich konnte sprechen, ehe Er geboren ward.

Guilielmo.

Und ich werde vermuthlich sprechen können, wenn Sie gestorben sind. Das giebt also kein Vorrecht.

Oberst.

Wer ist Er?

Guilielmo.

Ich bin der Sänger, der eben aus Italien gekommen ist. Ich mache Ihnen meine Aufwartung, und, da ich höre, daß man heute am Geburtstage Ihrer schönen Tochter ein Fest zubereitet, so biete ich Ihnen meine Dienste an, wenn ich vielleicht etwas zu der Feierlichkeit beitragen könnte.

Oberst.

Meine schöne Tochter? Er bedient sich ganz sonderbarer Redensarten, mein Lieber.

Guilielmo.

Ist sie nicht schön, so bitte ich tausendmal um Verzeihung. Mir ist gesagt, daß sie schön sei, sonst wäre ich nicht gekommen.

Oberst (heftig).

Ja, zum Henker, schön ist sie. Sehr schön! Man spricht aber nicht so familiär mit vornehmen Leuten, mein Lieber.

Guilielmo.

Bin ich Ihnen wirklich lieb, Herr Oberst, so haben Sie die Güte, mit mir etwas — freundlicher zu sprechen. Ich bin an gute Gesellschaft gewöhnt, und es beleidigt mein musikalisches Ohr, unharmonische Accorde zu hören.

Oberst.

Gute Gesellschaft? Gute Gesellschaft? Ist er jetzt nicht in guter Gesellschaft?

Guilielmo.

Ihr Ton gegen mich, Herr Oberst, ist wenigstens weder gut, noch gesellig.

Oberst.

Kurz und gut: Er ist der Leiermann?

Guilielmo.

Ich verstehe die Guitarre zu spielen.

Zeit wohl gekannt. Hebe den Schleier weg von Deinem edlen Gesichte! Betrachte mich wieder mit Deinen schönen Augen.

Klotilde (schlägt den Schleier zurück).

Ach Beate, so hattest Du doch recht! (wirft sich in seine Arme.) Seliges Mißverständniß!

Guilielmo (drückt sie an seinen Busen).

Süßer Betrug!

Fünfter Aufzug.

Der Wald mit dem Altare.

Der Oberst. Der Schulmeister

(kommen).

Schulmeister.

Ach, Ihr Gnaden, glauben Sie mir: die Weichlichkeit meines Herzens fühlt den Schmerz der Wunde vielleicht mehr, als Ihre Hand.

Oberst.

Dummes Zeug! Kein Wort mehr davon, hab' ich gesagt.

Schulmeister.

Ach, wie hasse ich diese abscheulichen Duelle! Kann man sich etwas Abgeschmackteres denken, als, daß zwei Menschen darüber einig werden, daß sie sich todtstechen wollen?

Oberst.

In Uneinigkeiten werden die Menschen am allerleichtesten einig.

Schulmeister.

Und dann geschieht es noch mit Komplimenten obendrein, hab' ich gehört, mit Hutabnehmungen und Degen=Verbeugungen. Und dann fragen sie einander sehr artig, wenn sie sich durch's Herz gestoßen haben, ob sie zufrieden sind, und ob's damit genug sei?

Oberst.

Nun ja! zeugt das nicht von einer großen Civilisation?

Schulmeister.

Das ist gar nicht civil, Ihr Gnaden, das ist militär! Nein, dann mein' ich, ist es doch besser, wenn's endlich sein soll, daß man gleich mit der Blutschlagung der Nase oder des Mundes anfängt, oder mit dem Einwerfen der Zähne, oder dem Ausreißen der Haare; so weiß man doch gleich vom Anfange an, wie man daran ist.

Oberst.

So schlagen sich unvernünftige Thiere und Bauern. Vornehme Leute müssen etwas voraus haben. Nicht die Kräfte, sondern Tapferkeit und Ehrgefühl müssen den Ausschlag geben.

Schulmeister.

Hu! das ist gräßlich.

Oberst.

Ich begreife nicht, wie ein alter Soldat so eine feige Memme, wie Er ist, leiden kann; und doch mag ich Ihn leiden.

Schulmeister.

Das ist leicht zu begreifen, Euer Gnaden! Wenn keine Memmen auf der Welt wären, so wären auch keine Braven. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung sollten die Tapfern eben die Fei=

gen höchst verehren, und mit ihnen immer in der größten Freundschaft leben, weil sie ihnen zur Auszeichnung und zu Heldenthaten Gelegenheit geben. So lieben blonde junge Damen die Schwärze der Kleidung am meisten, um den Gegensatz der weißen Haut in's höhere Licht zu stellen.

Oberst.

Hier ist also der Platz? Hübsch, recht hübsch.

Schulmeister.

Und da steht der Altar.

Oberst.

Soll das ein Altar sein? Das ist ja nur ein alter Steinhaufen. Den hab' ich oft gesehen, wenn ich hier vorbei ging.

Schulmeister.

So war die Mode damals, gnädiger Herr. Jetzt bauen wir sie von Fichtenbretern.

Oberst.

Da steht ja ein Stab! Und in der Spalte des Stabes steckt ein Brief.

Schulmeister.

Das ist gewiß ein sehr altes Manuscript, von der Longobarden und Teutonen Zeiten her. Nun kriegen wir etwas vom Altare zu wissen, und von den ältesten Völkerwanderungen.

Oberst.

Narr, das ist ja Papier; wie könnte das sich so lange in freier Luft bei Regen und Wind gehalten haben.

Schulmeister.

Ists nicht Pergament?

Oberst (nimmt es).

Ein Brief an mich!

Schulmeister.

Die Neugierde in meinem Herzen ist zu einem bedeutenden Maximum gestiegen.

Oberst (liest).

„Ich Unterschriebener bin mit dem Fräulein v. Helm nach einem Orte geflüchtet, wo ihr Vater uns nicht gleich finden wird. Wir lieben uns, und haben uns fünf Jahre treu geliebt. Wenn wir zurückkommen, wird er nichts gegen unsere Verbindung haben. Sein Zorn wird verschwinden, wenn er alle Umstände erfährt, und er wird seinen Schwiegersohn lieben."

Guilielmo, Guitarrenspieler.

Schulmeister.

Der Himmel sei uns gnädig, gnädiger Herr! Das war eine miserable Völkerwanderung.

Oberst.

Steht's da? Hab' ich's gelesen?

Schulmeister.

Gelesen haben's Ihro Gnaden. Ob's da steht, weiß ich nicht.

Oberst.

Guilielmo, Guitarrenspieler.

Schulmeister.

Das ist ein gefährliches Spiel. Alles gewagt.

Oberst.

Alles verloren! Ich bin ein unglücklicher Mann.

Schulmeister.

Ueberlassen Ihr Gnaden sich nicht der Unannehmlichkeit der Verzweiflung.

Oberst.

Sie war mein Alles! Ich glaubte an sie, wie an eine Gottheit! Und sie hat mich betrogen.

Schulmeister.

So ist die Welt! O Eitelkeit!

Oberst (heftig).

Nein! Es sind Lügen! Er hat sie mir geraubt. Er hat sie weggeschleppt.

Schulmeister.

Ich bekenne mich auch zu diesem Glauben.

Oberst.

Fünf Jahre haben sie sich geliebt, sagt er.

Schulmeister.

Das ist sehr unwahrscheinlich.

Oberst (gerührt).

Es ist heute ihr Geburtstag. Ich hätte ihr so gern ein Vergnügen gemacht, und sie machte mir diesen Kummer.

Schulmeister.

Weinen Ihr Gnaden nicht, sonst muß ich auch weinen.

Oberst.

Nein, unglücklich will ich sie nicht machen.

Schulmeister.

Nein, das wäre Sünde. Was ist zu thun?

Oberst.

Sie pflegte mir immer so klug und vernünftig bei allen solchen schwierigen Gelegenheiten zu rathen, was ich thun sollte.

Schulmeister.

Und nun ist sie nicht da, daß wir sie fragen können.

Oberst.

O Klotilde, Klotilde, meine Tochter!

(geht.)

Schulmeister.

Der arme gnädige Herr, er dauert mich! Wohl mir, daß ich nie Vater gewesen bin!

(folgt ihm.)

Bauernhaus im Walde.

(Herr von Bilbo sitzt in Bauerkleidern am Tische mit einem Briefe in der Hand. Heinrich schleppt den großen Waschkorb hinein.)

Bilbo.

Stell' ihn auf, da an der Wand, damit ich ihn immer vor Augen habe, als ein Bild des menschlichen Elends.

Heinrich.

Der gnädige Herr haben geschrieben, seh' ich. Sie haben Dintenkleckse an den Fingern.

Bilbo.

Ja, das ist ein schwärmerisch-rührender Brief an meinen verlor'nen Sohn.



Heinrich.

Ach, darf ich hören?

Bilbo.

Ja! Ich muß ihn doch durchlesen, um zu sehen, ob er keine dramatikalischen Fehler enthält. (liest). „Ich bin davon unterrichtet worden, daß Du Taugenichts nach Hause zurückgekommen bist, und hier in der Gegend, wie ein Landstreicher und Gaukler, umherschwärmst. Punktum. Wirst Du nicht wieder ordentlich Comma, und kehrst auf den rechten Weg zurück, und verheirathest Dich mit der reichen Wittwe Semicolon; (wozu ich Dich so oft auf die väterlichste und philanthropistische Art ermahnt habe) duopuncta: dann enterbe ich Dich. Ausrufungszeichen!

Dein geliebter Vater 2c. 2c.

Heinrich.

Ach Herr, lesen Sie nicht mehr. Ich merk' es schon meinen Thränen an, daß sie sich beurlauben wollen.

Bilbo.

Sieh einmal, ob ich nicht eine Thräne in meinem linken Auge habe. Ich sehe nicht gut ohne Brille.

Heinrich.

Es ist ohnedem eine schwierige äquilibrische Aufgabe, sich selbst in die Augen zu sehen. Erlauben Sie! Ja wohl, das linke Auge des gnädigen Herrn ist wahrhaftig ganz melancholisch geworden.

(Es klopft an der Thür.)

Bilbo.

Wer da? Ha, das ist gewiß mein Sohn. Er versprach, mich heute noch zu besuchen. Er glaubt, daß ich ein Bauer sei, ein

Hirt, der in der schönen Natur so in den Tag hineinlebt. Geh heraus, daß Deine Livree uns nicht verrathe. Ich will ihn beim langsamen Feuer braten!

Heinrich (beiseit).

Da kommt Junker Wilhelm mit Fräulein Klotilde. Sie ist also auch mit im Spiele. Ich will durch's Schlüsselloch gucken. Das wird eine lustige Scene geben.

Bilbo.

Da steht ein alter Rechen. Ich will mich stellen, als wenn ich daran arbeitete. Die Bauern arbeiten immer, weil sie nichts anders zu thun haben. Und dann will ich singen — etwas — etwas Idyllisches! — was mir eben in den Sinn kömmt.

(arbeitet und singt.)

Wir Bauern mähen Korn und Heu,
Die Arbeit thut uns freuen!
Und geht bisweilen der Rechen entzwei,
So machen wir einen neuen.

(Guilielmo und Klotilde treten herein, die letzte verschleiert.)

Guilielmo.

Gott grüß' Euch, Alter!

Bilbo (leise).

Schmeckt das Pfeifchen?

(singt:)

Der Mensch hat große Aehnlichkeit
Mit einem solchen Rechen;
Sperrt er das Maul auf gar zu weit,
Leicht kann den Zahn er brechen.

Guilielmo (leise zu Klotilde).

Vergiß jetzt nicht, was wir verabredet haben, liebe Klotilde.

Klotilde.

Ich werde gewiß meine Rolle gut spielen. Aber mein Vater —

Guilielmo.

Wird sich nicht lange ängstigen. Jetzt haben wir erst mit dem meinigen zu thun. (laut) Guten Morgen, Landsmann.

Bilbo.

Ach, guten Morgen, guten Morgen, Herr Leierdreher! Nun, vielen Dank soll Er haben, weil Er hübsch Sein Wort gehalten, und meinem geringen Haus die Ehre macht. — Was bringt Er aber da für eine schöne Dame mit?

Guilielmo.

Meine Geliebte. Sieht Er, Freund, hier ist nicht Zeit zu vielen Umschweifen. Er hat mir gestern seine Hülfe angeboten, jetzt könnte Er mir einen wahren Dienst erzeigen.

Bilbo.

Das thu' ich gar zu gern.

Guilielmo.

Er muß uns hier einige Tage verbergen, bis wir Hochzeit gehalten haben. Wir sind hieher geflüchtet. — Einige Kleinigkeiten zwingen uns —

Bilbo.

Kleinigkeiten! Ich kann's wohl denken! Als zum Beispiel die Erlaubniß der Eltern — nicht wahr?

Guilielmo.

Richtig! Mein Vater ist auf seine Weise ein kreuzbraver Mann, aber doch wieder in gewissen Dingen so ungereimt, daß —

Klotilde

(zieht Guilielmo unruhig zur Seite, und sagt mit verstellter Stimme so laut, daß Bilbo es hören kann).

Wilhelm! Wilhelm! Wir sind verrathen, es ist Dein Vater, es ist Dein Vater selbst.

Guilielmo.

Mein Vater? Du irrst Dich, Geliebte! Das ist ja ein guter, ehrlicher Bauer.

Bilbo (bricht aus).

Du sollst aber den Hund nicht nach den Haaren beurtheilen, Du Rabenkind, denn es wäre doch möglich, daß die Jungfer Recht hätte.

Guilielmo (sich entsetzt stellend).

Mein Vater?

Bilbo.

Ja, ja, Dein Vater! Wenigstens bin ich der Mann Deiner Mutter. Du Heide! Du Renegat, Du — —

Guilielmo.

Mein Vater, ereifern Sie Sich nicht! Sind Sie es wirklich? Erlauben Sie mir, daß ich Sie umarme? Wie befinden Sie sich?

Bilbo.

Wie ich mich befinde? Erbärmlich! Wie ein unglücklicher Mann! Ereifern Sie Sich nicht. Mich nicht ereifern? Ja, ja, ins Teufels Namen, ich will mir ein Gallenfieber an den Hals ärgern.

Du Landstreicher! Du Taugenichts! Du, Du, Du, — — Künstler!

Guilielmo.

Hören Sie uns!

Bilbo.

Ich will nichts hören. Ich kenne recht gut das Kammerkätzchen da, mit welcher Du in den heiligen Ehestand zu treten denkst, nachdem Du ihr erst die ganze Nacht durch Serenaden gehalten hast.

Guilielmo.

Mein Vater, Sie irren Sich.

Bilbo.

Irren ist menschlich, aber, so wahr ich ein Mensch bin — ich irre mich nicht! Zeigte ich Dir nicht selbst den Weg zu ihren Fenstern verwichene Nacht?

Guilielmo.

Fatales Schicksal! O Schicksal!

Bilbo.

O, ich kenne Deine Streiche. Ich habe einen kleinen Vogel, der mir alles erzählt. Ich sehe recht gut, wie verlegen Sie da steht, Mamsell! Ich merkte wohl, wie der Korb da Sie gleich aus der Fassung brachte. Sie hat gewiß auch eine Hand mit im Spiele gehabt; hebe Sie nur den Schleier von den Augen. Sei Sie nicht blöde! (Er reißt ihr den Schleier vom Gesichte.) Was — was — seh' ich! (macht halb ehrerbietig, halb ironisch, eine tiefe Reverenz.) Mein gnädiges Fräulein! Verzeihen Sie meine Dreistigkeit, ich glaubte, es wäre Ihr Kammermädchen!

Guilielmo.

Sie sehen, daß Sie Sich geirrt haben.

Bilbo (faßt sich, schadenfroh).

Ihr zwei seid also zu mir geflüchtet, aus Vorsicht, bis die Hochzeit vorbei ist?

Guilielmo.

Mißbrauchen Sie nicht die Macht, die Ihnen das Schicksal über uns giebt.

Bilbo.

Sollt' ich nicht die Macht mißbrauchen? Nun, dann wäre ich nicht werth, ein Edelmann zu heißen.

Klotilde.

Wilhelm war weit von mir entfernt, aber ich blieb ihm treu. Es war sein Name, den Sie mich gestern nennen hörten.

Bilbo.

Sein Name? Ha, jetzt versteh' ich's! (wendet sich gegen den Sohn.) Du Natterngezücht! war das mein Dank, weil ich meinen ehrlichen Namen mit Dir theilte? Das lehre jeden Vater, nie nach diesem Tage dem Sohne seinen eigenen Namen zu geben. Da sieht man die Folgen!

Klotilde.

Mit Thränen bitte ich Sie, vergeben Sie uns.

Bilbo.

Wollen Sie nicht Ihre schönen Augen mit dem Korbe da abtrocknen?

Guilielmo (mit ironischem Pathos).

Weine nicht, Geliebte! Läßt sich der grausame Vater nicht von unsern Thränen bewegen, wohlan! so gehen wir hinaus mit einander in die weite Welt. Ich habe Kraft in meinen Armen, und

Muth im Herzen. Eine Strohhütte, ein Trunk kaltes Wasser — ein wilder Rosenbusch — der Mond des Nachts — ein schattenvoller Wald am Tage — — was braucht die Liebe mehr?

Bilbo.

Die Liebe braucht eine gute Fleischbrühe, mein Sohn, um sich zu restauriren. Rindfleisch mit Erdäpfeln, Braten, Wein und Kuchen. Sie braucht Caffee, Thee und Chocolade; Sophas, argantische Lampen, Toilettentische und Garderoben. Sie braucht eine hübsche Wohnung in der Stadt im Winter, und ein nettes Häuschen auf dem Lande im Sommer. Versteht Er? Das braucht die Liebe!

Guilielmo.

O! In Arkadien wußte man nichts von so was. Wir wollen nach der Schweiz reisen, Hirten sein, und Idyllen lesen. Wir wollen uns etliche Lämmer kaufen, einen Hund, ein Paar Schäferstäbe mit rothen Bändern und eine Flöte. Was brauchen wir mehr?

Bilbo.

Ach! bleibe mir vom Halse, weg mit dem dummen Geschwätz. Schämst Du Dich nicht, ein Mensch in erwachsenen Jahren, so albernes Zeug zu schwatzen?

Guilielmo.

Ja, besser ist freilich besser. Und wenn Sie, mein Vater, diesen Plan nicht lieben, so lassen Sie Gnade vor Recht ergehen. Legen Sie unsre Hände in einander, und sagen Sie: Seid glücklich, meine Kinder!

Bilbo.

Ei, warum nicht gar? So enden ja immer die Schauspieler ihre abgeschmackten Comödien.

Heinrich (kommt).

Ein Brief an Ihre Gnaden.

Guilielmo (leise zu Klotilde).

Madame Geldschlingels Brief! Und dort fern im Walde seh' ich sie selber spazieren. Das trifft sich allerliebst.

Bilbo.

Heinrich! Hast Du dergleichen noch in Deinem Leben gehört, oder gesehen?

Heinrich.

Ja wohl! Ich habe alles durchs Schlüsselloch gehört und gesehn. Lesen Sie den Brief, gnädiger Herr!

Bilbo.

Von der Wittwe? Ja, es ist ihre Hand. (wendet den Brief um.) Mit schwarzem Siegellack versiegelt. Behüte Gott! Die Frau ist doch wohl nicht gestorben?

Heinrich.

Nein, sie hat ja selbst den Brief geschrieben. Sie trauert nur, gnädiger Herr, mit schwarzem Siegellack, weil sie noch Wittwe ist; das thun sie alle.

Bilbo
(bricht den Brief und reicht ihn Heinrich).

Lies mir den Brief. Ich habe schwache Augen, und meine Brille taugt auch nicht viel mehr.

Heinrich (liest).

„Mein hochwohlgeborner Freund! Als Adam und Eva im Garten des Paradieses“ —

Bilbo.

Was Teufel! Der Brief fängt ja von der Weltschöpfung an. Das wird eine lange Geschichte!

Heinrich.

— „des Paradieses merkten, daß sie nackt waren, schämten sie sich. Seitdem verheirathet sich kein vernünftiger Mann mit einer nackten Frau, das will sagen, einer Frau ohne Vermögen und Aussteuer.“

Bilbo.

Nun, das ist sehr solide gedacht. Das ist, meiner Seele! gut geschrieben.

Guilielmo (leise).

Danke, lieber Vater! (zu Klotilde.) Er weiß nicht, daß er mich ins Gesicht rühmt.

Heinrich.

„Ob ich nun freilich schon seit lange Vermögen genug besaß, um mir die nöthigen Feigenblätter zu verschaffen, war ich vielleicht doch nicht reich genug, um Ihre ganze Liebe zu gewinnen, mein Werthester! Deshalb bekämpften Sie, wie ein Mann, Ihre Leidenschaften für mich. Denn Sie können es doch nicht läugnen, daß Sie mich einmal zärtlich und innig geliebt haben.

Bilbo.

Närrin! Weiter.

Heinrich.

„Nachher ist es einer jungen eitlen Schönheit gelungen, Sie von dem Resultate Ihres guten Herzens abzuwenden."

Bilbo.

Schönheit, ho ho! Wir haben wohl noch größere Schönheiten gesehen. Was spricht die Gans von Gelingen? Weiter.

Heinrich.

„Was Sie aber nicht selbst mochten, gönnten Sie Ihrem Sohne, und das war sehr väterlich."

Bilbo (zu Guilielmo).

Hörst Du wohl, Taugenichts? Die Frau weiß meine Vaterliebe zu Dir besser zu schätzen, als Du selbst!

Heinrich.

„Aber ich will Ihren Herrn Sohn nicht haben."

Bilbo.

Was Teufel! Sie will meinen Sohn nicht haben? Ist er nicht ein hübscher, junger Mensch, von den besten Hoffnungen? Was hat die alte Hexe an ihm auszusetzen?

Heinrich.

„Ich will ihn nicht haben, denn er küßt mein Kammermädchen."

Klotilde (etwas mißvergnügt).

Wieder ein Kammermädchen?

Guilielmo.

Alles Plan, meine Geliebte, um Dich zu besitzen.

Klotilde (droht freundlich mit dem Finger).

Wilhelm, Wilhelm!

Heinrich.

„Auch muß ich die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß ich jetzt doppelt so reich bin, als ich vorher gewesen."

Bilbo.

Ja so! das ist was anders!

Heinrich.

„Meine Schwester, selige, ist leider endlich einmal gestorben, und hat mich zur Erbin ihres ganzen Vermögens gemacht. Hierdurch werde ich zwar doppelt so reich, als vorher, aber auch doppelt so betrübt."

Bilbo.

Wir wollen sie trösten.

Heinrich.

„Wenn Sie vielleicht noch — doch die Blödigkeit und das Gefühl der Ehre erlaubt mir nicht, Ihnen das ganze Resultat meiner Gedanken auszusprechen. Lassen Sie also die jungen Leute sich mit einander vermählen, denn es wächst doch kein Kraut gegen die Liebe, wissen Sie wohl; und nehmen Sie selbst, wenn es Ihnen gefällig ist, Ihre alte Freundin und gegenwärtige Dienerin,

Magdalene Geldschlingels."

Bilbo.

Das ist mein' Seel' gut geschrieben, die Frau hat Verstand. Ich seh es wohl ein: ich habe sie verkannt. Ich habe ihr Unrecht gethan.

Mad. Geldschlingels (tritt herein mit ihrem Mädchen).

Tausendmal um Verzeihung, mein würdiger Herr von Bilbo,

daß ich Sie hier in Ihrem kleinen Waldhause störe und heimsuche! Verzeihen Sie, daß ich sogleich nach meinem Briefe, wie der Donner nach dem Blitze folge, allein — das hat so seine eigene Bewandtniß.

Bilbo.

Willkommen, meine tugendsame Magdalena! Du kommst, wie gerufen. Laß mich Dich umarmen! Ich habe mit größtem Vergnügen Dein Billet-doux gelesen. Ich beklage Deiner Schwester Tod, theile Deinen Verlust, und trockne Deine Thränen ab. Ich will Dich heirathen, trotz dem Einfaltspinsel da, der Dich verschmäht. Er soll sehn, daß alte Leute mehr Verstand haben, als junge Gelbschnäbel.

Mad. Geldschlingels.

So angenehm diese Declaration in vielen und vielerlei Rücksichten meinem Herzen sein mag, so muß ich doch anmerken, daß das Perplexe der Idee meine Wittwen-Blödigkeit etwas choquiert. Wohl wahr — das Trauerjahr nach meinem seligen Abgestorbenen ist schon längst verflossen. —

Bilbo.

Da ist meine Hand! Ich nehme Dich. Die Nachricht von Deiner Schwester Tod hat besonders mein Herz gerührt. Und da ich sehe, daß ich meine Perlen einem Basilisken zu Füßen geworfen hatte, der meine Beklemmungen und Seelenängste nicht zu schätzen wußte, so bin ich gleich bereit, Dir meine Hand zu geben.

Mad. Geldschlingels (zärtlich).

Und Ihr Herz?

Bilbo.

Folgt der Hand; folgt den Händen. Wer auf alle zehn Finger

subscribirt, kriegt das Herz gratis, als Freiexemplar. Das sind ja die gewöhnlichen Vortheile.

Mad. Geldschlingels.

Nun, so wollen wir denn den jungen Leuten vergeben. Wir wissen, Jugend und Weisheit folgen einander selten.

Bilbo.

Ich vergebe ihnen, conditionaliter.

Guilielmo.

Und wie?

Bilbo.

Ihr setzt Euch hübsch in den Korb; meine Leute tragen Euch hin an den Platz im Walde, wo die Geburtstagsfeier gehalten werden soll; zugedeckt, das versteht sich. Dann will ich für das Uebrige sorgen.

Guilielmo.

O, herzlich gern.

Klotilde (bittend).

Lieber Herr von Bilbo!

Bilbo.

Sonst will ich ewig eine alte Nachtmütze heißen, wenn ich je meine Einwilligung zu dieser Heirath gebe.

Guilielmo.

Das ist billig. Aber, da nicht Raum genug für zwei Menschen in einem Waschkorbe ist, so erlauben Sie wohl gnädigst, lieber Vater, daß wir zwei brauchen.

Bilbo.

Nein, nein! Ihr sollt beide in einen Korb hinein.

Guilielmo.

Das ist unmöglich. (setzt sich in den Korb.) Sehen Sie! Ich allein nehme ja den ganzen Raum ein.

Bilbo.

Wo Liebe ist, ist immer Raum genug, mein Sohn! Du kannst sie ja auf den Schooß nehmen.

Klotilde.

Dazu bequeme ich mich nie.

Bilbo.

Nun, hört einmal! Sie will sich nimmer dazu bequemen, ihrem Liebsten auf dem Schooß zu sitzen! Das können Sie einem andern weiß machen, Fräulein!

Guilielmo.

Zwei Körbe, mein Vater.

Bilbo.

Wo kriegen wir sie her?

Klotilde (naiv).

Ich habe noch einen.

Bilbo.

Nein, wirklich? Warum haben Sie mir nicht auch den gegeben?

Heinrich (leise).

Einer ist genug.

Mad. Geldschlingels.

Ich muß auch bitten, der Wohlanständigkeit wegen, welche immer eine große Puissance über meine Bestimmungen und Beweggründe gehabt, daß zwei Körbe zu dieser Execution gebraucht werden.

Guilielmo.

Ganz recht, gnädige Mamma! Die äußern Formen müssen in Acht genommen werden; übrigens kann man so schlecht und närrisch handeln, wie man will. Ich weiß nicht, ob es Ihnen wie mir geht, aber ich vergebe lieber die größte Eselei, wenn sie nur mit einem gewissen Takt und mit Decenz ausgeübt ist, als die unbedeutendste Ausgelassenheit eines unschuldigen Herzens, die gegen die Form verstößt.

Mad. Geldschlingels (zu Bilbo).

Der junge Mensch hat doch wirklich Nutzen von seinen Reisen gehabt, mein Lieber, das sieht man deutlich; er ist mit den liberalesten und sociablesten Grundsätzen zurückgekehrt. (wendet sich gegen Klotilden.) Das ist also Fräulein von Helm?

Klotilde (sehr freundlich und demüthig).

Ja, meine gnädige Frau von Bilbo.

Mad. Geldschlingels (froh).

Ei, das ist ja recht ein allerliebstes Kind.

Klotilde.

Es freut mich, daß ich so glücklich bin, Ihr Gnaden zu gefallen.

Mad. Geldschlingels.

Komm, mein süßes Mädchen. Wir zwei müssen einander näher kennen lernen. Wollen Sie wohl gern meine Tochter sein?

Klotilde (küßt ihre Hand).

Ja gewiß, liebe Mutter.

Mad. Geldschlingels (umarmt sie).

Ei! Das ist ja ein liebenswürdiges Geschöpf.

Bilbo.

Das hab' ich auch einmal geglaubt, Magdalene! Nimm Dich aber in Acht, Du hörst ja, sie hat noch einen Korb.

Klotilde (bittend).

Lieber Vater!

Bilbo.

Vater! das klingt recht hübsch. Bräutigam wäre besser.

Mad. Geldschlingels (zärtlich).

Das wirst Du auch, mein Geliebter, das wirst Du.

Bilbo (leise).

Wer keine Pflaumen hat, muß mit Zwetschen vorlieb nehmen.

Heinrich (der es gehört hat, leise).

Und wenn die Zwetschen schon gegessen sind, muß man die Steine knacken.

Bilbo (wie oben).

Steinreich ist sie, das ist die Hauptsache.

Heinrich.

Und daß sie nicht jung ist, das ist gut für die Hauptsache.

Bilbo (zu Heinrich).

Nimm den Korb! Schleppe ihn mit, wie eine Schnecke ihr Haus! (geht zu einem Wandschrank, nimmt zwei Bettlaken heraus, und wirft sie in den Korb). Das ist zum Einpacken. Kunz muß den zweiten Korb holen. So begeben wir uns in Procession zu meinem alten Freunde Helm. Er erwartet uns gewiß bei dem alten Steine mit meinem Namen, denn da soll das Fest heute gehalten werden.

Mad. Geldschlingels.

Folge uns, Urania!

(Sie gehen.)

Der Platz bei Freya's Altar. Ländliche Musik; ein Marsch wird gespielt. Bauersleute kommen Paarweise mit Kränzen und Blumenkörben.

Oberst kommt verzweifelt mit dem Schulmeister.

Was soll ich thun? Was soll ich lassen? In meinem Leben bin ich noch nie in einem so peinlichen Zustande gewesen. Das ganze Volk ist da, um meiner Tochter Geburtstag zu feiern — und meine Tochter ist weg — fortgelaufen — ich armer Mann! armer Vater! prostituirt. Der festeste Character könnte wohl von einem solchen Unglücke zu Grunde gerichtet werden.

Schulmeister.

Ich weiß nichts besseres, als Ihro Gnaden mit folgendem schönen didactischen Verse zu trösten:

Geduld! Geduld! Dein großer Werth
Wird nicht genug erwogen.

Oberst.

Ach, halt' Er sein didactisches Maul!

Schulmeister.

Trösten Sie Sich, gnädiger Herr! Der Fleiß der ausgesandten Bedienten wird gewiß mit Entdeckung belohnt werden. Hier gilt's Gegenwärtigkeit des Geistes zu besitzen. Erlauben Sie mir eine Rede an's Volk zu halten, dann werd' ich — (ohne die Feinheit der Methode zu vernachlässigen), — wohl die Volksmenge dazu bringen, daß sie sich vertheile, und wieder nach Hause begebe.

Oberst.

Ach ja, thu' Er's! Thu' Er's! Aber nur vernünftig!

Schulmeister.

Lassen Sie mich nur machen. (zu den Schulknaben.) Ihr singt

den ersten Vers von der Geburtstags-Cantilene, während ich das Catheder besteige. (Er klettert auf den Altar hinauf.)

(Die Kinder singen.)

Die Gnädige
Entschädige
Sich heute für die Sorgen
Mit Zuckerbrodt —

Oberst.

Schweigt, Jungen! Wollt Ihr gleich das Maul halten?

Schulmeister

(oben auf dem Altar zu der Versammlung).

Lieben Freunde! Und Bauersleute! Und Bauerweiber, und Bauerknechte und — Bauermädchens und Bauerjungen! Hm! — Achtbare Versammlung! Da das Schicksal geruhet hat, durch einen ruhigen und stillen Tod — was wollt' ich sagen: da es sich begeben hat, daß ein dummdreister Dieb beim Gnädigen Herrn Einbruch — da ein wunderlicher Casus eingetroffen, liebe Gemeinde, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn zu Diebstahl, Straßenraub, Desertion oder Copulation rechnen soll, so — so — da man ein gutes Lied nicht oft genug wiederholen kann, wollen wir's von vorne anfangen.

(Die Kinder wollen wieder singen.)

Die Gnädige —

Oberst (wird ungeduldig und stampft).

Still, sag' ich, oder —

Schulmeister.

Nachbarn und Beichtkinder! Ihr seid hier versammelt, um zu

celebriren — feiern — in Ehren zu halten — des gnädigen Herr Obersten Frau Tochter — was sag' ich, des gnädigen Frau Fräuleins Herrn Oberst — was sag' ich — des gnädigen Tochter Oberst Herrn Fräulein — ihren Geburtstag — (trocknet sich den Schweiß mit dem Schnupftuche ab.) allein, da sie — wegen Heftigkeit der Liebe — (der Oberst stampft.) vermittelst die Unüberlegtheit der Uebereilung nicht hier ist — (er sieht auf den Obersten, der Oberst nickt.) so kann ich nicht unterlassen, Euch zu verkündigen, daß — daß sie nicht gegenwärtig sei.

Oberst.

Ei, so mach' Er's kurz und gut!

Schulmeister.

Sie ist aber mit dem Leiermanne weggelaufen, liebe Gemeinde! —

Oberst.

Plagt Ihn denn der Teufel, Kerl?

(Ein Marsch wird gespielt.)

(Wilbo kommt mit Madame Geldschlingels und Gefolge. Zwei Körbe mit Guilielmo und Klotilde, von weißen Tüchern umwunden, werden hereingetragen; die Körbe vor den Altar gesetzt.)

Wilbo.

Vergieb mir, lieber Bruder Helm, daß ich Deine Freude und Dein Fest einen Augenblick stören muß.

Oberst.

Meine Freude? Ach, ich habe wohl Ursach mich zu freuen? Aber wie siehst Du aus?

Wilbo.

Kehre Dich nicht an diese Kleider. (zu den Bauern.) Das ist aus Niederträchtigkeit, Kinder, Demuth! — Ich komme, um

Mad. Geldschlingels
(fällt ihm in's Wort).

Bitte, lieber Freund, verwunde nicht mein Herz. Es ist hart genug für eine Wittwe, ihren ersten Mann zu verlieren; die Wiederholung seines theuren Namens würde die Wunde nur wieder aufreiben.

Bilbo.

Genug — es ist eine reiche Wittwe.

Heinrich (leise).

Die sich betrinkt.

Oberst.

Und Dein Sohn —

Bilbo.

Ist zurück von Rom gekommen, hat Geld verdient, ist beim Papste oder den Kardinälen angestellt worden als Steinhauer, hat einen Titel gekriegt, einen Orden, und braucht meine Hülfe nicht. Zwar hat er die brillante Carriere verlassen. Zum Kammerjunker ist er jetzt verdorben. Da draußen aber in den Italienischen Ländern halten sie die brodlosen Künste hoch in Ehren, hör' ich. Da er sich jetzt selbst gut ernähren kann, habe ich nichts weiter dagegen; und weil sie sich doch lieben, helfen wohl alle Verbote und Einsperrungen wenig, Bruder Helm. Denn die Liebe, weißt Du, sprengt alle Thüren, und weiß, wie eine Elfe, den Weg durch ein Schlüsselloch zu finden.

Oberst.

Konnte ich Dir meine Tochter geben, so kann ich sie auch Deinem Sohne geben, wenn er ein ordentlicher Mensch ist.

Wilbo.

Er ist ein ordentlicher Mensch, und eines ordentlichen Menschen Kind. (zu den Dienern). Nehmt mir meinen Jungen aus dem Korbe.

Oberst.

Lieber Gott, ich glaube, Du hast Körbe voll Menschen.

Wilbo.

Ha ha ha! Nein, jetzt sind keine mehr da.

(Guilielmo steigt heraus.)

Oberst.

Kreuz tausend Bataillon! Ist das Dein Sohn?

Guilielmo.

Der diese Sängerrolle spielte, um unerkannt seiner Klotilde Gesinnungen zu prüfen, und der, um seinen künftigen Schwiegervater zu gewinnen, sich ihm gleich von einer vortheilhaften Seite bekannt zu machen suchte.

Oberst.

Vortheilhafte Seite? Eine hübsche vortheilhafte Seite!

Guilielmo.

Hätte ich feige eine wiederholte Verachtung erduldet, so hätte ich Verachtung verdient. Und wie konnten sie einem Verächtlichen Ihrer Tochter Hand schenken?

Oberst.

Es ist nicht schön, mit seinem künftigen Schwiegervater Comödie zu spielen.

Guilielmo.

Ich habe nicht Komödie gespielt, ich gab mich für einen Künstler aus, und der bin ich.

Oberst.

Bildhauer, aber nicht Guitarrenspieler.

Guilielmo.

Vergeben Sie, Herr Oberst, daß die Sculptur die Musik vertheidigt. Der Meißel ist eine bessere Waffe, als das Plectrum; beide sind aber den Musen verwandt, und keins von beiden verdient Beleidigungen.

Bilbo.

Plectrum? Was ist Plectrum? Warum werdet Ihr beide so perplex? Was will das sagen?

Guilielmo

(nimmt Klotilden bei der Hand, und führt sie bittend zu ihrem Vater.)

Sie liebt mich.

Oberst.

Wirklich?

Klotilde (schlägt die Augen freundlich nieder).

Seit drei Jahren.

Oberst.

Und davon hab' ich kein Wort gewußt?

Klotilde.

Er hat es auch nicht gewußt.

Guilielmo.

Ich hab' es wohl gewußt, aber sie hat es mir nicht gesagt. — Stumme Liebe!

Bilbo.

Jetzt ist sie laut geworden.

Oberst (mit einem Blick auf die Menge).

Ja, das weiß der Himmel!

Guilielmo.

Darf ich hoffen?

Oberst.

Hör' einmal, Kamerad! Du bist ein hübscher Mensch, das seh' ich, und das hat meine Tochter, merk' ich, schon seit drei Jahren entdeckt. Du bist ein herzhafter Kerl! davon hab' ich heute Proben gehabt, und das versteh' ich. Wozu Du sonst taugst, weiß ich nicht; da Du Dir aber Geld erworben hast, auch einen Orden bekommen, und da Dein Vater Dir vergiebt, so will ich Dir auch vergeben. (leise zu Bilbo.) Nicht wahr, er wird Dein einziger Erbe?

Bilbo.

Wenn ich und meine Frau keine Kinder mehr bekommen.

Oberst.

Nun, das hat keine Noth. (laut zu Klotilden.) Da hast Du ihn! Kommt hin mit mir vor Freya's Altar, Kinder. (zu dem Schulmeister, der noch auf dem Altare steht und staunt.) Herunter, Schulmeister! Wie lange wird er noch da stehen und gaffen?

Schulmeister.

Glück, Heil und Segen, lieben Eheleute!

(Er fällt herunter, man hilft ihm wieder auf.)

(Der Gärtner kommt mit Beate.)

Niclas.

Gnädiger Herr! Weil diese zwei Tage eine Maskerade für Alle gewesen, so vergeben Sie, daß ich auch eine Rolle mitgespielt.

Oberst.

Was Teufel, da ist ja der französische Gärtner! Wie hat Er so plötzlich unsre Sprache gelernt?

Niclas.

Die Liebe ist der beste Sprachmeister, Herr Oberst.

Oberst.

Wenn wir die Sache bei Lichte besehen, so habt Ihr mich alle zum Narren gehabt.

Klotilde.

Vergeben Sie ihm, bester Vater! Beate liebt ihn wieder. Es ist ein ehrlicher Mensch, das versichere ich Sie.

Oberst.

Es ist ein Windbeutel!

Niclas.

Nein, dafür habe ich mich nur ausgegeben, um in Ihre Dienste zu kommen, Herr Oberst. Aber, nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Sie hintergangen habe, und daß Sie in mir einen ordentlichen Menschen finden.

Oberst.

Was Teufel! glaubt Er, daß ich Windbeutel in meinen Diensten haben will?

Niclas.

Wer sein Glück hurtig machen will, gnädiger Herr, muß sich hervordrängen, und ein wenig groß thun. Das stille Verdienst

wird erst später entdeckt, und wenn man liebt, hat man keine Zeit, das wissen Ihro Gnaden gewiß aus eigener Erfahrung.

Oberst.

Ihr seid alle herrliche Advokaten!

Klotilde.

Lieber Vater! (schmeichelnd) es ist heut Klotildens Geburtstag.

Oberst.

Nun ja denn! Ich vergebe Euch alles. Gott sei Dank, daß es so gut abgelaufen ist.

Jacob

(kommt mit zwei Bauern. Sie tragen den Thorpfahl herein, mit Feldblumen umwunden. Jacob geht hin, küßt ehrerbietig des Obersten Hand, will durchaus dem Fräulein das Kleid küssen, sie reicht ihm aber die Hand, welche er nicht nehmen will; darauf sagt er sehr ernst:)

Gnädiger Herr! Weil doch alles so gut für alle Menschen abgelaufen ist, darf ich denn nicht auch ein gutes Wort für einen armen Mann einlegen, der auch gern des gnädigen Fräuleins Geburtstag celebriren wollte?

Oberst.

Gern, mein Sohn! Wo ist er? Wer ist's?

Jacob.

Es ist der Riese. Ihr Gnaden kennen ihn wohl nicht wieder, weil wir ihn mit Feldblumen umwunden haben. Aber jetzt wollen wir ihn auf den Altar stellen, zu Ehren des gnädigen Fräuleins. — So nützt er doch einigermaßen nach seinem Tode.

Oberst.

Ja! das könnt Ihr immer thun.

(Der Riese wird auf den Altar gestellt.)

Guilielmo (umarmt seine Braut).

Und so, geliebtes Mädchen, mag dieses Bild, so burlesk es auch ist, uns doch als freundliche Allegorie dienen. Es sind Blumen der Gegenwart, die sich um den Altar der Vorzeit schlingen. Es ist um den Altar der Liebe, daß Heiterkeit und Verstellung, Gelächter und Thränen sich Tag und Nacht ewig bemüh'n. Es ist Freya's Altar, der die Getrennten wieder verbindet; es ist bei ihrem Altare, daß jedes kleine Mißverständniß gelöst wird, und wo Ergebenheit und Treue ihren wahren Lohn finden!

Die

Räuberburg.

Singspiel.

(Vom Verfasser zur Kuhlauschen Musik aus dem Dänischen übersetzt.)

Personen.

Amalrik, Connnetable von Frankreich.
Ritter Bernard von Andosse.
Adelheid, seine Tochter.
Therese, ihre Freundin.
Aimar von Castellane, Ritter.
Richard von Orange, sein Waffenträger.
Juliane, eine junge Dame.
Rocheloup, Räuberhauptmann.

Malcolm Camillo Izarn Roux Rammoneur Lamort und Mehrere	Räuber.

Brigitte, ihre Haushälterin.
Hirten, Knappen.

Erster Aufzug.

Dunkler Wald, Blitz und Donner.

(Gesang.)

Ximar (allein).

Welch fürchterlich Lärmen!
Tief ächzet der Fels aus der Ritze,
Es zucken und schwärmen
Vom Himmel die blutigen Blitze,
Die mächtige Wolke verdunkelt
Das schattige Thal,
Und schwefelblau funkelt
Der zündende Strahl.

Silvester!
Nur Echos Töne! —
Wo sind die Heldensöhne?
Roland! — Clermont! Henry!
Wo soll ich sie in diesen Klüften suchen?

Vergeblich ruf' ich immer! —
Doch still! — Ein lichter Schimmer!
Und Sonne lächelt in die dunklen Buchen.

Der Donner schweigt, die Wolken weichen;
Das Lied der Vögel aus den Eichen
Nun doppelt schön im Sonnenschein
Ertönt zur Lust dem feuchten Blumenhain.
Erheitert ist der Himmel wieder,
Und Stärke kniet vor Schönheit nieder.
O, Ritter komm! komm Troubadour
Und lern' als Dichter und als Krieger
Die hohen Pflichten tapfrer Sieger,
Von heil'ger ewiger Natur!

(Rede.)

Es fängt der Himmel an sich zu erhellen.

(ruft.)

Ist keiner da, der einen müden Ritter,
Verirrt im Ungewitter,
Den Weg kann wieder zeigen? den Gesellen?

(Er horcht nach.)

Was hör' ich! welche schöne
Seltsame Waldestöne!
Dort hinter'm grünen Dorne
Entströmen sie gar wunderbar dem Horne.

(Eine Waldhorn-Melodie.)

Wer bist Du, wackrer Spielmann, in der Frische
Der schattigen Gebüsche?

Durch's rauhe Erz verstehst Du gut zu führen
Die weichen Tön', um weich das Herz zu rühren.
Wer bist Du? Laß Dich sehen! —
Er kehrt mir zu den Rücken,
Ich seh' ihn in der Abendröthe stehen,
Am Baum gelehnt, versunken in Entzücken.

Camillo
(kommt in grüner Jacke, ein Horn an der Seite).

Aimar.

Wer bist Du?

Camillo.

Hab' ich es doch kund gegeben,
Ich bin — ein Spielmann eben!

Aimar.

Das hör' ich zwar, doch das sind andre viele;
Ich kenne Dich allein doch nicht am Spiele.

Camillo.

Ihr wißt von mir, was ich von Euch: der Degen,
Die Miene gar verwegen,
Der Hut, des Mantels Flitter,
Zeigt mir: Ihr seid ein reicher Herr, ein Ritter!

Aimar.

Ei, der Gesell ist eigen!
Brauchst Du denn mehr, um mir den Weg zu zeigen?

Camillo.

Man hat mich in der Jugend

Gelehrt: daß Vorsicht sei 'ne schöne Tugend.
Wenn Ihr ein Räuber wärt —

Aimar (lachend).

Dem gleich ich eben!

Camillo.

An ihren Trauben kennt man wohl die Reben,
Doch, Herr, im Schatten lauert die Tarantel, —
Und Menschen kennt man nicht an ihrem Mantel!

Aimar.

Man kann mir Alles nehmen,
Doch brauch ich mich des Namens nicht zu schämen;
Die Ehr' ist meine Fahne!
Ich nenne mich Aimar von Castellane.

Camillo.

Bin nimmer da gewesen!
Hab' nichts davon gehört, — auch nichts gelesen.

Aimar.

Bei Rhones Strand, wo blau die Wellen rinnen,
Stand meiner Väter Burg mit goldnen Zinnen,
Hoch über alle Wälder,
Und schaute tief auf weite Nachbarfelder.

Camillo.

Stand? Steht sie denn nicht länger mit dem Thurme?
Sank schon der Stolz im Sturme?

Aimar.

Das Glück erhöht und schwächt des Menschen Streben;

Im Kampf verlor mein Vater Burg und Leben;
Ich floh als kleines Kind. Ein Ritter, bieder,
Ward mir ein Vater wieder.
Beim Grafen von Foix — Kennst Du ihn, Jäger?

Camillo.

Ich kenne Niemand.

Aimar.

Ward ich Waffenträger;
Ich folgt' ihm auf die Jagd und in die Schranken;
Im Kriege treu verwegen
Wollt' ich von seiner Seite nimmer wanken.

Camillo.

So wißt Ihr wohl zu brauchen gut den Degen?

Aimar.

Mit einem schönen Fräulein auferzogen,
Ward sie mir bald gewogen —
Die Herrin meines Strebens,
Die Göttin meines Siegs und meines Lebens.

Camillo.

Ja das versteht sich. Tapferkeit und Liebe,
Das sind gewöhnlich so die Rittertriebe.

Aimar.

Doch sieh, der Zwietracht hämische Beschwerde
Drückt wieder jetzt die Erde.
Es schweigt der Dichtkunst Muse,
Krieg droht dem edeln Raimund von Toulouse.

Camillo (bei Seite).

Der edle Raimund, der den Papst verhöhnte,
Mit Ketzern sich versöhnte?

Aimar.

Der Graf eilt ihm zur Hülfe mit den Schaaren,
Der Recke trotzt Gefahren;
Es wehen Avignons, Toulouse's Fahnen;
Der stolze Montford sinkt zu seinen Ahnen;
Ein Stein vom Wall hat ihm die Stirn zerschlagen.
Jetzt die Franzosen zagen;
Da singt die Hoffnung Lieder,
Da steigt der Muth, da blüht Provence wieder.

Camillo (für sich).

Ein Ketzer, der die Kirche will beleid'gen!
Das kann ich wohl vertheid'gen!
Camillo frisch — daß Dich der Meister lobe,
Jetzt mache Deine Probe! —
(mitleidig.)
Doch er ist schön! Ihm schon das Leben rauben!
An Liebe darf er glauben?
Der arme Tropf! — wohl daß ich ihn entleibe,
Ich rett' ihn von dem Weibe.

Aimar.

Hier in des Waldes dichtverschlungnes Gitter
Trieb mich ein Ungewitter,
Als ich durch dunkle Buchen

Den Weg zu finden wollte selbst versuchen,
Nach Hauteroche; um meiner Liebe Dame
Heut Abend noch zu grüßen,
Ein Fetzchen ihr zu Füßen
Zu legen von der stolzen Oriflamme.

Camillo.

Jetzt schweigt des Donners Tosen.

(leise.)

Ein Feind der Kirche, Feind von den Franzosen!

Aimar.

Jetzt sage mir, wer Du bist!

Camillo.

Ach, Herr Ritter,
Das Waldhorn und die Cither,
Die lass' ich tönen, klingen;
Auch kann zur Noth ich singen,
Doch — sprechen — meine Worte gut zu fügen —
Nein, sagt' ich das, dann müßt' ich wahrlich lügen.

Aimar.

Du bist ein Fremder, bist nicht hier geboren!

Camillo.

Ei, Ihr habt feine Ohren.

Aimar.

Bist nicht Franzos, bist auch nicht Provenzale.

Camillo.

Bin aus Florenzas Thale.

Ximar.

Wie kommst Du denn so balde
Aus Deinen Blumen hier nach diesem Walde?

Camillo.

Euch trieb die eitle Liebe;
Ich, umgekehrt, ward von des Hasses Triebe
Nach diesem Wald gewiesen.

Ximar.

Die Lieb' ist Engel, Haß gehört den Riesen!

Camillo.

In meines stillen Blumenthales Mitte
Stand unsre kleine Hütte;
Der Epheu deckte sie vor Sonnenhelle,
Und kühl bespülte sie des Arno Welle.
Das Feld war fruchtbar, stets der Wein gerathen;
Mein Vater seinen Spaten
Mit keinem Schwerte hätte wohl vertauschet.
Doch ach — die Sorge lauschet!
Ich fand ein Mädchen — kann ich Euch wohl malen
Mit Farben Sonnenstrahlen?
Nicht Adam war in seinem Paradiese
So glücklich, wie Camill' auf seiner Wiese,
Auf seinem schattigen Hügel.
Die Freud' hat aber gar zu schnelle Flügel,
Die Blume welkt im Grase,
Der Traum verweht, es platzt die Seifenblase.
Ein schlauer Mönch, ein Heuchler und ein Teufel,

Und sinnlich, wie die Spatzen,
Verstand den letzten Zweifel
Ihr aus der schwachen Brust heraus zu schwatzen.
Ich traf sie einst bei blassen Mondesflammen
Verrätherisch zusammen;
Der Mond sah meine Schmerzen,
Ich stieß den Dolch in die Verrätherherzen,
Griff meinen Stab und eilte,
Und eher nicht ich weilte,
Bis über Alpen ich, müd' und beklommen,
Nach diesem Wald gekommen.
Hier traf ich einen Herrn — der ließ mich kleiden,
Er gab mir Brod und Wein, er mochte leiden
Den armen Florentiner;
Und — diesem Herrn — dem dien' ich jetzt — als Diener!

Aimar.

Wer ist Dein Herr?

Camillo.

Ein Mann, der gleich Erbarmen
Empfunden für mich Armen,
Als mancher Ritter, während ich gelitten,
Mir kalt vorbei geritten.
Er spottet meiner Schwäche!
Lehrt mich, wie ich an falscher Welt mich räche,
Jetzt dien' ich ihm mit Treue.

Aimar.

Nun, das ist Pflicht!

Camillo.

Und fühle keine Reue.
Und hat er auch sein eignes rauhes Wesen,
So hab' ich ja gelesen:
Ein guter Schüler schweigt und wirkt im Stillen
Und thut des Meisters Willen.

Aimar.

Sein Name?

Camillo.

Darf ich noch vielleicht nicht wagen,
Herr Ritter, Euch zu sagen,
Doch ist sein Nam' auch edel, wie der Eure.
Er liebt das Ungeheure;
Drum wohnt er hoch am schwarzen Felsensteine,
In Wolken fast alleine.

Aimar.

Da droben?

Camillo.

Ja, doch will er gern, daß Gäste
Nach seinem Schwalbenneste
Mitunter sich bemühen.
Zu spät ist's, heut nach Hauteroche zu ziehen;
Folgt mir nach jenen Mauern!
Doch wird es eine gute Stunde dauern;
Denn um des Steines Ecke
Zieht sich der Weg hinauf wie eine Schnecke.

Aimar.

Du bist sein Jäger?

Camillo.

Ja, und fange heute
Für ihn die erste Beute.

(Gesang.)

Aimar.

Nun, hurtig, Jäger, laß uns eilen
Hinauf zum Felsenstein,
Die letzten goldnen Strahlen weilen
Nur noch im grünen Hain.

Camillo (beiseite).

O, welche Sünde, armer Ritter!
O, schmählicher Verrath!
Büß' ich nicht in der Hölle bitter
Die schwere Missethat?

Aimar.

Was sagst Du, Freund?

Camillo.

Erst zu den Hallen,
Weit über Busch und Dorn,
Drei starke Töne müssen schallen,
Aus meinem Jägerhorn.

Aimar.

So blase nur!

Camillo.

Dann sinkt die Brücke,
Die schmale Brücke da. —
Erlaubt nur ein'ge Augenblicke —

Aimar (zerstreut).

Wie nun? Du zitterst ja?

Camillo.

So habt Ihr Lust, mit mir zu wandern?

Aimar.

Ja, zeige mir den Steg!

Camillo (beiseite).

Er wird entdeckt doch von den Andern,
Am schmalen Felsenweg.

Aimar.

So laß nicht blos die Vögel flöten,
Laß tönen auch Dein Erz!

Camillo (wie oben).

Solch einen edlen Jüngling tödten,
Wer hat dazu wohl Herz?

Aimar.

Willst Du mir Deine Hülfe rauben,
Muß ich verlassen stehn.

Camillo.

Er ist ein Ketzer ohne Glauben,
Und er muß doch vergehn!

(Laut.)

Wohlan denn, ich blase nach Eurem Gefallen.

(bläst.)

Aimar.

O, herrliche Töne, wie lieblich sie schallen!

Camillo.

Herr Ritter, noch gab ich das Zeichen nicht recht.

Aimar.

So thu' es denn dießmal, mein ehrlicher Knecht.

Camillo.

Ihr wollt es?

Aimar.

Ich will es!

Camillo.

Der Spruch ist gesprochen,
Er will es, selbst hat er den Stab sich gebrochen.

(Laut.)

Wohlan ich muß heulen, mit Eurem Verlaub,
Wie der hungrige Wolf, wenn ihn lüstet nach Raub.

(Stößt dreimal ins Horn, es wird von der Burg beantwortet.)

Die Antwort tönt vom Felsen hoch im Norden,
Jetzt auf die Pforte bald sich thut.

(beiseit.)

Er ist verkauft! Sie werden ihn ermorden:
Ich athme schwer und ohne Muth.

Aimar.

Schön steht der Fels in abendrother Sonne
Und wieder ist der Himmel klar.
Jetzt lebe wohl, Geliebte, meine Wonne!
Nun schlaf' und träume von Aimar!

(Beide ab.)

Burggarten zu Hauteroche.

Adelheid und Therese

(sitzen und binden Ranunkelkränze.)

Lied.

Der heil'ge Ludwig steht am Strand,
Er streitet für das heil'ge Land;
Der alte Mönch kann nicht mehr streiten,
Läßt hin zum Walde sich begleiten,
Wo noch die klaren Bächlein gehn,
Die einst des Heilands Bild gesehen.

Und wo die Kinder Christ gekos't,
Da sieht der Greis am Baum, bemos't,
Ranunkeln mit den rothen Wangen;
In zarten Aeuglein Thränen hangen!
Drei Pflanzen nimmt der Alte gleich,
Und bringt sie nach dem Frankenreich.

Und jetzt in jedem Blumenbeet
Das holde Kind vom Jordan steht,
Und lächelt Lieb' uns ins Gemüthe,
Der Ritter achtet nicht der Blüthe;
Er eilt in Zorn nach Jordans Flut,
Im Wahn, er freue Gott mit Blut!

(Sie sind fertig, und kränzen einander wechselseitig.)

Therese.

Der Burgcaplan macht doch recht fromme Lieder.

Adelheid (umarmt sie).
Ach Gott, Therese, wie ist der Gedanke
Mir schrecklich, mich von Dir zu trennen.

Therese.

Das
Soll nie gescheh'n; ich folg' Euch auf den Fersen,
Wie seiner Herrin folgt ein treues Hündchen.

Adelheid.

Ich kann mir keine größre Freude denken,
Als daß wir beide unsre Ritter hätten,
Und wohnten herrlich auf zwei Nachbarfelsen
Einander gegenüber; eine Kluft,
Ein Fluß nur sollte unsre Schlösser trennen,
Und eine Brücke freundlich sie verbinden.

Therese.

Ach, Eure Freundschaft macht Euch stets vergessen,
Daß ich des Burgvogts arme Tochter bin.
Ein Ritter wird sein altes Wappen nicht
Mit einem armen Hirtenmädchen theilen,
Und wär' es so — Wir trennen uns doch nicht!
Nein, ohne Adelheid kann ich nicht leben,
Und wenn sie stürbe, ging ich gleich in's Kloster.

Adelheid.

Gesteh' es mir, gesteh' es mir, Therese,
Du liebst ihn doch — Amalriks Waffenträger.

Therese.

O schweigt um Himmelswillen; — wenn ich's thäte,
Wär' ich unglücklich nicht?

Adelheid.

Er liebt Dich wieder.

Therese.

O, wollt Ihr meiner spotten?

Adelheid.

Nein; Er liebt Dich.
Bat er Dich letzt bei dem Turniere nicht,
Die Busenschleif' ihm um den Helm zu binden?

Therese.

Ich saß allein; es hatte jedes Fräulein
Schon ihren Ritter, — ich nur hatte keinen,
Und das verdroß ihn; denn sein kühnes Herz
Mag nicht des Ranges goldne Kette tragen.

Adelheid.

Kein Fräulein in der Gegend übertrifft
An Sitte Dich, an edler Geistesbildung.
Du hast den kleinsten Fuß, die schönste Hand,
Gutherzigkeit und Klugheit blühen Dir
Wie kleine Engel auf den vollen Wangen.
Du bist die schönste Rose der Provence
Hat Richard oft gesagt —

Therese.

Ihr seid die Lilie
Sang oft Aimar; so schlank, so schwärmerisch!
Eu'r Busen schwillt, schön wie die Himmelswölbung;

Und Euer Aug' voll seligen Gefühls,
Blau wie die Luft, will seine heil'ge Sehnsucht
In Liebe mit dem reinsten Aether mischen.

Adelheid.

Ach Gott! was singen nicht die Ritter alles,
Wenn sie verliebt sind.

Therese.

Sind sie es nicht länger,
Dann schweigen sie. Aimar kommt heute doch?

Adelheid.

Gewiß! er hat es heilig mir versprochen.
Mein Vater wird ihn lieben, wenn er hört,
Daß er durch diesen Sieg sein Erbgut wieder
Gewonnen, das verlorne Castellane.

Therese.

Der herrliche Aimar!

Adelheid.

Der schöne Richard!

Therese.

Nun wieder Tücke?

Adelheid.

Still, mein Vater kommt!

(Ritter Bernard kommt; Therese will weggehen).

Bernard (pedantisch).

Therese, bleibe hier! (an Adelheid) Kind ich habe Dir etwas Wichtiges zu vertrauen. Therese, bleibe hier. Du kriegst es doch gleich zu wissen, und ein Geheimniß soll es auch nicht lange sein.

Adelheid (erwartungsvoll).

Mein Vater!

Bernard.

Hör' aufmerksam; nicht zerstreut. Die Wahl dieser Stunde bestimmt das Deinige, das meinige und mehrerer Menschen Schicksal.

Adelheid.

Mein Vater, so feierlich —

Bernard.

Deine Mutter ist gestorben — das weißt Du.

Adelheid.

O daß ich es nie erfahren hätte!

Bernard.

Du warst erst acht Jahr alt, als sie diese Zeitlichkeit verließ; ich trauerte als treuer Ehegatte; das weißt Du nicht — Du warst zu jung; — doch wie gesagt — ich trauerte!

Therese.

Die Trennung von ihr hat Euch gewiß sehr geschmerzt.

Bernard.

Ja wohl, sie hat mich sehr geschmerzt; und um nicht öfter Schmerzen der Art zu leiden, beschloß ich Wittwer zu verbleiben.

Therese.

Ihr hieltet Wort.

Bernard.

Ja wohl, ich hielt mein Wort, das thu' ich immer. Also — Du warst noch klein, Du solltest auferzogen werden — solltest

nähen, stricken, sticken lernen; ich verstehe mich nicht auf das Nähen und Stricken; also — ich brachte Dich zu der Gräfin von Foix, Deiner Muhme; Sie versteht das Nähen, Stricken und Sticken von Grund aus. Sie lehrte Dich, was ich wünschte! Sie lehrte Dich Pflanzen, Wurzeln und Kräuter kennen, sie gab Dir in der Poesie der Minnesängerei Unterricht. Darum hab' ich sie nicht gebeten!

Adelheid.

Mein Vater hat doch nichts dagegen, daß —

Bernard.

Das kommt auf Deinen Gehorsam an! Ich mag die gar zu klugen gelehrten Damen nicht leiden. Also, Kind, du lerntest Botanik und Poesie. Du lerntest des Grafen Waffenträger Aimar kennen; darum hab' ich auch nicht gebeten!

Adelheid.

Ich liebe ihn, mein Vater, das wißt Ihr.

Bernard.

Nun, was das Lieben betrifft, drauf versteh' ich mich nicht sehr.

Therese.

Allein Ihr liebtet doch die selige Frau, gestrenger Herr!

Bernard.

Richtig! Das war eheliche Liebe, die kam erst als der Pfaff uns eingesegnet hatte; das war Liebe bis in den Tod. Die andere Liebe bis ins Leben hinein hab' ich nicht gelernt.

Adelheid.

Wie kann doch mein Vater so sprechen.

Bernard.

Nun, Kind, ich finde mich in alles, was nicht zu ändern ist. Lieben, das ist nun einmal die Ordnung des Tages; das geht die Ehe nichts an. Jede Dame hat ihren Ritter, jeder Ritter seine Dame! Es mag sein! Lieben kannst Du meinetwegen Deinen Ritter, so viel Du willst — versteht sich in aller Zucht und Ehrbarkeit — doch heirathen mußt Du den Connetable von Frankreich, Amalrik von Montford.

Adelheid.

Amalrik?

Bernard.

Ja, Kind, das ist beschlossen!

Therese.

Herr Ritter, wollt Ihr Eure Tochter zwingen.

Bernard.

Schweig still, Naseweis, zuhören kannst Du gern, mitsprechen darfst Du nicht. Was zwingen? zwingen? das sind Redensarten. Danke Du dem Himmel für Zwang, meine Tochter, ohne Zwang hättest Du nie das Licht erblickt.

Therese.

Habt Ihr denn ihre Mutter gezwungen, Euch zu heirathen.

Bernard.

Bewahre! Ihr Vater wollt' es; und Käthchen hatte das vierte Gebot gelesen. Ich machte sie glücklich, und hätte es noch lange thun können; wenn sie nicht unglücklicherweise gestorben wäre, eben als sie am allerglücklichsten war.

Adelheid.

Mein Vater!

Bernard.

Und damit es Dir eben so ergehe — will sagen nicht mit dem Sterben, sondern mit dem Glücklichsein — so habe ich dem Connetable Deine Hand versprochen, es ist schon in Paris bekannt, und kann nicht geändert werden. Er ist ein mächtiger Mann, regiert den König, und Du kannst ihn wieder regieren.

Adelheid (weinend).

O welche Grausamkeit!

Bernard.

Spiegle Dich an Deiner Mutter Beispiel.

Lied.

Mein Kind, am Hochzeitfeste,
Wie weinte sie als Braut;
Als weg schon alle Gäste,
Da ward das Schluchzen laut.
Ich schildre nicht das Klagen,
Das Weinen so genau,
Nur dieses will ich sagen!
So ward sie meine Frau.

Bald ward sie sehr vernünftig,
War gar nicht mehr erboßt,
Sie putzte sehr sich, künftig,
Und nahm sich ihren Trost.

O wundersüße Minne,
Im alten Rittersaal'
Sie war die Königinne,
Und ich der Ehgemahl.

Drum ziere Dich nur wenig,
Bedenk es recht genau:
Er wird des Königs König,
Du wirst des Königs Frau.
Ein jeder kriegt zum Lohne
Was jeder sich gesucht.
Er — die verborgne Krone,
Und Du — der Krone Frucht!

(Der Connetable kommt mit Richard von Orange und einigen Edelknaben.)

Connetable.

Bravo, Herr Ritter! Ei, was hör' ich da?
So feurig, lustig noch in Euren Jahren?
Und singt noch obendrein? Da muß ich ja
Ein neues seltenes Talent bewundern.

(Grüßt mit Ehrfurcht.)

Vergebt, mein Fräulein!

(Mit Herablassung.)

Guten Tag, Therese!

(An Bernard.)

Ei, Ritter! das war ein recht art'ges Lied;
Was war der Inhalt, wenn ich fragen darf?

Bernard (verlegen.)

Herr Connetable, eigentlich zu sagen

Ein Commentar und eine Exegese
Des vierten, oder fünften — nein des vierten
Gebots — wie heißt es doch — das von den Aeltern.

Amalrik.

Ja so!

Bernard.

Nicht grade zu, versteht! nicht trocken;
Ein wenig Zuckerwerk und Eingemachtes
Dabei, — damit die bittre Medizin
Hinunter gleite; wenn ich sagen darf:
Parabelmäßig, — in das dicht'rische
Gewand gehüllt, — die Pillen schön vergoldet,
Damit der Teufelsdreck nicht gar zu stark
Die Zunge reize.

Amalrik.

Seltsame Parabel!
Darf ich so frei sein. —

Bernard.

Ich erklärte nämlich
Und setzte deutlich aus einander, wie
Ein Mädchen ihrem Vater muß gehorchen,
Besonders dann, wenn sie heirathen soll.

Amalrik.

Was sagt Ihr, Fräulein, wohl zu der Parabel?

Adelheid.

Fragt meinen Vater selbst, Herr Connetable!

(Gesang.)

Connetable (zu Bernard).

Sie ist so schön, doch ohne Güte
Betrachtet sie mich stolz und kalt.

Richard (beiseit in Bezug auf Therese).

Sie ist so schön! O welche Blüthe!
O süsse, himmlische Gewalt!

Bernard (zu Amalrik).

Wenn ich den Eigensinn verhüte,
Dann ändern sich die Launen bald.

Adelheid (für sich).

Im Herzen ist er mir zuwider,
Denn er ist meines Freundes Feind.

Therese (leise Richard meinend).

O holdes Glück, ich seh' ihn wieder,
Nun hat die Sehnsucht ausgeweint.

Alle (jeder beiseit, das seinige meinend).

Vergebens versuch ich mich noch zu verstellen!
Die Stund' ist zu wichtig, bestimmet mein Glück.
Doch ruhig, es kann sich noch Alles erhellen!
Doch scheucht mir der Zweifel die Freude zurück.

Bernard (Richard nach einer Seite hinziehend).

An Dich, o Edelknabe,
Ich einen Auftrag habe.

(Zu Therese ebenso.)

Und Du, herzliebe Kleine —
Du weißt wohl, was ich meine —

Ihr könntet 'mal spazieren,
Euch in den Wald verlieren,
Im klaren Mondenlicht;
Verstehet Ihr mich nicht?

Therese und Richard.

Was meinet Ihr, Herr Ritter?

(beiseit.)

O Gott, wenn er vernommen,
Wie seltsam und beklommen,
Wie froh ich eben war!

Bernard.

Amalrik muß ja handeln,
Der Tochter Haß verwandeln
In Zärtlichkeit und Liebe;
Drum lassen wir das Paar!

Richard und Therese.

Ha, jetzt versteh ich Alles!

(beiseit.)

Und athme leichter schon.

Bernard.

So geh' denn, liebes Mädchen
So geh, mein lieber Sohn.

(Zu Theresen.)

Zeig ihm den kleinen Garten,
Wie Du kannst Blumen warten,
Das Vogelnest dahinten,
Die Lilien, Tamarinden

Den Hügel grün und helle,
Die dunkle Laub', die Quelle,
Die Hütte mit dem Gitter!
Nun spute Dich geschwind!

Richard.

Gemach, gemach, Herr Ritter,
Wir eilen wie der Wind.

Amalrik (zu Bernard).

Jetzt lasset mich alleine
Mit ihr im stillen Haine,
Ich muß die Neugier stillen;
Sie scheint mir noch so kalt.

Adelheid (zu Bernard).

Ach nein, um Gottes Willen,
Mein Vater, Ihr müßt bleiben.

Bernard.

Ich habe was zu schreiben,
Ich komme wieder bald.

Amalrik, Adelheid (jedes für sich).

Wie schwillt mir die Brust!

Therese und Richard (ebenso).

O selige Lust!

Alle Vier.

Es wird sich erhellen! —

Alle Fünf.

Vergebens versuch' ich mich noch zu verstellen,

Die Stund' ist zu wichtig, bestimmet mein Glück.
Doch ruhig! der Mondschein versilbert die Wellen,
Es kehrt mit den Strahlen die Hoffnung zurück.
(Alle gehen, außer Amalrik und Adelheid.)

Amalrik.

Man muß des Greises Heiterkeit bewundern;
Doch ist dieß keine Seltenheit in Frankreich.

Adelheid.

Ach nein, gar nicht! man sagt ja: die Franzosen
Sind wie der Wein, das Alter bessert sie.

Amalrik.

Nun — Kinder, Greise, spielen mit dem Leben!
Der Mann liebt Ernst, er trägt auf Atlas=Schultern
Die Last der Gegenwart, derweil das Kind
Sich Hoffnungsblasen macht, und während träumend
Der Greis sich an der Vorzeit Bildern labt.

Adelheid (verlegen).

Ihr seid beredt, Herr Connetable, sagt man
Und wahrlich — ich gestehe —

Amalrik.

Nur beredt?
Hat man Euch nichts von einem offnen Herzen
Gesagt, das hoch für seltne Schönheit wie
Für Ehre glüht?

Adelheid (abbrechend).

Eu'r Herz, Herr Connetable,

Hat neulich einen tiefen Schmerz empfunden!
Eure Gemahlin habt Ihr jüngst verloren.

Amalrik.

Wie, jüngst? Ein ganzes Jahr mag es wohl her sein.

Adelheid.

Ein ganzes Jahr? — Ach, das ist lange Zeit!

Amalrik.

Lang für die Trauer, für die Freude kurz.

Adelheid.

Wie habt Ihr Eure Gattin doch verloren?
War's auf der Jagd?

Amalrik.

Ja, Fräulein! auf der Jagd.
Ein wilder Eber griff die Gräfin an,
Weil unvorsichtig sie und gar zu keck
Mit Ihrem leichten Wurfspieß ihn verwundet.
Die wilden Bestien sind nicht galant,
Und haben keine Lebensart. Sie floh
Lautschreiend in den dunkeln Wald; und hat
Von jener Stund' an gar nicht mehr geschrien.

Adelheid.

Wo ist sie denn geblieben?

Amalrik (zuckt die Achsel).

Gott mag 's wissen!
Man sagte mir, wo sie zuletzt geschrien,
Sei eine tiefe Kluft; so hat wohl Pluto

Proserpina zum zweitenmal geraubt.
Die Gräfin war sehr klug und liebenswürdig,
Ich habe viel verloren; doch als Christ
Muß ich mich ja gedulden! Sans adieu!
Wir sehn uns wieder in der Ewigkeit,
Bis dahin mag ein neues Glück mich trösten.

Adelheid.

O, ich bewundre diese Seelenstärke!

Amalrik.

Schon lange hab' ich nach Ersatz gesucht:
Doch immer nur vergeblich; — bis ich endlich
Am provenzalschen Fels gefunden habe,
Was nicht Paris und Blankas Hof besaß.

Adelheid. (kalt).

Ihr werbt um meine Hand bei meinem Vater?

Amalrik.

Es ist nicht ganz romantisch! Als ein Tristan
Sollt' ich erst freilich lange Zeit mit Thränen,
Isalde lieben. Doch mein schönes Fräulein!
Nicht alle Ritter waren Grillenfänger.
Es waren Helden auch darunter — wie
Der Perceval zum Beispiel, Lancelot —
Sie gallopirten immer nach dem Glück!
In Liebe wie im Krieg, rasch ohne Zaudern.
Die Festung muß der kluge Feldherr immer
Von ihrer schwächsten Seite ja bestürmen!
Weich ist der Tochter Herz für ihren Vater,

Hart aber gegen arme Freier oft.
Könnt Ihr es mir verdenken, wenn ich Euch
Gleich angegriffen von der schwachen Seite?

Adelheid.

Aufrichtig will ich Euch zur Antwort sagen:
Aimar von Castellane lieb ich schon.

Amalrik.

Den Ketzer? Ei!

Adelheid.

Es hat die Schreckenzeit,
Dank sei dem Himmel, aufgehört, wo Herrschsucht
In frommer Heuchlerlarve wohl verstand
Mit Scheiterhaufen, Henkersbeil zu wüthen,
Der Unschuld ihre Güter zu entreissen.
Aimar ist Ketzer nicht; die milde Blanka
Schenkt Languedoc, Provence Frieden wieder;
Nicht dürfen blut'ge Mönche länger wüthen.
Ihr selbst, Herr Connetable, habt mit Grossmuth
Euch nach der letzten Schlacht zurückgezogen;
Bleibt in Paris! Was wollt Ihr in Provence?

Amalrik

(mit affectirtem Stolz).

Glaubt nicht, es war aus Furcht vor Provenzalen,
Daß Simons Sohn, Amalrik von Montford
Sich von Toulouse's Mauern schnell zurückzog!
Es war des Connetables Purpurmantel,
Es war der goldne Herrscherstab, der ihn
Auf kurze Zeit nur nach der Hauptstadt zog.

Adelheid.

Tragt Euren Purpur mit Gesundheit, Ritter!
Und ziehet wieder nach der Seine Ufern!
Ich zweifle nicht, Ihr werdet Damen da
In Menge finden, die den Purpurmantel
Anbeten werden. Doch wir Hirtenmädchen,
Wir Fischerinnen an Provence's Ufern,
Sind nicht gebildet, haben nicht Geschmack;
Wir halten uns noch derb an die Natur,
Und wissen nicht das Zierliche zu schätzen!

Amalrik

(mit gezwungener Kälte).

Doch müßt Ihr mich heirathen, Fräulein.

Adelheid.

Nimmer!

Amalrik.

Es ist bekannt und kann nicht anders sein.
Die ganze große Welt spricht schon davon.

Adelheid.

Die ganze große Welt? Ihr meint Paris?
Das ist doch höchstens nur die kleine Welt.

Amalrik.

Daß ich mich über Stand und hohen Namen
Hinweggesetzt, der bloßen Schönheit wegen,
Das werden mir die Alten nie verzeih'n;
Doch nimmer werd' ich obendrein den Korb
Mir bieten lassen, um der Jugend auch
Zum Spott zu dienen.

Adelheid.

Seid getrost, Herr Ritter!
Es bleibt ganz unter uns.

Amalrik.

Auch Hohn, mein Fräulein?
(nimmt sich zusammen.)
Doch sollt Ihr mich nicht aus der Fassung bringen.
Und nie werd' ich die Achtung, die ich Euch
Als Dame schuldig, aus den Augen setzen;
Doch wisset auch: Ich bin bestimmt als Mann.

Adelheid.

Nie soll man mich von meiner Liebe trennen.

Amalrik.

Gezwungen hatt' wohl öfter eine Jungfrau
Die Lilienhand in eines Ritters Rechte
Gelegt, wenn Eigensinn und bloße Grillen
Ihr seltnes Glück so kindisch stören wollten.
(verbeugt sich).
Ich muß mich jetzt empfehlen, schöne Braut,
Und seid versichert noch einmal, mein Fräulein!
Die Achtung werd' ich nie vergessen, die
Als Ritter ich der schönen Dame schuldig!
(ab.)

(Gesang.)

Adelheid

(kniet vor St. Georgs Bildsäule).
O Sanct Georg! Du schlugst den garst'gen Drachen

Zur Rettung einer königlichen Magd,
Die Unschuld wirst Du noch bewachen,
Drum sei Dir meine Noth geklagt!

(nimmt ihren Blumenkranz von dem Haupte, und hängt ihn auf die Bildsäule.)

Mit Blumen schmückt' ich täglich Dich im Bilde;
O, komme mit der Engelschaar!
Erschein', mit Stahl bedeckt, mit lichtem Schilde,
Und schön, wie mein Aimar!

Georg, Du wirst mich retten!
Nicht zag' ich seelenkrank!
Georg, Du wirst mich retten,
Zerreißen meine Ketten,
Dann tönt Dir ew'ger Dank!

(sie geht.)

(Richard und Therese kommen wieder herein von der andern Seite, er wirft sich auf die Knie und ergreift ihre Hand).

Richard.

Ja, holdes Mädchen, hier im dunkeln Haine,
In stillem Mondenscheine,
Schwör' ich Dir ew'ge Lieb' und ew'ge Treue.

Therese.

Und wirst Du keine Reue
Nach diesem Schwure fühlen?

Richard.

Nichts kann die Glut in meinem Busen kühlen,
Beim heil'gen Mondenstrahle,
Ich liebe treu, ich lieb' zum erstenmale!

Therese.

Dann flösse meine Zähre,
Wenn diese Lieb' auch nicht die letzte wäre!

Richard.

Beim Kreuz, bei meiner Ehr' und meinem Degen;
Verlaß' ich Dich, verlaß' mich Gottes-Segen!

Therese.

Was wird Dein Vater sagen,
Wirst Du ihm Deine Braut zu zeigen wagen?

Richard.

Er weilt bei Gräbern nicht mit Todtenkerzen,
Des Ahnherrn großer Geist wohnt ihm im Herzen!
Durch Tugend und durch Schönheit, ohne Tadel,
Beweist Du Deinen Adel.

Therese.

So nimm die kleine Gabe!
Ein treues Herz ist meine ganze Habe.

Richard.

Das war die beste Blume,
Die Adam fand in Edens Heiligthume,
Und selbst der Himmel dort, im sel'gen Leben,
Kann keine bess're geben!

Therese.

O, süßes Glück in nächtlichstiller Stunde.

Richard (küßt sie).

Der Treue Siegel auf der Liebe Munde.

Das Fräulein kommt —

Adelheid (kommt weinend).

Therese!

Richard.

Keine Thränen!
Der Sieg ist nicht so sicher, als sie wähnen.
Noch werden wir Euch retten;
Noch seid Ihr nicht in Connetable-Ketten;
Er ist mein Herr — doch nichts mag er mir gönnen,
Und nimmer hab' ich ihn auch leiden können.
Ein kaltes Herz, hochmüthig, eigenliebig,
Macht Keinen sich ergiebig.
Der Elephant hat einen langen Rüssel,
Wird uns doch nicht erreichen;
Ich weiß, Ihr habt den Schlüssel
Zu der verborgnen Thüre, bei den Eichen.
Es brennen mir die Sohlen,
Ich geh' voran, ich will Euch Pferde holen.
Der Himmel wird uns segnen,
Und sicher können wir Aimar begegnen.

Adelheid.

Erst ein Gebet der hohen Königinne!
Der Göttin unsrer Minne!

(Gesang.)

Alle Drei.

Holde Göttin der Gefühle,
Treuer Liebe süße Macht!

Den Hügel grün und helle,
Die dunkle Laub', die Quelle,
Die Hütte mit dem Gitter!
Nun spute Dich geschwind!

Richard.

Gemach, gemach, Herr Ritter,
Wir eilen wie der Wind.

Amalrik (zu Bernard).

Jetzt lasset mich alleine
Mit ihr im stillen Haine,
Ich muß die Neugier stillen;
Sie scheint mir noch so kalt.

Adelheid (zu Bernard).

Ach nein, um Gottes Willen,
Mein Vater, Ihr müßt bleiben.

Bernard.

Ich habe was zu schreiben,
Ich komme wieder bald.

Amalrik, Adelheid (jedes für sich).

Wie schwillt mir die Brust!

Therese und Richard (ebenso).

O selige Lust!

Alle Vier.

Es wird sich erhellen! —

Alle Fünf.

Vergebens versuch' ich mich noch zu verstellen,

Die Stund' ist zu wichtig, bestimmet mein Glück.
Doch ruhig! der Mondschein versilbert die Wellen,
Es kehrt mit den Strahlen die Hoffnung zurück.
(Alle gehen, außer Amalrik und Adelheid.)

Amalrik.

Man muß des Greises Heiterkeit bewundern;
Doch ist dieß keine Seltenheit in Frankreich.

Adelheid.

Ach nein, gar nicht! man sagt ja: die Franzosen
Sind wie der Wein, das Alter bessert sie.

Amalrik.

Nun — Kinder, Greise, spielen mit dem Leben!
Der Mann liebt Ernst, er trägt auf Atlas-Schultern
Die Last der Gegenwart, derweil das Kind
Sich Hoffnungsblasen macht, und während träumend
Der Greis sich an der Vorzeit Bildern labt.

Adelheid (verlegen).

Ihr seid beredt, Herr Connetable, sagt man
Und wahrlich — ich gestehe —

Amalrik.

Nur beredt?
Hat man Euch nichts von einem offnen Herzen
Gesagt, das hoch für seltne Schönheit wie
Für Ehre glüht?

Adelheid (abbrechend).

Eu'r Herz, Herr Connetable,

Hat neulich einen tiefen Schmerz empfunden!
Eure Gemahlin habt Ihr jüngst verloren.

Amalrik.

Wie, jüngst? Ein ganzes Jahr mag es wohl her sein.

Adelheid.

Ein ganzes Jahr? — Ach, das ist lange Zeit!

Amalrik.

Lang für die Trauer, für die Freude kurz.

Adelheid.

Wie habt Ihr Eure Gattin doch verloren?
War's auf der Jagd?

Amalrik.

Ja, Fräulein! auf der Jagd.
Ein wilder Eber griff die Gräfin an,
Weil unvorsichtig sie und gar zu keck
Mit Ihrem leichten Wurfspieß ihn verwundet.
Die wilden Bestien sind nicht galant,
Und haben keine Lebensart. Sie floh
Lautschreiend in den dunkeln Wald; und hat
Von jener Stund' an gar nicht mehr geschrien.

Adelheid.

Wo ist sie denn geblieben?

Amalrik (zuckt die Achsel).

Gott mag 's wissen!
Man sagte mir, wo sie zuletzt geschrien,
Sei eine tiefe Kluft; so hat wohl Pluto

Proserpina zum zweitenmal geraubt.
Die Gräfin war sehr klug und liebenswürdig,
Ich habe viel verloren; doch als Christ
Muß ich mich ja gedulden! Sans adieu!
Wir sehn uns wieder in der Ewigkeit,
Bis dahin mag ein neues Glück mich trösten.

Adelheid.

O, ich bewundre diese Seelenstärke!

Amalrik.

Schon lange hab' ich nach Ersatz gesucht:
Doch immer nur vergeblich; — bis ich endlich
Am provenzalschen Fels gefunden habe,
Was nicht Paris und Blankas Hof besaß.

Adelheid. (kalt).

Ihr werbt um meine Hand bei meinem Vater?

Amalrik.

Es ist nicht ganz romantisch! Als ein Tristan
Sollt' ich erst freilich lange Zeit mit Thränen,
Isalde lieben. Doch mein schönes Fräulein!
Nicht alle Ritter waren Grillenfänger.
Es waren Helden auch darunter — wie
Der Perceval zum Beispiel, Lancelot —
Sie gallopirten immer nach dem Glück!
In Liebe wie im Krieg, rasch ohne Zaudern.
Die Festung muß der kluge Feldherr immer
Von ihrer schwächsten Seite ja bestürmen!
Weich ist der Tochter Herz für ihren Vater,

Hart aber gegen arme Freier oft.
Könnt Ihr es mir verdenken, wenn ich Euch
Gleich angegriffen von der schwachen Seite?

Adelheid.

Aufrichtig will ich Euch zur Antwort sagen:
Aimar von Castellane lieb ich schon.

Amalrik.

Den Ketzer? Ei!

Adelheid.

Es hat die Schreckenzeit,
Dank sei dem Himmel, aufgehört, wo Herrschsucht
In frommer Heuchlerlarve wohl verstand
Mit Scheiterhaufen, Henkersbeil zu wüthen,
Der Unschuld ihre Güter zu entreissen.
Aimar ist Ketzer nicht; die milde Blanka
Schenkt Languedoc, Provence Frieden wieder;
Nicht dürfen blut'ge Mönche länger wüthen.
Ihr selbst, Herr Connetable, habt mit Großmuth
Euch nach der letzten Schlacht zurückgezogen;
Bleibt in Paris! Was wollt Ihr in Provence?

Amalrik
(mit affectirtem Stolz).

Glaubt nicht, es war aus Furcht vor Provenzalen,
Daß Simons Sohn, Amalrik von Montford
Sich von Toulouse's Mauern schnell zurückzog!
Es war des Connetables Purpurmantel,
Es war der goldne Herrscherstab, der ihn
Auf kurze Zeit nur nach der Hauptstadt zog.

Adelheid.

Tragt Euren Purpur mit Gesundheit, Ritter!
Und ziehet wieder nach der Seine Ufern!
Ich zweifle nicht, Ihr werdet Damen da
In Menge finden, die den Purpurmantel
Anbeten werden. Doch wir Hirtenmädchen,
Wir Fischerinnen an Provence's Ufern,
Sind nicht gebildet, haben nicht Geschmack;
Wir halten uns noch derb an die Natur,
Und wissen nicht das Zierliche zu schätzen!

Amalrik

(mit gezwungener Kälte).

Doch müßt Ihr mich heirathen, Fräulein.

Adelheid.

Nimmer!

Amalrik.

Es ist bekannt und kann nicht anders sein.
Die ganze große Welt spricht schon davon.

Adelheid.

Die ganze große Welt? Ihr meint Paris?
Das ist doch höchstens nur die kleine Welt.

Amalrik.

Daß ich mich über Stand und hohen Namen
Hinweggesetzt, der bloßen Schönheit wegen,
Das werden mir die Alten nie verzeih'n;
Doch nimmer werd' ich obendrein den Korb
Mir bieten lassen, um der Jugend auch
Zum Spott zu dienen.

Adelheid.

Seid getrost, Herr Ritter!
Es bleibt ganz unter uns.

Amalrik.

Auch Hohn, mein Fräulein?
(nimmt sich zusammen.)
Doch sollt Ihr mich nicht aus der Fassung bringen.
Und nie werd' ich die Achtung, die ich Euch
Als Dame schuldig, aus den Augen setzen;
Doch wisset auch: Ich bin bestimmt als Mann.

Adelheid.

Nie soll man mich von meiner Liebe trennen.

Amalrik.

Gezwungen hatt' wohl öfter eine Jungfrau
Die Lilienhand in eines Ritters Rechte
Gelegt, wenn Eigensinn und bloße Grillen
Ihr seltnes Glück so kindisch stören wollten.
(verbeugt sich).
Ich muß mich jetzt empfehlen, schöne Braut,
Und seid versichert noch einmal, mein Fräulein!
Die Achtung werd' ich nie vergessen, die
Als Ritter ich der schönen Dame schuldig!
(ab.)

(Gesang.)

Adelheid
(kniet vor St. Georgs Bildsäule).
O Sanct Georg! Du schlugst den garst'gen Drachen

Zur Rettung einer königlichen Magd,
Die Unschuld wirst Du noch bewachen,
Drum sei Dir meine Noth geklagt!

(nimmt ihren Blumenkranz von dem Haupte, und hängt ihn auf die Bildsäule.)

Mit Blumen schmückt' ich täglich Dich im Bilde;
O, komme mit der Engelschaar!
Erschein', mit Stahl bedeckt, mit lichtem Schilde,
Und schön, wie mein Aimar!

Georg, Du wirst mich retten!
Nicht zag' ich seelenkrank!
Georg, Du wirst mich retten,
Zerreißen meine Ketten,
Dann tönt Dir ew'ger Dank!

(sie geht.)

(Richard und Therese kommen wieder herein von der andern Seite, er wirft sich auf die Knie und ergreift ihre Hand).

Richard.

Ja, holdes Mädchen, hier im dunkeln Haine,
In stillem Mondenscheine,
Schwör' ich Dir ew'ge Lieb' und ew'ge Treue.

Therese.

Und wirst Du keine Reue
Nach diesem Schwure fühlen?

Richard.

Nichts kann die Glut in meinem Busen kühlen,
Beim heil'gen Mondenstrahle,
Ich liebe treu, ich lieb' zum erstenmale!

Therese.

Dann flösse meine Zähre,
Wenn diese Lieb' auch nicht die letzte wäre!

Richard.

Beim Kreuz, bei meiner Ehr' und meinem Degen;
Verlaß' ich Dich, verlaß' mich Gottes-Segen!

Therese.

Was wird Dein Vater sagen,
Wirst Du ihm Deine Braut zu zeigen wagen?

Richard.

Er weilt bei Gräbern nicht mit Todtenkerzen,
Des Ahnherrn großer Geist wohnt ihm im Herzen!
Durch Tugend und durch Schönheit, ohne Tadel,
Beweist Du Deinen Adel.

Therese.

So nimm die kleine Gabe!
Ein treues Herz ist meine ganze Habe.

Richard.

Das war die beste Blume,
Die Adam fand in Edens Heiligthume,
Und selbst der Himmel dort, im sel'gen Leben,
Kann keine bess're geben!

Therese.

O, süßes Glück in nächtlichstiller Stunde.

Richard (küßt sie).

Der Treue Siegel auf der Liebe Munde.

Das Fräulein kommt —

Adelheid (kommt weinend).

Therese!

Richard.

Keine Thränen!
Der Sieg ist nicht so sicher, als sie wähnen.
Noch werden wir Euch retten;
Noch seid Ihr nicht in Connetable-Ketten;
Er ist mein Herr — doch nichts mag er mir gönnen,
Und nimmer hab' ich ihn auch leiden können.
Ein kaltes Herz, hochmüthig, eigenliebig,
Macht Keinen sich ergiebig.
Der Elephant hat einen langen Rüssel,
Wird uns doch nicht erreichen;
Ich weiß, Ihr habt den Schlüssel
Zu der verborgnen Thüre, bei den Eichen.
Es brennen mir die Sohlen,
Ich geh' voran, ich will Euch Pferde holen.
Der Himmel wird uns segnen,
Und sicher können wir Aimar begegnen.

Adelheid.

Erst ein Gebet der hohen Königinne!
Der Göttin unsrer Minne!

(Gesang.)

Alle Drei.

Holde Göttin der Gefühle,
Treuer Liebe süße Macht!

Leit' uns durch des Waldes Kühle,
Durch die sternenhelle Nacht!

(Sie fliehen).

(Nach einem kurzen Zwischenraume, welchen die Musik ausfüllt, kommt Ritter Bernard mit dem Connetable und mehreren Hirten und Hirtinnen, die Blumenkörbe und Fackeln tragen.)

Chor.

Königin der Felsenhallen,
Schöne Braut! die Nachtigallen
Singen mit zu unsrem Tanz!
Junge Mädchen, frohe Hirten
Binden Dir von Rosen, Myrthen,
Diesen wohlverdienten Kranz.
Zwar, wir sollten lieber trauern!
Fels und Thal sind zu bedauern,
Weil man Dich von uns entrückt;
Doch bei Tanz, Gesang und Cither
Grüßen wir den edlen Ritter,
Den die holde Braut entzückt.

Bernard.

Wo ist meine Tochter?

Ein Mädchen.

Eben sah ich sie mit Theresen und des Grafen Waffenträger durch den Wald gehen.

Bernard.

Holt sie her! Bittet sie, gleich zu kommen. Sprecht kein Wort von unsrem Feste. — Herr Schwiegersohn, es macht mir immer Spaß, meine Freunde zu überraschen. Glaubt nur, meine

Tochter wird sich wundern, und große Augen machen, wenn sie sieht, wie ihr Vater Alles so auf eig'ne Hand zu ihrer Verlobungsfeier zubereitet hat.

Connetable.

Ich wünsche, daß die Hochzeit schon vorbei wäre, Ritter Bernard!

Bernard (zu einem Knappen).

Hör' 'mal, Du! lauf' hinauf und hole den Burgkaplan! Er soll gleich herunter mit dem Gebetbuche kommen! Der Herr Connetable wünscht heute Abend noch gleich hier im Grünen getraut zu werden.

Connetable.

Um Alles in der Welt nicht! Uebereilt Euch nicht.

Bernard.

Na, so laß bleiben, Hanns! Der Herr Connetable hat sich wieder bedacht.

Connetable.

Nicht ich! Allein der Sitte, des Fräuleins wegen, wäre es wohl besser, wenn —

Bernard.

Nun ja, wie Ihr wollt! Nun lustig, Kinder, singt das Lied noch einmal! Der Herr Connetable mag wohl ein Da capo leiden.

Chor.

Königin der Felsenhallen,
Schöne Braut! die Nachtigallen
Singen mit zu unsrem Tanz.

Junge Mädchen, frohe Hirten
Binden Dir von Rosen, Myrthen —

(Es wird in ein Horn vom Thurme geblasen.)

Chor.

Still, still was ist dieß?
Der Burgwächter blies
Von Wartthurmes Rand.
Der Feind ist im Land!

(Des Connetables Leute kommen bewaffnet.)

Herr Connetable, der Feind sich naht!
Auf! züchtigen wir die Verwegnen?

Connetable (zu Bernard).

Ha, sollte Gefahr Euch begegnen,
Trotzt dem Verrath!

(Bernard läuft hinaus.)

Krieger.

Zu Waffen, schnell vereint!

Mädchen (angst).

Ach, naht sich der Feind?

Krieger.

Zu Waffen, zu Waffen!
Die Stärke wacht!
Traut unsrer Macht.

Bernard (kommt zurück).

Zu Waffen schnell vereint!

Chor.

Ist nah' schon der Feind?

Bernard.

Zu Waffen schnell vereint!
Mein Kind ist verschwunden.

Connetable.

Verschwunden?

Bernard.

Das hab' ich tief empfunden.
Ich kenne die Pfiffe — jetzt seh' ich es klar,
Sie flieht zu Aimar!

Chor.

Nun fort, sie zu suchen,
Durch Eichen, durch Buchen!
Nicht wird sie entkommen;
Zu Fuß und zu Pferd!
Was List uns genommen,
Soll Stärke gewinnen,
Nun hurtig von hinnen!
Schon blinket das Schwert!

(Alle ab.)

Zweiter Aufzug.

Alter, verfallener gothischer Saal, mit Bleifenstern; auf dem Tische Licht.

Juliane,

(eine junge, wohlgekleidete Frau, horcht am Fenster).

Er zaudert lange! hat man schon im Stalle
Das Leben ihm geraubt? Doch nein, das wagt
Der feige Malcolm nicht. Sie sind nur drei;
Die andern kommen erst nach Mitternacht.
Der junge Ritter ist bewaffnet, stark!
Camillo hat ihn hergebracht. — Der Arme
Schwankt wie das schwache Schilf in dunkelm Wasser,
Bald biegt ihn das Gewissen, bald der Eid. —
Kam dieser Ritter als mein Rettungsengel?
Und wird er mich erlösen? Wird vielleicht
Das arme Vöglein aus dem Eisenkäfich
Befreit, weil es der Jäger heut vergessen,
Die Thüre zuzuschließen? Still doch, still!
Vertrau' den düstern Mauern Deine Hoffnung

Nicht, Juliane. — Blaß und schau'rig droh'n
Die traurigen Gestalten an der Wand.
Das heitre Lebensroth ist längst verblichen,
Ist grau geworden; nur das Schwarz' und Braune
Steht grell und häßlich noch. — Ach, arme Wand!
Was kannst denn Du dazu, daß Dein Besitzer,
Seit Jahren, grausam hier ermordet ist?
Hast Du doch heiter auch und frühlingsbunt
Sein häuslich stilles Glück einmal betrachtet!

(betrachtet die Wand.)

's ist Moses in dem Nilfluß, von der Fürstin
Gerettet. — Werd' auch ich den Ritter retten? —
Nur nicht verzagt! — Wer war in größ'rer Noth
Als Moses, und wer hat dem ohnerachtet
Mit größ'rer Kraft gewirkt? — Und ist es denn
Zum erstenmale, daß ein starkes Weib
Mit eig'ner Hand den Bösewicht vertilgt?

(Gesang.)

Starke Judith, hilf mir streiten,
Hilf mir strafen den Verrath!
Durch die dunkle Nacht der Zeiten,
Strahlt noch Deine helle That.
Deine hohe Kraft, Dein Segen
Stärken laß' des Weibes Degen,
Fülle meine Brust mit Muth!
Scheinen will ich mildgewogen,
Und der Räuber soll betrogen
Schwimmen bald im eig'nen Blut.

Brigitte,

(ein altes häßliches Weib, kommt, schlecht und schmutzig gekleidet; im gold-gewirkten Gürtel steckt ein kostbarer Dolch. Sie trägt ein Licht an einer Stange, um die Lampe unter der Decke anzuzünden).

Jetzt kann ich ihn nicht mehr im Stalle halten.
So mag er kommen denn; das Dunkel wird
Wohl meine lumpigen Tapeten decken.
Erst muß ich wohl die Lamp' anzünden, daß
Es doch ein wenig heiter ihm erscheine.
Gieb her den Sessel!

(Juliane setzt ihr einen Stuhl hin; sie steigt hinauf, und zündet die Lampe an.)

Unsre Herren zaudern
Heut' Abend lange. — Gleichviel! — Wenn sie kommen,
Erfahren sollen sie, wir können auch
Wohl eine Maus in unsre Falle locken.
Das hätt' ich von Camillo kaum erwartet;
Ha, glaubt' ich nicht, der Bursche wär' geplagt
Von der Beklemmung vor der Brust, wie heißt
Doch die Erkältung?

Juliane.

Meint Ihr das Gewissen?

Brigitte.

Recht, das Gewissen! welche Redensarten
Man doch erfinden kann.

Juliane.

Kennt Frau Brigitte
Denn das Gewissen ganz und gar nicht?

Brigitte.

Nein!
Bis jetzt hat Gott mir gnädig die Gesundheit
Erhalten; kenne nicht Vapeurs, Gewissen,
Alpdruck, und was der dummen Streiche mehr sind,
Die nur ein hypochond'res Blut erzeugt;
Doch früh, mein Kind, hab' ich es auch gelernt,
Mich in die Welt zu schicken.

Juliane (zerstreut).

Ja, wie war es —
Man hat Euch weggeraubt —

Brigitte.

Als ich ganz klein war!
Ich bin ein Grafenfräulein, mußt Du wissen.
Sie stahlen mich aus einer Burg mit Thürmen.
So hätt' ich wohl in Sammt und Hermelin
So gut wie Andre auch einhergehn können.
Doch die Zigeuner sind auch brave Leute,
Und sie dressirten mich, das muß ich sagen.
Als ich noch klein war, stahl ich, wie der Fuchs
Im Hühnerhause. — Als ich älter ward,
Wahrsagt' ich aus den Händen, aus dem Kaffee,
Stahl manches Ritters Gold aus seiner Tasche,
Derweil verliebt er meine Blicke stahl.
Denn ich war appetitlich, sollst Du wissen!
Nußbraunes Haar, ein Busen, wie der Nußkern,
So rund und fest, zwei Arme, wie gedrechselt,
Und ein paar Augen, Juliane, ja,

Mordbrenner konnte man sie nennen; denn
Wohin sie funkelten, da warfen sie
Den stärksten Zunder in die Männerherzen;
Klein war der Fuß, umspannen konnte man
Den Leib. Ach Gott, die Sachen sind vergänglich —
Das dauerte nicht lang. — Ein wenig braun
War ich nun freilich, denn sie beizten mich
Mit Fett, und ließen's in der Sonne braten.
Und ich ward Königin, Beilager hielt ich
Mit dem Zigeunerkönig, ritt im Walde
In Feuertaft, mit Flor und Messingkrone.
Mein Mann ward mir gehangen; und der Haufen
Verließ mich treulos; im Gefängniß saß
Ich lange Zeit; dann wollten sie mich rädern,
Nur weil ich einer abgelebten Frau,
Die goldne Ringe in den Ohren trug,
Den Abendbrei mit Fliegengift gemischt.
Doch ich kann Schlösser öffnen, so entkam ich,
Lag, wie ein Hund, im Walde, schrie vor Hunger!
Sieh, da erschien der wackre Rocheloup
Mit den Gesellen, triefend noch von Blute;
Er nahm mich mit nach seinem Räuberschloß.
Seitdem hab' ich für diesen Herrn gekocht,
Und sonst auch mit dem Nöthigen geholfen.

Juliane.

Und hat Euch nie geschaudert?

Brigitte.

Wenn es kalt war,

Sonst nicht. Warum, zum Henker! sollt' ich schaudern?
Auf Rochegrise ist's sicher — gar zu sicher!
Man fühlt hier nie die Wollust der Gefahr.
Oft wünsch' ich mit den Andern auszuzieh'n;
Sie sagen aber, ich sei gar zu alt.
Doch glaub' mir, Juliane, herrlich ist's,
So mit der Armbrust hinterm Baum zu steh'n.
Jetzt kommt mit ihrem Ritter eine Dame
Auf weißem Roß, der Falk auf weißer Hand;
Demanten und Rubinen blinken stark
Im Abendrothe vom gestickten Kleide,
Und freu'n die Räuber, die das Laub verbirgt. —
Sie träumt nichts von Gefahr. — Sie sehnt sich müde
Nach jener Burg, die mit den Zinnen winkt,
Um sich am heitern Abendschmaus zu laben.
Da schwirrt der Pfeil als Vogel aus der Hecke,
Und bohrt sich tief in ihre Lilienbrust.
Da sprützt das Blut, da sinkt sie leichenblaß,
Da klirren Säbel — Der Gedanke kitzelt!
Da wird geplündert; und zum Neste kehren
Die Räuber, Adlern gleich, mit ihrem Raub',
Und singen jauchzend hohe Siegeslieder.

Juliane (leise).

Ha, Ungeheuer! (laut) Ihr habt Herz, Brigitte.

Brigitte.

Das kriegst Du auch, sobald Du Dich nur übst.
Heut gilt es eine Probe. Höre mich!
Du weißt es, Rocheloups, des Herrn, Geduld

Ist ganz erschöpft; er hat ein Jahr gehofft,
Daß Du in Güte Dich ergeben solltest,
Sein Liebchen werden, Königin der Burg.
Er ist ein Narr; ich habe mich geärgert;
Dein Bischen Schönheit ist es gar nicht werth!
Die größte Ehre eines schönen Weibes
Ist, eines Helden Sinne zu entflammen,
Und grausam ist's, das Feuer nicht zu löschen.
Nun hat, der Ziererei er endlich müde,
Dich meinen Händen anvertraut. Sei klug,
Ich rath' es Dir! (drohend) Ha! oder bei dem Dolche,
Der mir im gold'nen Gürtelbande blinkt,
Bald hast Du Deine längste Zeit gelebt!

Juliane (freundlich).

Was fordert Ihr denn, liebe Mutter?

Brigitte.

Hilfst Du
Mir zu dem Mord, eh' unsre Herren wieder
Nach Hause kehren; findest Du Dich in
Des Hauptmanns Wünsche mit Ergebenheit;
Dann nenn' ich Dich in Demuth meine Herrschaft!
Doch trotzest Du, und denkst Du an Verrath —
Du weißt, womit der Hauptmann Dir gedroht —
Mit eig'ner Hand werd' ich Dich an den Pfahl
Mit Ketten binden, und die Erste sein,
Die Dir den Dolch tief in den Busen stößt.

Juliane.

Um Gotteswillen, schweigt —

Brigitte.

Folg' mir! Sie kommen.

(Juliane geht ab mit Brigitte.)

Malcolm, ein schwärzlicher, langer, hagerer Kerl mit verzogenem Gesichte, buschichten Augenbraunen; er ist in eine alte braune Jacke gekleidet, drüber hängt ein kurzer rother Mantel; auf dem breiten Hute nickt eine schmutzige Feder. Er führt **Aimar** in den Saal. Der Ritter hat seinen Harnisch noch nicht abgelegt.

Malcolm

(reicht Aimar grinsend seine dürre Knochenhand).

Nun denn, Herr Ritter, herzlich willkommen! Vergebt, daß Ihr im Stalle so lange gewartet habt!

Aimar (höflich).

Ich dank' Euch. Mit wem sprech' ich? Seid Ihr vielleicht selber der Burgherr?

Malcolm

(betrachtet ihn freundlich von Kopf zu Fuß mit forschender Miene).

Sein Burgvogt, Herr Ritter, nur der Burgvogt, zu dienen! Wenn der Herr nicht zu Hauf' ist, empfange ich immer die Gäste, und sorge für ihre Bequemlichkeit. Er ist auf der Jagd mit einer kleinen Gesellschaft; denn Jagd und solche Gäste, wie Ihr, Herr Ritter, das ist seine größte Freud' in der Welt. Und kein Gast wird sich auch über ihn beklagen können. Wollt Ihr nicht den Harnisch ablegen?

Aimar.

Der Saal ist kühl, es zieht ein wenig hier, ich bin noch warm; erlaubt, daß ich noch warte.

Malcolm.

Nun wie Ihr wollt. Hier hat jeder Gast seine vollkommene Freiheit.

Ximar.

Wie heißt Euer Herr?

Malcolm.

Er heißt der Ritter von Rocheloup.

Ximar.

Von Rocheloup?

Malcolm.

Ihr kennt vielleicht die Familie; sie ist so alt, wie Methusalem.

Ximar.

Und Euer Name, Freund?

Malcolm.

Ich heiße Malcolm, Herr! Ein wenig Schottisch, väterlicher Seite. Ein mürbes Hausgeräth, verfallenes Inventarienstück von alten Tagen her, das man noch so hat stehen lassen. Denn, ich muß Euch sagen: mein Herr ist ein Gewohnheitsthier. Er hat Geld, wie Spreu, und doch hängen die Lappen hier rundum an den Wänden, wie staubige Paniere über alten Heldengräbern, und der Wind heult durch zerbroch'ne Fensterscheiben, wie eine verdammte Seele, die nicht zur Ruhe gekommen ist. Warum? Weil diese Scheiben schon zerborsten waren, als er noch als Kind im Flügelkleide umher lief, und sich Blei aus den Fenstern stahl, um es beim Lichte zu schmelzen, und sich Silberlinge auf den Tisch zu kleckſen.

Aimar.

Ein treues Herz hängt am Alten.

Malcolm.

Ja, ein treues Herz hat er, und ein gastfreier Mensch ist er, und die Jagd kostet viel in Jahr und Tag; dann hat es auch noch einen Haken: die Haushaltung wird nicht zum besten getrieben. Unsre Köchin ist eine alte böse Sieben. Eine Hexe! Brigitte heißt die Kröte! Ein wahres Hauskreuz. Wenn aber Fräulein Juliane heute Ja sagt, dann kann Frau Brigitte nur gleich morgen einpacken.

Aimar.

Und wer ist Fräulein Juliane?

Malcolm.

Eine arme Verwandte, die er zu sich genommen hat, und in die er verliebt ist. Allein die jungen Damen sind eigen, wißt Ihr. Wahrhaftig, der Herr ist noch recht hübsch. Ein Mann gegen die Sechzig; was will das sagen, das ist das rechte reife Alter. Er hat zwei Narben über der Nase, die kleiden ihn gut, die hat er in der Schlacht bekommen; denn er ist Schlächter gewesen, (hustet) nicht schlechter gewesen, wollt' ich sagen, als Ihr; er ist auch ein Held gewesen. Ein wenig blatternarbig ist er — das verliert sich mit den Jahren. Aber sie ist hübsch und groß, roth und weiß, schlank und fett; ein kräftiges Weib; eine Judith, eine Susanna im Bade. Jetzt will ich sie holen. Laßt Euch die Zeit indeß nicht zu lang werden, Herr Ritter.

(Ab.)

Aimar (allein).

Ein Ritterschloß dieß alte schmutzige Nest? — Ein armer Glücks-

ritter, ohne Zweifel, dessen Vater ihm diese Hallen hinterließ, einen rostigen Harnisch, das Wappen über dem Burgthor und den Wald, sich selbst drin die Nahrung zu suchen. —

Malcolm und Brigitte kommen im verstellten heftigen Zank; Camillo folgt).

(Gesang.)

Malcolm (eifrig).

So will es der Herr, sagt' er heute noch früh!
Und kommst Du mir wieder mit einer Geschichte,
Bereitest dem Gast nicht zwei gute Gerichte,
So glaub' es, Brigitt', er bezahlt Dir die Müh.

Brigitte
(stemmt die Hände in die Seiten).

Bezahlt mir die Müh', er bezahlt mir die Müh'?
Gott geb' es, dann wollt' ich Euch anders tractiren,
Doch so muß man ganz die Geduld wohl verlieren,
Er giebt mir das Fleisch nicht, und fodert die Brüh.

Malcolm.

Nun marsch in die Küche! Sie schreit ja, Herr Je,
Als wollte Sie Himmel und Erde verrathen.

Brigitte.

Was soll ich da drunten?

Malcolm.

Die Rebhüner braten.

Brigitte
(verneigt sich gegen Aimar).

Beliebt dem Herrn eine Mausfricassee?

Ximar.

Ereifert Euch nicht! Ich bewund're den Witz!

Brigitte

(stampft auf die Erde).

Ich will mich ereifern.

Malcolm.

Die Kröte voll Geifer!

Brigitte.

Und wenn Euch vielleicht ist beschwerlich mein Eifer,
So geht Ihr nur wieder in Donner und Blitz!

Malcolm.

Brigitte, Du rasest ja.

Brigitte.

Rasen ist billig! —
Ich sag' es: kein Koch ist so tüchtig, so willig.
Ihr solltet nur meine Pasteten erst schmecken,
Nur erst meine Kuchen, die köstlichen, lecken,
Und meine Gemüse,
Wie Klee auf der Wiese!
Ragouts von Caldaunen,
Und meine Capaunen,
Capaunen Caldaunen, Caldaunen Capaunen! —
O Jemine, jemine, das kann erfrischen,
Das findet man nicht auf den Burgrittertischen,
Hier nichts auf dem Teller!
Und leer ist der Keller;
Sie schwatzen und prahlen!

Doch Himmel, wer wird mir die Zeche bezahlen?
Dann geht's auf die Jagd!
Um Mitternacht kehren sie heim von den Straßen.
Und bringen mit einen verhungerten Hasen,
Und meinen, sie haben was Großes gemacht.

(Plötzlich geht sie vom heftigen Zorn in Milde und Schmeichelei über.)

Herr Ritter — doch ich will nicht fluchen —
Es sollte freilich besser sein —
Doch bring' ich diesen Eierkuchen,
Und eine Flasche guten Wein.

Aimar.

Was sollt ich Bess'res heute suchen?
Ich bitt', Ihr wollet ruhig sein.
Ich brauche nicht einmal den Kuchen,
Nur noch ein Glas von diesem Wein.

Malcolm und Brigitte.

Ja, Ihr müßt essen Eierkuchen,
Und Ihr müßt trinken diesen Wein.

Camillo (beiseit).

Der Tod ist in dem Eierkuchen,
Der Schlaftrunk in dem dunkeln Wein.

Brigitte.

So, Herr Ritter! Erquickt Euch ein wenig. Das ist alles, was ich zu bieten habe, denn Koch und Kellner nahmen die Schlüssel zur Speisekammer, Keller, Hühnerhaus und Taubenschlag mit auf die Jagd, sind mit den wilden Enten davon geflogen. Meine Eierkuchen sind aber delicat, wenn ich sie selber rühmen darf, sie

pflegen mir zu gelingen; Ihr müßt sie schmecken. Und macht mir den Kopf nicht kraus, das rath' ich Euch, denn ich bin kurz angebunden.

Malcolm.

Brigitte, doch —

Aimar.

Ist es nicht erlaubt, das Fräulein zu sehen?

Brigitte.

Ja, das versteht sich. Ich werde sie gleich holen. Eßt nun und trinkt nach Herzenswunsch.

(An Camillo mit einem bedeutenden Blick.)

Camillo, reiche Du dem Herrn einen Becher Wein, und schneid' ihm ein Stück von dem Kuchen.

(Sie geht.)

Camillo (aufhorchend).

Still, was ist das? das Horn tönt schon draußen, däucht mir.

Malcolm (froh).

Was? kommen sie?

(Er geht hin, öffnet ein Fenster und sieht hinaus.)

Camillo (beiseit).

Vergieb mir, St. Jacob! Ich breche meinen Eid; allein eine Treue, die ich dem Teufel schwur, kann mich doch nicht in den Himmel bringen.

(Er nimmt die Flasche vom Tische, und setzt sie in eine Ecke des Zimmers drauf nimmt er eine andere, die er unter dem Mantel hatte, und setzt sie auf den Tisch.)

Malcolm
(macht das Fenster zu und kommt zurück).

Nein, da war Niemand.

Camillo (gleichgültig).

So hab' ich mich geirrt.

(Er reicht Aimar den Teller mit dem Eierkuchen.)

Beliebt's?

Aimar.

Dank, lieber Freund!

(Indem Aimar den Kuchen nehmen will, läßt Camillo den Teller fallen, daß er in Stücken geht.)

Malcolm (aufgebracht).

Dummkopf!

Camillo
(mit verstelltem Schrecken).

Ich Armer, was hab' ich gethan! Verklagt mich nicht bei Frau Brigitte, Ritter, sonst wird sie rasend.

(Er sammelt alles vom Fußboden wieder auf, wirfts in den Korb, und schmeißt's zum Fenster hinaus.)

Malcolm
(mit dem Finger drohend).

Camillo!

Camillo
(beiseit zu Malcolm).

Bei meinem Eid, ich bin unschuldig! Der Teller fiel mir aus der Hand. Nun sollt Ihr sehen, daß er den Wein trinken wird.

(schenkt ein, und bringt Aimar den Becher.)

Auf Euer Wohlergeh'n, Herr Ritter!

Aimar.

Ich dank' Euch!

Malcolm (grinsend).

Wohl bekomm's.

Brigitte
(kommt mit Juliane).

Seht, hier ist das Fräulein. — Hat er vom Kuchen gegessen?

Malcolm.

Der flog zum Schornstein hinaus.

Brigitte.

Was? Schornstein hinaus?

Malcolm.

Camillo ließ den Teller fallen, und schmiß den ganzen Plunder zum Fenster hinaus.

Brigitte (aufgebracht).

Teller fallen? Zum Fenster hinaus?

Aimar.

Vergebt dem armen Menschen, liebe Frau! Es war aus lauter Gutherzigkeit.

Brigitte
(mit einem Basilisken-Blick).

Ich werde Dich herzen, Verräther! warte nur, bis der Herr zu Hause kommt.

Malcolm (leise).

Verrath' uns nicht mit Deinem Jähzorn! Er hat vom Weine getrunken.

Brigitte
(versöhnt und leicht athmend).

Nun hat er das!

Aimar.

Ein Stück Brod, ein Becher Wein ist mir genug.
(Er grüßt Juliane.)

Brigitte (fromm seufzend).

Gottes Seegen in den Staub werfen! Ach, die sündenvolle Jugend!

Aimar
(ehrerbietig zu Juliane).

Mein Fräulein —

Juliane (ernst).

Willkommen, edler Ritter! Ich beklage, daß Ihr das Unglück gehabt, Euch zu verirren; noch mehr, daß der Burgherr Euch nicht nach Würden empfängt — er ist auf der Jagd, und kommt erst spät nach Hause.

Brigitte.

Nun das ist Recht, Fräulein! Jetzt seh' ich, der gnäd'ge Herr wird noch Ehre von Euch haben. Sie ist ein wenig blöde, Herr Ritter, weil sie im Nonnenkloster erzogen ward, wo es verboten ist, mit fremden Mannsleuten umzugehen. Du lieber Gott, welche Albernheiten man doch in dieser Welt erfinden kann.

Aimar.

Das Fräulein zeigt vielmehr ein so edles Wesen, daß man glauben sollte, sie wäre an Toulouse's Hofe erzogen.

Juliane.

Ihr seid artig, Herr Ritter!

Brigitte.

Ja wohl! artig ist er, und hübsch ist er auch. Nun bietet ihm noch einen Becher Wein.

Camillo (leise zu Juliane).

Laßt ihn trinken. Ich habe die Flaschen umgetauscht.

(Juliane betrachtet Camillo mit einem forschenden Blick, er legt seine Hand aufs Herz mit einer stummen Versicherung. Mittlerweile sprechen Brigitte und Malcolm mit einander).

Juliane

(bringt Aimar den Becher).

Zum Willkomm!

Aimar.

Auf Euer Wohlsein, schöne Frau.

(Er trinkt).

Brigitte (verbeugt sich).

Nun — Gesegnete Mahlzeit. Wenig war's und weniger ward's. Morgen aber zu guter Stunde erwartet Euch ein kaltes Frühstück mit Messer und Gabel, das schmecken wird! Der Koch und der Kellner werden doch 'n mal wieder die Nase nach Hause kehren.

Aimar.

Es ist ja ohnehin Fasttag heute; macht keine Umstände!

Brigitte.

Nein wirklich? Ja, ja, das ist wahr! Nun das traf sich gut. Eierkuchen darf man aber auch gern am Fasttage essen — Soll ich Euch einen neuen backen?

Aimar.

Ich dank' Euch! Euer Brod und Wein hat mich schon gestärkt.

Brigitte.

Wohlan, so geht jetzt zu Bett. Mit Nachtlager können wir dienen, Herr Ritter. Hier im Nebenzimmer steht ein gutes Bett, Nachtmütze sollt Ihr auch bekommen. Nun, Juliane, sputet Euch, helft dem Ritter den Harnisch abschnallen, daß er 'mal zur Ruhe kommt.

Juliane.

Wenn Ihr erlaubt —

Aimar.

Eure Hände sind gar zu weiß und zart, um meine eisernen Schnallen zu berühren. Doch es ist ein altes Ritterrecht — und wüßt' Ich, daß Ihr es nicht ungern thätet —

Juliane.

Erlaubt, Ritter.

(sie schnallt ihm den Harnisch auf.)

(Gesang.)

Malcolm, Brigitte, Camillo.

Dunkle, kalte Wolken stehen
Um des Mondes stille Pracht;
Zeit ist's jetzt zum Schlafengehen,
Drum, Herr Ritter, gute Nacht!

Juliane.

Sieh den Stern', er muß entweichen,
Finsterniß bedeckt das Laub,
Wolf und Schlange gierig schleichen
Tief im Walde nach dem Raub.

Malcom und Brigitte.

Heil dem Manne, Heil dem Streiter,
Der, entflohen der Gefahr,
Schlafen kann, bis morgen heiter
Sonne scheint im Walde klar.

Juliane.

Aufgeschnallt ist jetzt der blanke
Panzer; los 'st jedes Band.

Aimar.

Schöne Frau, erlaubt zum Danke
Einen Kuß auf Eure Hand!

(Indem er ihre Hand küßt, drückt sie ihm einen Zettel in die seine, sieht ihn starr an, und blinkt mit den Augen.)

Malcolm, Brigitte, Juliane, Camillo.

Dunkle, kalte Wolken stehen
Um des Mondes stille Pracht;
Nun ist Zeit zum Schlafengehen;
Drum, Herr Ritter, gute Nacht!

(Während dieses von den Andern gesungen wird im Hintergrunde, öffnet Aimar den Zettel im Vordergrunde und liest:)

„Räuberhöhle — Schlaftrunk — Gift — Mord — Vertraut auf mich.“ —

Aimar (beiseite).

O Himmel! was ist das! ich bin verrathen!

Juliane

(bringt ihm hurtig Wein).

Noch einen Becher. (leise.) Ruhig, edler Ritter!

Von diesem Weine könnt Ihr sicher trinken.
Zwingt Euch, sonst wird es Euch das Leben kosten!

Malcolm und Brigitte,

(die wieder aus dem Fenster gesehen haben, kommen zurück).

Trinkt nur, Herr Ritter! Trinken ist gut,
Trinken erfrischet den sinkenden Muth.

Aimar

(mit verstellter Heiterkeit).

Wohl, meine Schöne! der Schönheit zu Ehren
Will ich den funkelnden Becher noch leeren;
Lebe die Gastfreiheit, früh uns gesellt!
Erste, natürliche Tugend der Welt.

(Er stößt den Becher gegen sein Schwert und trinkt).

Malcom und Brigitte (beiseit).

O, welche Freude! O, wie andächtig!
Alles geht prächtig!
Kennt' er den süßen, den hämischen Trank,
Zollt' er uns schwerlich den herzlichen Dank!

Aimar (beiseit).

O, himmlische Macht, steh' mir bei in der Noth!

Malcom, Brigitte und Camillo.

Nun gute Nacht!

Juliane (beiseit).

O Himmel, befrei' ihn vom schmählichen Tod!

Malcolm, Brigitte und Camillo.

Nun gute Nacht!

Brigitte.

So schlafet recht wohl, macht die Thüre nur zu!
Und sinkt in die Federn, genießet die Ruh'.
Tief ziehet die Mütz' über's Aug', über's Ohr —
Euch werden die Engel bewachen im Chor.

Aimar

(beiseit, drückt sein Schwert an seine Brust).

Ach, ahntest, Geliebte, Du jetzt meine Noth!

Die Andern.

Jetzt gute Nacht!

Aimar (wie oben).

Doch theuer erkaufen sie erst meinen Tod!

Die Andern.

Jetzt gute Nacht!

Aimar.

Gute Nacht!

(Sie gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Wald.

Nacht. Mondschein. Der Räuberhauptmann und seine Bande.

Rocheloup.

Nun, meine wackern Brüder,
Seh'n wir in kühler Mitternacht uns wieder?
O, welch ein schönes Leben,
Welch reichlicher Genuß, welch freies Streben!
Jetzt wollen wir als Zecher

Im grünen Wald den Becher
Zusammen fröhlich leeren;
Doch wird es unsre Freude noch vermehren,
Wenn Izarn, und wenn Roux uns erst erzählen
Ihr Abenteu'r.

Izarn.

Ich will Euch nichts verhehlen,
Herr Hauptmann! Seht, ich finde
Die größte Lust der Welt, das ist die Sünde;
Und gut und nützlich ist der Heuchlerorden,
Das fühlt' ich früh, und bin ein Mönch geworden.
Doch Keiner soll mir sagen,
Daß Izarn auf das Schlagen
So gut sich nicht verstand, wie auf das Singen.
Bald List, bald Kraft, dann muß es wohl gelingen!
Die Andacht ist des Teufels beste Freude:
Er sitzt im Sonntagskleide,
Und theilt die heil'ge Wonne,
Und unterhält sich Abends mit der Nonne.
Und ehrlich hab' ich auch in seinem Namen
Gesä't der Zwietracht Samen
In seinem Klostergarten;
Doch mocht' ich auf die Saat nicht lange warten.
Es kam der Krieg der Ketzer,
Da ward ich erst ein Hetzer:
Ich habe grause Lieder selbst gedichtet,
Rief: Brennt und rädert! Gott hat selbst gerichtet!
Kein Kampf geschah, daß ich dabei nicht wäre,

Bei Beziers, bei Toulouse und bei Beaucaire.
Jetzt da sie's Friede nennen,
Und keine Albigenser mehr verbrennen,
Braucht man nicht mehr die Helden;

(schüttelt Rocheloups Hand.)

Drum ließ ich mich bei diesem Räuber melden!

Rocheloup.

Ein feiner Kopf, willkommen uns erschienen;
Ein Diamant mir unter Blutrubinen!
Was hast Du in der Nacht getrieben eben?

Izarn.

Ein reicher Abt hat aufgehört zu leben.
Ich wußte, daß der Pfaff im breiten Wagen,
Von Pferden schwer getragen,
Nach seiner Pfründe wieder fahren wollte;
Nun ist er, wo er lange schon sein sollte.
Als Friede war geschlossen,
Fuhr er zurück, beleibt und unverdrossen.
Er saß mit den Kleinodien im Wagen,
Von Eseln wurde sein Gepäck getragen.
Auch hatt' er Leute g'nug, ihn zu beschützen,
Mit Hellebarden, Spießen,
Doch waren's keine Riesen,
Und Memmen konnten ihn nur wenig nützen.
Mein Häuflein wollte sagen wenig;
Doch als ein Heldenkönig,
Ermuntert' ich die tapfern Unterthanen,

Rief ihnen ins Gedächtniß ihre Ahnen.
Die Kerls so gut nicht fechten, als sie stehlen,
Doch fiel der Pfaff — ich habe die Juwelen;
Denn seinen ganzen Haufen
Befiel die Furcht, und er ist weggelaufen!
Wißt Ihr warum? — Ich hatte mit dem Pfaffen
Zu guterletzt zu schaffen;
Da kommen zwanzig Reuter,
Griesgrimm'ge Bärenhäuter,
Und wollen mich verscheuchen von der Beute!
Weil ich nun meine Leute
Nicht wollte gern riskiren,
Und keine gern verlieren,
(Sie standen fern, und mußten sich verstecken
In dichte Waldeshecken).
Was that ich denn? — Ich rufe zu den Knechten:
„Wollt Ihr die Pest, so kommt Ihr zu dem Rechten.“
Kaum sahen sie mich strecken
Die Arm' hinaus mit den gemalten Flecken,
Und hörten „Pest“ mich nennen —
So liefen sie davon, wie Hasen rennen.
Hier ist das Kästlein mit den Edelsteinen.
Den Pfaff — muß man beweinen!

Rocheloup.

Vortrefflich, allerliebst — Gott soll mich strafen!
Izarn, ich will zum Grafen
Für diese That Dich führen,
Du sollst die Pest in Deinem Wappen führen.

Alle Räuber.

Es lebe Izarn!

Rocheloup.

Aber schweigt, Gesellen.
Seht Ihr nicht Roux, wie Herkules in Fellen,
Vierschrötig trotzig sitzen?
Die Wangen brennen ihm, die Augen blitzen.
Ich darf darauf gleich schwören,
Sein Abentheu'r ist besser noch zu hören.

Roux.

Kaptain! ich kann nicht schwatzen,
Doch hab' ich gute Tatzen,
Wißt Ihr, um drein zu schlagen;
So will ich schlichthin meine Meinung sagen,
Damit Ihr selbst das Rechte
Auslesen könnt, verwerfen auch das Schlechte.
Ich ging mit meinen Knaben,
Die kaum den Bart schon haben,
Ganz kurz vor der Geschichte,
Zum Ding — wie heißt es doch? zum Hochgerichte.
Da ließ ich unterm Rade
Sie Treue schwören; sprach von Gottes Gnade,
Daß er zu solchem Wesen,
Zu solcher Heldenthat uns auserlesen.
Ein Todtenkopf grinst' auf der hohen Stange.
Ich sagte: Seid nicht bange,
Ihr Kinder, gute Jungen!

An Eurer Wiege wurd' es nicht gesungen,
Daß Ihr auf solche Weise,
Auf solchen Rädern macht die letzte Reise.
Den todten Kerl da droben muß ich hassen,
Zum Beispiel aufgestellet,
Und blaß vom Mond erhellet,
Weil sich der Esel feig hat greifen lassen.
Das thut mir nie! Wenn Keiner wird gefangen,
Wird Keiner auch gerädert und gehangen. —
Als ich auf solche Art nun Pflicht und Tugend
Gepredigt vor der Jugend,
Da gingen wir zum Packhaus, wo die Wache,
Recht wie ein gier'ger Drache,
Das Korn beschützen sollte.
Korn brauchen wir, das war es, was ich wollte.
Wir brachen in die Stube,
Und haußten da, wie Teufel in der Grube.
Die Wachen wollten zu den Waffen eilen,
Da schlugen wir mit Keulen
Die Schläf' mit sammt der Stirne
Hinein in das Gehirne.
Dann gingen wir, um Korn zum Brod zu holen.

Rocheloup.

Gewonnen, nicht gestohlen!
Ha, wackrer Roux, mit Ruhm sich so zu schmücken,
Wie machst Du mir Entzücken!

Roux.

Ja, seht — das war das Rechte.

Jetzt aber, Hauptmann, leider kommt das Schlechte.
Das Magazin stand — leer! Ein Sperling hätte
Sich kaum zur Noth, ich wette,
Allda noch sätt'gen können.

Rocheloup (verächtlich).

Wie soll ich Deine Heldenthat dann nennen?
Dummkopf, der ausgegangen,
Um — was nicht war — zu fangen!
Sag, wie bekomm' ich Brod? Um gar nichts eben
Wagst Du der Leute Leben?

Roux (aufgebracht).

Soll man nur Alles nach dem Nutzen schätzen?
Wie eine sich're Wache man soll hetzen,
Das lernten, denk' ich, heute
Die jungen Kriegesleute!
Wie man mit Keulen Schädel soll zerschlagen,
Und keck sein Leben wagen,
Das lernten sie! Sind das nicht gute Proben;
Kannst Du nur Thaten loben,
Aus Eigennutz, so bau' Dir eine Bude —
Geh' in die Stadt, und werd' ein Schacherjude!

Rocheloup.

Respekt im Augenblicke,
Sonst schlag' ich Dir den Kopf von dem Genicke.

Roux.

Mich sollst Du respektiren.

Alle Räuber.

Ha, Hochverrath! Er muß den Kopf verlieren.

Roux.

Glaubt Ihr mich so zu schrecken?

Rocheloup.

Geht mit ihm, Kinder, gehet!
Laßt ihn das Eisen schmecken,
Wenn er fußfällig nicht um Gnade flehet.

Roux (wüthend).

Dich, Schurk', um Gnade flehen?
Eh'r will ich nie die Morgenröthe sehen.

Rocheloup.

So tödtet ihn!

Roux.

Glaubst Du, ich werde zittern?
Es freut mich, Memme, noch Dich zu erbittern,
(zu den Andern.)
Und all' Euch, Ihr Hollunken!

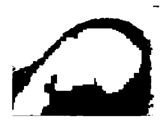
Räuber.

Schlagt todt den tollen Hund! er ist betrunken.

(Es werden unterdessen Tische, Bänke und ein großer Napf mit warmen Wein herein gebracht.)

Roux (zu Rocheloup).

Hast Dich nur schlecht gerochen;
Den besten Zahn Dir aus dem Maul gebrochen!
Doch — seid Ihr nicht, was längst die Meisten glaubten —



Da kommt der Koch, der Schlucker,
Bringt warmen Wein, mit Zimmet und mit Zucker.
Gebt mir ein Glas, dann könnt Ihr mich enthaupten.

Rocheloup.

Trink' mit — und bitt' um Gnade!

Roux.

Mein Hals ist steif, der Rücken gar zu grade.

Rocheloup.

So muß er brechen.

Roux.

Auch gut!

Rocheloup.

Hurtig, Kinder!
Schenkt ein, gebt noch ein Glas dem armen Sünder!

Roux (trinkt).

Das hat erquickt! Jetzt laßt den Säbel blinken!
(wirft das Glas über den Kopf weg.)
Kein Schuft soll mehr aus diesem Glase trinken.
Es winkt die Todesstunde;
Jetzt, gute Nacht, Ihr Taugenichts', Ihr Hunde!
(Räuber gehen ab mit ihm.)

Ein Räuber.

Er geht mit festem Muth dem Tod entgegen.

Zweiter.

Schad', daß er sterben muß.

Dritter.

Der Ordnung wegen!

Räuber.

Ja, wo nicht Ordnung ist, kann nichts gelingen.

Rocheloup.

(setzt sich an den Tisch).

Jetzt will ich Euch ein Heidenliedlein singen.

(Lied.)

Willkommen, warmer Purpurtrank!
Heil, Heil Dir, Bacchus, Preis und Dank!
Der Weihrauch wallt hoch in den Zweigen,
Wir grüßen Dich mit kühnen Reigen.
Im grünen Schatten, engvertraut,
Hat Pan den Tempel uns erbaut,
O Bacchus, hör' beim Becherklang
Den Jagdgesang, den Raubgesang!

Chor.

O Bacchus, hör' beim Becherklang
Den Jagdgesang, den Raubgesang.

Rocheloup.

In Burg und Stadt ist Bacchus kalt,
Am liebsten freut er sich im Wald,
Da läßt er sich in wilden Rosen
Von Nymphen an der Quelle kosen.
Wenn höher steigt der Frevelmuth,
Und Wein sich mischt mit dunkelm Blut,



Dann freuet ihn beim Becherklang
Der Jagdgesang, der Raubgesang.

Chor.

Dann freuet ihn beim Becherklang
Der Jagdgesang, der Raubgesang!

Rocheloup.

Das Beste fehlt im Wald uns doch,
O, Vater Pan, das sende noch!
Mit nackten Schultern, losen Haaren,
Der Bacchusnymphen schöne Schaaren,
Die in den Schatten zieh'n, wie wir,
Voll süßer, üpp'ger Raubbegier.
Dann tönet Dir dem Wald entlang
Der Jagdgesang, der Raubgesang!

Chor.

Dann tönet Dir dem Wald entlang,
Der Jagdgesang, der Raubgesang.

Ramonneur (kommt).

Was macht von Bacchusnymphen Ihr ein Wesen?
Wir bringen zwei, bei Bacchus, auserlesen!

Rocheloup.

Wie gieng es Roux?

Ramonneur.

Das heiße Blut, das sprudelt
Nicht länger wild, es hat das Gras besudelt.
Doch könnt Ihr jetzt errathen

Was wir Euch bringen? Zwei gar leckre Braten!
Zwei Mädchen — ha, ich wette,
Nie schöner noch erschaffen;
Blondin' und auch Brunette,
Und jed' ein Ding, um toll sich dran zu gaffen.

(Man bringt Richard, Adelheid und Therese.)

Ramonneur.

Hier kannst Du eine Königin Dir wählen!
Was willst Du mehr Dich quälen?
Laß jene Spröde laufen,
Was nicht der Hauptmann mag, gehört dem Haufen.
Wir fanden diese süßen Honigkuchen
Tief in den hohlen Buchen,
Wo jede schlau vor Räubern sich verwahrte.
Der Mondschein offenbarte
Sie aber gleich; war das nicht große Güte?
Sind Mädchen in der ersten Jugendblüthe.

Rocheloup (zeigt auf Richard).

Und dieser da?

Ramonneur.

Er folgte mit zum Schutze.
Ich seh' nicht, was es nutze!
Er kann sie doch nicht retten;
Drum denk' ich — (zieht den Dolch).

Rocheloup.

Pfui, laß' ab! er ist in Ketten.

Ramonneur.

Das Leben ist ihm doch zur Last geworden.

Rocheloup (strenge).

Still, sag' ich!

Ramonneur (verdrießlich).

Darf man jetzt nicht Leute morden
Im Walde länger?

Rocheloup.

Ja, — doch Du sollst achten,
Eins ist es, morden, und ein Andres: schlachten!

Ramonneur (spöttisch).

Herr, meine Augen leiden,
Ich kann den Unterschied nicht unterscheiden.

Rocheloup.

Ich will Dich lehren fühlen;
Der Stahl soll Dir die Ein geweidekühlen!

Therese (kniet).

Barmherzigkeit! Wir sterben,
Wir stürzen All' in ähnliches Verderben,
Ich überleb' ihn nicht —

Rocheloup.

Schweig', kleine Schöne,
Laß' fließen nicht die Thräne.
Ist er Dein Bräutigam? ich will ihn schonen.

Therese.

Sein reicher Vater wird Euch reichlich lohnen.

Richard (zu Rocheloup).

Willst Du mein Leben retten,

Und diese Mädchen ehren,
Du brauchst nur zu begehren,
Mit Silber bald aufwieg' ich meine Ketten;
Doch hast Du rauh beschlossen,
Die Unschuld zu beleid'gen —
(reißt einen Dolch aus seinem Busen.)
Der Stahl soll sie vertheid'gen,
Und Lilien werden aus dem Blute sprossen.

Rocheloup.

Lebt, Ritter, lebt, und laßt die Mädchen leben!
Ich will Euch Gnade geben.
Schreibt nur um Lösegelder!
Und jetzt zur Burg hinauf durch alle Wälder.

Räuber.

Zeter Mordjo!
Bacchus, Du hast uns erfreuet!
Tod nicht gescheuet,
That nicht bereuet,
Zeter Mordjo!

Richard, Adelheid, Therese,
(betend von dem wilden Jauchzen der Räuber unterbrochen).

O Sanctissima,
O piissima
Dulcis virgo Maria —

Räuber.

Zeter Mordjo!

Richard, Adelheid, Therese,
Mater amata.
Intemerata,
Ora, ora pro nobis!

Räuber.

Tod nicht gescheuet.
That nicht bereuet,
Zeter Mordjo!

(Die Räuber führen die Gefangenen fort.)

Dritter Aufzug.

Aimars Schlafzimmer auf der Räuberburg. Ein Fenster mit Gardinen im Hintergrunde; Licht auf dem Tische.

Aimar (allein).

Es lauert der Verrath in jeder Ecke! —
Die Grube lockte mit des Laubes Decke,
Von Gras und Schutt verborgen, —
Da fiel das sichre Thier, ganz ohne Sorgen!
Ich scheute nicht den Tod, wenn er erschiene,
Ein Mars mit Heldenmiene; —
Soll aber er als bleicher Schatten drohen,
Wenn mir der Muth entflohen?
Wird keine Maus aus dieses Garnes Ketten,
Mit scharfem Zahn den bangen Löwen retten?
Daß der Betrug nicht siege,
Daß nicht ein tapfrer Ritter, wie die Fliege
Von Spinngeweb' umgeben,
Dem Ungeziefer opfere sein Leben?

(nach einer Stille).

Doch — Julianens Wesen, ihre Mienen —
Ein Mondstrahl in die dunklen Burgruinen!

(faßt Muth.)

Ja, meine Adelheid, Dein Ritter streitet!

(küßt ihr kleines Bild.)

Selbst in die Hölle hast Du mich begleitet,
Und rettest mich, durch Deiner Seele Adel.
Ein Ritter ohne Furcht und ohne Tadel
Darf nicht verzweifeln.

(Es klopft.)

Still, ich höre Schritte!
Es klopft!

Camillo (draußen).

Herr Ritter!

Aimar.

St. Denys! ich bitte
Um Deinen Beistand Dich! gieb mir den Segen,
Und stärke meinen Degen!

(laut.)

Wer klopft! Zurück!

Camillo (draußen).

Ich habe was zu schaffen —

(leiser.)

Ich bring' Euch Eure Waffen!
Um Gotteswillen glaubet
An meine Redlichkeit, sonst, Ritter, raubet
Ihr selbst das Leben Euch.

Aimar.

Verruchte Spinne,
Ich kenne Deine Minne.
Willst wieder mich bethören?

Camillo.

Ich komme von dem Fräulein, wollt Ihr hören?
Jetzt ist nicht Zeit zum Schlafen;
Die Hölle soll mich mit der Marter strafen,
Wenn ich's nicht redlich meine.

Aimar.

Er winselt kläglich in dem Mondenscheine!
Jetzt Zaudern nicht noch Zagen;
Ein hohes Spiel — doch muß ich Alles wagen.
(Er öffnet die Thüre, und setzt Camillo, der mit seinem Panzer hereintritt, die Degenspitze vor die Brust.)
Nun, falscher Judas! reifen Deine Thaten?
Willst Du mich wieder durch den Kuß verrathen?

Camillo (ruhig).

Erst hört — dann könnt Ihr mir die Wunde geben,
Ich achte nicht das Leben;
's ist mir zur Last geworden;
Euch, junges Blut, Euch sollen sie nicht morden.

Aimar.

Bist auf der schmalen Schwelle
Zu der Verdammten Hölle
Du immer noch so ruhig, so besonnen?

Camillo (kalt).

Der Teufel hat gewonnen!

Was wollt Ihr länger fluchen?
Macht kurz die Pein, und schenkt ihm seine Beute.

Aimar.

Denkst Du mich wieder heute,
Mit listig frommen Worten zu versuchen?

Camillo.

Ich muß Euch Alles sagen,
Die Seele kann nicht mehr die Bürde tragen.

(Lied.)

Ich sterbe gern, doch ohne Muth;
Die Höll' ist, wo ich hin mich wende,
Denn roth hab' ich gefärbt die Hände,
In meiner Rosa jungem Blut.
Sie trog mich, ach, — sie war so jung;
Groß war die Rach' und ungeheuer,
Jetzt brennt sie in dem ew'gen Feuer,
Und ruft mich mit Verzweifelung.

Ich muß dahin, mir ist so bang;
Von Gott hat sich mein Herz gewendet,
Der Teufel hat mein Aug' verblendet,
In seinem Netze sitz' ich lang.
Dem schnöden Räuber schwur ich Treu,
Jetzt hat der Böse sie gerochen:
Ich habe meinen Eid gebrochen,
Und Meineid steigert meine Schuld.

Nur Eins mein armes Herz begehrt:
Dich rett' ich, Du sollst nicht verderben;
Wenn das gethan, so laß mich sterben,
O, edler Ritter, durch Dein Schwert.
Und wann erlöst und glücklich Du
Die edle Braut umarmest wieder,
O, laß dann singen fromme Lieder,
Für zweier armen Seelen Ruh!

Aimar.

Freund, ich bedaure sehr Dein armes Leben,
Und will Dir gern vergeben.
Von Leidenschaft, von Eifersucht befangen,
Hast Du den Mord begangen;
Als Kain, weggetrieben von dem Morde,
Trafst Du die Räuberhorde;
Von Räubern aus der tiefsten Noth entrissen,
Schwurst Du den Räubern Treue;
Jetzt fühlst Du inn'ge Reue,
Und grimmig kämpft Dein Eid mit dem Gewissen.

Camillo.

So ist es, Ritter! Ich und Juliane,
Wir schwören einzig heut zu Eurer Fahne.
Erst hofft' ich, meine räthselvollen Worte,
Am düstern Waldesorte,
Euch warnen sollten; denn wie durft' ich wagen,
Des Eides wegen Alles gleich zu sagen?
Und retten wollt' ich gern doch Euer Leben —

Es ward Euch Zeit gegeben,
Die Sache zu bedenken,
Doch gar nicht wolltet Ihr Gehör mir schenken.
Ich frug Euch: Ritter, wart Ihr nie gefangen?
Ihr spracht von ihren zarten Purpurwangen.
Bald, rief ich, bald hat Euer Weg ein Ende!
Da rühmtet Ihr den Busen und die Hände.

Aimar.

Und Juliane?

Camillo.

Eine Ritterdame! —
Wie heißt er doch, der Name? —
Vor einem Jahr ist sie zu uns gekommen,
Da sie im Wald genommen.
Der Rocheloup, der Hauptmann — 's ist zum Lachen, —
Er ist verliebt. Sie haßt den garst'gen Drachen,
Und kämpft ein Jahr schon gegen seine Liebe.

Aimar.

Ich spalt' ihm Kopf und Hals mit einem Hiebe.

Camillo.

Geduld und Vorsicht, Ritter!

Aimar (ungeduldig).

Was fürcht' ich denn? Ein gaukelndes Gewitter!
Ein altes Weib, garstig, wie die Hyäne,
Blutdürstig grinsend, falsch; doch ohne Zähne.
Und einen schwachen Tropf! Sind das Gefahren?
Bei meiner Adelheid Kastanienhaaren

Ich trotze wieder! Wäre noch die Alte
Selbst Hecate; und er, der trockne, kalte,
Verruchte Schurke mit der frost'gen Lippe,
Freund Hain mit seiner Hippe; —
Ich schwinge meine Lanze,
Ich fordre sie heraus zum Todtentanze!

Camillo.

Still, Still! Wollt Ihr das Leben ferner fristen,
Müßt Ihr sie überlisten.
Sie haben alle Schlüssel zu den Thoren.
Kommt Rocheloup, der Herr, seid Ihr verloren.
Und wir erwarten ihn zu jeder Stunde —

Aimar.

Ein Arthur, eine schöne Tafelrunde!

Camillo (mit Zuversicht).

Vertraut auf mich, auf Juliane, Lieber!
Bald ist die Noth vorüber.
Ich rett' Euch wieder aus den Felsenritzen;
Ihr seid ein edler Jüngling, sollt besitzen
Camillo's Kleinod; auf der Brust es tragen —
Löst Euren Busenkragen!

Aimar (mißtrauisch).

Ich soll den Kragen lösen,
Dir meine Brust entblößen?
Ich denk', in den Gefahren
Ist's besser, sie mit Eisen zu verwahren.

Camillo
(nimmt ein Stück rother Seide aus dem Busen heraus, wickelt es auf und zeigt ihm einen Nagel).

Den rost'gen Nagel — seht, mit Seid' umwunden,
Hat einst ein Mönch auf Golgatha gefunden,
Und mir ihn selbst gegeben.
Die ganze Lese meiner besten Reben
Hab' ich dafür bezahlt; den will ich schenken
Euch jetzt zum Angedenken!
Wer diesen Schatz am Herzen trägt, kann lachen
Zu der Gefahr; die Engel ihn bewachen.
Ich wünsche nur zu sterben,
Ihr liebt und blüht, und Ihr sollt nicht verderben.
Ihr sollt die holde, treue Braut gewinnen,
Ihr sollt einander minnen.
O Ritter, eilt von dannen!
Kommt, laßt mich Euch in Euren Panzer spannen.

Aimar.

Seltsamer Mensch! Du lockst mich ins Verderben,
Dann willst Du für mich sterben!
Ich will Dich Deines Nagels nicht berauben,
Zu seiner Heilkraft mangelt mir der Glauben.
Mir hilft ein andres Eisen, treu im Streite.
(schlägt auf sein Schwert.)
Es hängt mir an der Seite.

Camillo (gutherzig).

Nehmt's hin! Man kann nicht wissen —

Ximar
(nimmt den Nagel).

Nun gut, ich danke Dir!

Camillo.

Jetzt auf das Kissen
Will ich die Mütze setzen.
Unruhig pflegt sich Malcolm selbst zu hetzen.
Wenn er soll morden gehen,
Mag er des Schlafenden Gesicht nicht sehen;
Stürzt blindlings auf die Beute,
Und stößt sein Messer tief. So wird er heute!
Dann kommt Ihr hergesprungen.
Und braucht das Schwert, und alles ist gelungen.

Ximar.

Ich danke Dir, Camill, für Deine Güte.

Camillo (bekümmert).

Ihr seid ja doch kein Ketzer?

Ximar.

Gott behüte!

Camillo (froh).

Dann wird auch in Gefahren
St. Jacob Euch bewahren.
Und sollt' es Euch mißlingen —
Ein Engel wird Euch auf den Flügeln bringen
Hinauf zum Paradies, wo Liebe thronet;
Wo Gott die Tugend lohnet.

(betrübt.)

Camillo kauft erst theuer
Die ew'ge Seligkeit im Fegefeuer.

Ximar.

Sei muthig, Freund! Nach Rettung mußt Du streben,
Und stark Dich wieder fassen.

Camillo.

Für mich ist keine Freude mehr im Leben,
Seit Rosa mich verlassen.
Im Traume seh' ich jede Nacht die Arme —
Ach, daß sich Gott erbarme —
Im rothen Fegefeuer,
Noch schön und reizend, meinem Herzen theuer.
Die braunen Augen funkeln
So kräftig oft, daß sie den Brand verdunkeln,
Die Perlenthränen hangen
Ihr in den Wimpern, tröpfeln auf die Wangen.
Die Flammen fühlen Mitleid, küssen leise
Die hohe Brust, mit ihrer Lilienweiße;
Der Rauch mit Schwefelkerzen,
Darf nicht mit seinem Ruß die Hände schwärzen.
Als Veilchen wickeln freundlich sich zusammen
Ins schwarze Haar die blauen Schwefelflammen,
Als Blumen fast, und kleiden sie noch besser!
Doch — in dem Busen steckt das blut'ge Messer, —
Und händeringend hör' ich sie verkünden:
Barbar! hast mich getödtet in den Sünden!

Aimar.

Freund, können wir uns rächen,
Und retten wir uns, will ich Dir versprechen,
In meiner Burgcapell' soll Seelenmessen
Für Rosa's Ruh' der Priester täglich singen;
Nie wird er es vergessen.
Auch soll die kleine Glocke nächtlich klingen.

Camillo.

Und darf ich Sacristan da drinnen werden,
Und zum Altare treten,
Wenn Deine Mönche beten?

Aimar.

Ja, lieber Freund!

Camillo.

Dann ist noch Trost auf Erden.
(Er küßt Aimars Hand, und geht ab.)

Aimar
(schnallt sich den Panzer an, und setzt sich den Helm auf's Haupt.)

Gescheh' jetzt Gottes Wille! Hängt das Schwert
An einem Haar auch über meinem Scheitel,
So will ich doch nicht zittern. Durch ein Wunder —
Ein Wunder, freilich — werd' ich nur gerettet;
Doch ist das Wunder nicht beinah geschehen?
Hier, in der Räuberhöhle, find' ich zwei
Beschützer gleich! — Erst ein Gebet an ihn,
Der Alles lenkt! Und wenn ich das gethan,
Soll nicht der leid'ge Teufel selbst mich schrecken,

Ob auch mit Krallen, Hörnern er erschiene,
Pechschwarz im Schwarm der ärgsten Ungeheuer.

(Gesang.)

Herr Christ! O, stärke mich!
Ich ruf' mit Inbrunst Dich!
Laß mich nicht baß verderben
Am dunklen Abgrundsrand!
Ich fürchte nicht zu sterben —
Ich steh' in Deiner Hand.

Du hast mich oft geseh'n,
Zum Schutz der Waisen steh'n;
Sahst mich den Schwachen schützen,
Mit eignem, treuem Blut,
Sahst meinen Degen blitzen
Im Kampf mit Frevelmuth!
Gedenk', o Herr, der Nacht,
Als einsam ich gewacht
In schauriger Kapelle,
In stiller Grabesruh',
Da schien der Mond mir helle,
Und da erschienest Du!

Ich schwur Dir meinen Eid,
Und hielt ihn treu bis heut.

(wirft sich rasch auf die Knie, mit rasselnden Waffen und gefaltenen Händen.)

Drum mein Gebet erhöre,
Herr Christ, und stärke mich!

Ich streite für die Ehre,
Für Frankreich — und für Dich.

(Er steht auf, setzt sich an den Tisch mit gezogenem Schwerte, und löscht das Licht aus. Wenn es dunkel ist, ändert sich die Scene.)

Finsterer Gang.

Juliane mit einem Lichte, Brigitte mit dem Schlüsselbunde, Malcolm mit einem Dolche.

Brigitte.

Hast Du den Dolch?

Malcolm (mürrisch).

Ich habe was ich brauche.

Brigitte.

Schleif' ihn ein wenig erst auf dem Wetzstein.

Malcolm.

Halt's Maul!

Brigitte.

Ist er scharf genug?

Malcolm.

Scharf genug, Dir die Gurgel gleich abzuschneiden.

Brigitte (lacht).

Wie er aufgeräumt ist. (zu Juliane.) Warum zittert Ihr? Licht her!

Juliane.

Ich bin an solche That nicht gewöhnt.

Brigitte.

Einmal muß das erste sein; 's wird besser kommen.

Malcolm.

Der alte Lukas saß wieder auf der Kellertreppe, und nickte, als wir vorbeigingen.

Brigitte.

Hast wieder Gespenster gesehen, Memme?

Malcolm (starrt sie an).

Seh' eins vor mir!

Brigitte
(kehrt sich erschrocken um).

Wo?

Malcolm.

Dich selbst, Hexe! welkes Gerippe!

Brigitte (lacht).

Wie er höflich ist.

Juliane.

Wer ist der alte Lukas?

Malcolm.

Der Ritter und letzte Besitzer dieser Burg. Vor zwanzig Jahren mordeten sie ihn auf der Treppe. Ich will verdammt sein, saß er nicht wieder da, ganz steif und blaß, und nickte, mit dem Kopf unter'm Arm, während die eiserne Kellerthür drunten fürchterlich klapperte.

Brigitte.

Dummes Zeug! Ein Gespenst mit dem Kopf unterm Arm sitzen, wie ein Hut und doch nicken. Was trug er denn auf den Schultern?

Malcolm.

Den Hals, wodurch das rothe Blut wie ein Springbrunnen stieg. Es fiel tropfenweise zurück, und bespritzte den Leichnam mit Scharlach, wie Wasser eine Marmorsäule mit Schaum.

Brigitte.

Welche Einbildungskraft der Kerl hat! Schäme Dich, Memme. Hinein, sag' ich!

Malcolm.

Geht voran, Ihr sollt leuchten.

Brigitte.

Glaubst Du, daß ich mich fürchte?

Malcolm.

Nun! Wird's?

Brigitte

(sucht nach einem Schlüssel mit zitternden Händen in ihrem Schlüsselbunde).

Kann den Schlüssel nicht finden, die Finger frieren mir.

Malcolm.

Es klirrt — alte Hexe — wird ihn noch wecken! Es rührt sich was drinnen.

Juliane.

Es war der Sturm!

Brigitte.

Licht her! — der verdammte Schlüssel verbirgt sich. — Was?

Malcolm.

Wie denn?

Brigitte.

Du sprachst!

Malcolm.

Ich schwieg, wie das Grab.

Brigitte.

So war sie es!

Juliane.

Nein!

Malcolm.

Hier ist Echo in diesen alten Kreuzgängen. Ich glaube so ein verdammtes Echo kann sich Monate lang in den Winkeln verkriechen und still schweigen, bis es wieder zum Vorschein kommt, und wie'n' Todtenuhr oder Leichenhuhn piept. Ihr wißt, der letzte Ritter hier —

Brigitte.

Nun?

Malcolm.

Er seufzte so erbärmlich, als er verschied. — Kommt nun nicht das vermaledeite Seufzen wieder aus allen Ecken hervorgekrochen, so will ich kein ehrlicher Kerl sein.

Brigitte.

Du bist blaß! hast das Hasenfieber. Sieh da, nimm Dir einen Schnapps! (holt eine kleine Flasche aus der Tasche hervor). Zage nicht, mein Sohn! Du gehst in Deinem löblichen Berufe! Arbeitest als Deines Herrn treuer Knecht, da kann der Teufel Dir keinen Schabernack anthun, wenn er auch gern wollte. Sieh da, trink' Dir Muth ein, wenn Du keinen hast.

(Sie trinkt selbst.)

Das ist ein kräftiger Liqueur; starker Muskateller, mit gesto-

ßenen Todtenknochen, Salpeter und Ingwer. Auf dem Rabenstein habe ich es selbst in einer Hirnschaale gemischt, und auf den armen Sünder hinauf gesehen, der droben auf dem Rade lag, mit wollenen Strümpfen, ohne Schuhe, während der Sturm ihm in den Haaren und den herabhängenden Lappen flatterte. So muß es gebraut sein, wenn es nutzen soll.

Malcolm (trinkt).

Brigitte

(reicht Juliane das Fläschchen).

Nehmt auch einen Schluck.

Juliane.

Ich danke Euch!

Malcolm.

Thür' auf! jetzt glüh' ich!

Brigitte.

Wohlan, mach' ihm die Pein kurz. Das junge Blut! er wacht nicht einmal auf dabei; es thut nicht weh — meiner Treu gar nicht. Er kommt schlafend nach dem Himmelreich. Wir wollen ihm nur's betrübte Erdenleben kürzen. Da sollte er uns noch danken! Begraben soll er auch werden im tiefen Brunnen. Da liegen schon viele Herrschaften, da soll er obenauf liegen. Er soll es besser, als die andern haben!

Malcolm.

Nun, Schwätzerin! Thür' auf!

Brigitte.

Ja ja — Alles hat seine Zeit. — Die erste Thür ist auf — jetzt die zweite. Licht!

Juliane

(mit dem Lichte, während die Mörder mit den Thüren zu schaffen haben).

O, heil'ge Jungfrau, steh' der Unschuld bei,
Bewahre dieses edlen Ritters Leben,
Und laß das Laster in die Grube fallen.

(Alle drei ab.)

Aimars Schlafzimmer.

Aimar

(allein im Finstern).

Da kommen sie; sind bei der zweiten Thüre.
Malcolm, Du sollst auf Deinen Lorbeern ruhen!
Hör', wie sie suchen! können kaum vor Schrecken
Das Schlüsselloch recht finden. Glüht ein Fünklein
Gewissen doch in solchen Mörderherzen?
Nein, Feigheit ist es nur! Ha, komm', Elender!

Brigitte

(mit der Lampe in der Hand, steckt den Kopf zur Thüre hinein).

Er schläft — es ist ganz still und dunkel hier,
Nun schieb' Dich, Malcolm, zwischen Bett und Wand,
Thu' was zu thun ist, und dann laß ihn liegen, —
Wir schließen diese Thür', und kommen morgen,
Wenn er ist kalt geworden, und die Sonne
Uns wieder wärmt.

(Malcolm sch'eicht sich hinter das Bett, Aimar folgt ihm unentdeckt mit seinem Schwert; nach einer kleinen Stille hört man ein schwaches Aechzen).

Brigitte
(die sich genaht hat mit der Lampe, und das Ohr hin nach dem Bette neigt).

Recht so! Ha, gut getroffen! —

Aimar
(kommt hervor, und trocknet das Schwert ab in die Bettgardine).

Brigitte
(setzt erschrocken die Lampe auf den Tisch).

Gott steh' mir bei! St. Veit! Wir sind verrathen.

(Sie eilt hinaus. Man hört draußen ihr Geschrei.)

(Camillo und Juliane kommen).

Camillo.

Sie ist nicht mehr.

Aimar.

Er auch nicht!

Juliane.

Edler Ritter!

Aimar.

Mein Fräulein —

Camillo.

Liebe Herrschaft!

Aimar.

Treuer Freund!

Alle Drei (betend; Gesang).

Himmlische Heerschaaren,
Wollet uns bewahren!
Stärkt uns in Gefahr!
Du kannst uns erlösen,

Rett' uns von den Bösen,
Heil'ger Engel Schaar!
(Es wird in ein Horn drunten in der Ferne gestoßen.)

Camillo (entsetzt).

Da kommen sie!

Aimar.

Wer?

Camillo.

Alle Räuber, Herr!
Lamort läßt schon die Windelbrücke sinken,
Ich hör' die Ketten rasseln, Räder pfeifen.

Aimar.

Was ist zu thun?

Juliane

(greift keck seine Hand)

Muth, edler Ritter, Muth. —
Camillo, hilfst Du mir?

Camillo.

Bis in den Tod!

Juliane.

Hast ja den Schlüssel zu der Eisenthüre?
Zu dem Gewölbe drunten?

Camillo

(reicht ihr einen großen Schlüssel).

Der ist hier.

Juliane
(streckt begeistert die Hand hinauf [illegible]em Schlüssel).

St. Petrus! Du hast Macht zu lösen, binden!
Du ließest mich die Windeschlüssel finden.

Aimar.

Erklärt das Räthsel mir!

Juliane.

Hier ist der Schlüssel!
Folgt mir mit Vorsicht, Ritter, und besonnen.
(Alle drei ab.)

Burghof.

(Eine Treppe mit Geländer. Die Kellertreppe mit einer hölzernen Decke. Im Hintergrunde ein alter Taubenschlag.)

Die Räuber
kommen berauscht, mit Fackeln und bringen **Adelheid**, **Therese** und **Richard**, den letztern gebunden).

Chor.

Es geh'n auf Raub die Hyänen,
Kaum sinket die Sonne herab,
Und reißen, mit reißenden Zähnen,
Die Leichen aus ihrem Grab!

Wenn schläfrig die Blumen sich schliessen
Im schau'rigen Waldrevier,
Dann schleicht sich der Tiger auf Wiesen,
Und schreckt das zahme Gethier.

Es weinet in Schilfes Betten
Das Crocodil, o der Wicht!
Der Fischer kommt, ihn zu retten,
Und rettet sich selber nicht.

Es taugen die Thiere nicht wenig,
Sie machen der Welt es kraus;
Der Räuber ist aber der König,
Er hat den Verstand voraus!

Juliane zeigt sich auf der Burgtreppe mit Aimars Schärpe in der Hand.

Ramonneur (spöttisch).

Ah, Madame Juliane!

Alle Räuber.

Juliane!

Ramonneur.

Nun, Du Stolze! Wenn Du Dich noch länger sträubst, thust Du sehr übel daran. Wir haben dem Hauptmann zwei Favoritinnen gefangen, und was er nicht selbst mag, gehört den Kameraden. Verstehst Du, mein Schatz?

Ein Räuber.

Der Ramonneur hat einen hohen Muth, man merkt's gleich, daß er Schornsteinfeger in Paris gewesen.

Juliane (stolz).

Ramonneur, ich dulde nicht Deine Beleidigung.

Rocheloup.

Recht, Juliane! Kehre Dich nicht an ihn. Bring' uns einen Krug kaltes Wasser! Ich bin durstig.

Räuber.

Das Aergste ist bei dem Trinken, daß man immer durstig darnach wird.

Rocheloup.

Wo ist Malcolm und Brigitte?

Juliane.

Wo sollten sie wohl sonst sein, als bei dem ermordeten Ritter, dessen Schärpe ich hier als Siegeszeichen bringe.

(Adelheid sinkt nieder.)

Therese.

Adelheid! Sie stirbt! Gott! —

Richard.

Grausame, helft! meine Hände sind gebunden.

Ramonveur.

Schnürt sie auf, die Arme! Der Schnürleib klemmt ihr die Brust.

Adelheid (stößt ihn zurück).

Schändlicher Räuber! Tödte mich mit dem Schwerte, berühre mich nicht mit der Hand.

Die Räuber (mit wildem Gelächter).

So heilt man Mädchen von Ohnmacht.

Rocheloup.

Still! Juliane, rede —

Juliane.

Camillo hat einen Ritter mit schönem Rosse, herrlichen Waffen und voller Börse ins Garn gelockt. Ich habe selbst die Bett-

gardinen weggezogen, während Malcolm — (macht ein Mordzeichen.) Du verstehst mich!

Rocheloup.

Das hast Du?

Räuber.

Bravo, Juliane! doch Wasser, Wasser! wir vergehen vor Durst!

Rocheloup (zufrieden).

Das Weib hat mir immer mit ihrem trotzigen Wesen ganz besonders gefallen. Sie weiß, daß ich sie tödten kann, doch fürchtet sie nicht. Ich habe mich in Deine Augen vergafft, drum trotzest Du! Erinnerst mich an ein naseweises Hündchen, das ich einmal im Käfig bei einem Löwen gesehen habe. Der Köder biß den Löwen allemal in die Schnauze, wenn Fleisch hineingeworfen wurde, um erst zu fressen. Und die Bestie ließ sich's gefallen.

Juliane.

Nun wirst Du mich über diese Mädchen vergessen.

Rocheloup.

Sind mir zu zarte, schmachtende Mondscheinselfen! Schmelzen mir wie Thau unter den Händen. Nein, ich will Dein Jupiter, und Du sollst meine prächtige Juno sein.

Juliane.

Die jungen Mädchen machen mich schon zur Juno; Juno war eifersüchtig!

Rocheloup.

Wie sie liebenswürdig ist! Werde die meinige, und nie sollst Du Anlaß zur Eifersucht haben. Ich fange nicht so leicht Feuer. Ich liebe die Kraft! Durch Kampf will ich meine Beute gewin-

nen. Wenn Du glaubst, daß Du mich, wie Brunhild den Günther, an den Nagel der Wand hängen kannst, so verrechnest Du Dich.

Juliane

(reicht ihm die Hand).

Wohlan, ich bin Deine Braut; und unsern Hochzeitsbecher hat die gute Fee des Felsens uns selbst heute Nacht gefüllt.

Rocheloup.

Was meinst Du?

Juliane.

Höre, tapferer Rocheloup! Deine Burg ist fest, die Natur hat sie mit schroffen Mauern umgeben. Der harte Stein spottet des Feindes Angriff. Doch so stark Deine Faust ist, preßt sie doch keinen Tropfen aus diesen Klippen heraus, und oft hast Du darüber geklagt, daß wenn Du belagert würdest, hier kein Wasser für Deine Helden wäre.

Rocheloup.

Das ist wahr, das ist ein Mangel an der Feste.

Juliane

(mit froher Heftigkeit).

O Herr, höre jetzt, was ich entdeckt habe! Tief im Keller ist eine Quelle.

Alle Räuber (verwundert).

Eine Quelle?

Juliane.

Als ich hinunter steige, um Wildpret und Wein zu Eurer Mahlzeit zu holen, und in einen abgelegnen Winkel der Tiefe hintrete,

um Weinflaschen zu nehmen, werden mir die Füße naß. — Ich glaubte erst die Flaschen seien in Stücken gegangen; wie ich aber dahin leuchte, seh ich deutlich helle Wassertropfen durch die Klippenritze herausquillen.

Rocheloup.

Unmöglich!

Juliane.

Gewiß!

Räuber.

Eine Quelle! Victoria! hat die Burg eine Quelle, dann ist sie unüberwindlich.

Andre.

Hinunter! das Wasser zu schmecken!

Izarn.

Bleibt! Ich ahne Betrug!

Rocheloup (lacht).

Was? Betrug?

Izarn.

Ich weiß nicht! Aber es schwant so mir vor — wie Ihr es nennen wollt — ich fürchte Betrug!

Rocheloup.

Du weißt nicht — und doch weißt Du — es schwant Dir vor — dummer Kerl, Mönch! hast Ahnungen — fürchtest — man riecht ihm doch noch immer die Klosterluft an.

Izarn.

Ihr seid alle durstig! Dämpft Euren Durst einen Augenblick! Ich bin der einzige Nüchterne unter Euch.

Lamort.

Du bist immer ein sehr nüchterner Kerl gewesen.

Izarn.

Ich lese Verwirrung und Schreck in ihrem Gesicht.

Lamort.

Lest! Da haben wir wieder den Mönch. Die Bestie kann lesen! Ein ordentlicher Räuber kann weder lesen noch fürchten.

Juliane
(faßt sich mit Kraft).

Verachtung und Zorn liesest Du in meinem Gesichte, Ramonneur! Geht alle bewaffnet hinunter, wenn Ihr Schatten fürchtet, ich will Euch folgen. (zu Rocheloup.) Morgen reich' ich Dir meine Hand, wir wollen unsre Gesundheit aus der Quelle trinken. Und Du mußt ihr meinen Namen geben. —

Rocheloup (küßt ihre Hand).

O, Du gesegnete kleine Hexe! — Du meine eig'ne, erhab'ne, große, naseweise, auserlesene Sklavin, Favoritin und Sultanin! Ja — hol' mich der Teufel, (stutzt). — Juliane — das ist nur figürlich geredet, wie sie's nennen! Aber die Quelle soll Deine Quelle sein, sie soll Julianens Lust heißen — bei meiner königlichen Macht. — Und wer die Pfütze nicht Julianens Lust nennt, der soll zum erstenmal den Kopf verlieren; und thut er es öfter, soll er Ehre und Gut verlieren. Hinunter, meine Unterthanen! Hinunter!

(Rocheloup steigt mit den Räubern hinunter).

Izarn.

Du hast schon den Kopf verloren! Wenn Bacchus und Venus in einem Gehirn zusammen spuken, machen sie doch den gescheidtesten



Kerl zum dummen Teufel. (zu Ramonneur.) Bleibe Du wenigstens hier bei mir.

Ramonneur.

Warum?

Izarn.

Die Gefangenen zu bewachen.

Ramonneur (zeigt auf Richard).

Er ist in Fesseln! Und meine Zung' ebenfalls. Hab' ich nicht den ganzen Weg Lieder schreien müssen, so daß mir der Hals so trocken wie ein geräucherter Schornstein geworden. —

(Ab.)

Izarn.

Verfluchte Dummdreistigkeit!

Es wird unten gerufen:

Izarn! Izarn!

Lamort
(kommt wieder zurück).

Izarn! Komm, Izarn! Hilf uns das Licht halten — Izarn! Die Hand zittert uns Allen vor übermäßiger Freude, und wir fürchten, daß das Licht wieder ausgehen möchte.

Izarn.

Was soll ich sehen? Was seht Ihr da unten!

Lamort.

Was der Herr Gott sah, ehe er die Welt erschaffen hatte.

Izarn.

Verbirgt sich nichts in den Winkeln?

Lamort.

Ja wohl! Das ist eben das Unglück!

Izarn.

Was denn?

Lamort.

Das Wasser, das wir trinken sollen.

Izarn.

Sonst nichts?

Lamort.

Allerlei Mäuse und Ratzen vielleicht, die, wie vornehme Dienstboten, zuerst essen, ehe die Herrschaften etwas bekommen. Ich sah eine erstaunliche Menge Flaschen, Tonnen, Talglichter, geräucherte Schinken, Spickgänse u. s. w., daß mir dabei ganz schwindlich zu Muthe wurde. Hilfst Du mir nicht die Quelle aufsuchen, so werde ich selbst bald vor Durst und Hitze eine geräucherte Spickgans.

Izarn.

Wohlan! so komm! (mit ihm abgehend.) Was kann das bedeuten? Sollte doch etwas daran sein?

(Sie gehen. Nach einer kurzen Stille hört man drunten eine eiserne Thüre mit großem Getöse zuschlagen.)

Therese.

Gott, was ist das?

Richard.

Muth, liebes Mädchen!

Therese.

Richard,

Ach, unsre Adelheid! — Sieh', sie verzweifelt.

(Adelheid ist in stiller Verzweiflung auf eine Bank hingesunken. Juliane und Camillo kommen wieder mit Fackeln die Treppe herauf. Juliane hat noch Aimars blaue Schärpe über den Arm geworfen.)

Camillo.

Victoria! Victoria! Sie sitzen
Im Käfich alle schon. Da brummen sie,
Wie zorn'ge Bienen im gesperrten Korbe,
Eh sie der Schwefeldampf erstickt.

Juliane (ängstlich).

Doch Izarn!

Camillo.

Fiel gleich vor meinem Spieß. — Nur Ramonneur —

Juliane.

Da kommt er.

Ramonneur
(kommt zitternd und wirft sich auf die Knie).

Gnade, edle, christliche, ritterliche Herrschaften. Ich bin ein armes unschuldiges Blut. Sie haben mich in früher Jugend zu diesen Frevelthaten gezwungen, die argen Teufel, die jetzt in der Falle sitzen und ihren Lohn erwarten. Ich war ein armer Schornsteinfegerjunge, und verdiente mein Brod auf demüthige, nützliche Weise, mit Schaben und Auskehren. Da kam der Teufel, zehnmal schwärzer als ich, und stürzte mich vom hohen Schornsteinsrande zur tiefsten Hölle herunter.

Camillo
(hat eine kleine Thüre an einem Seitengebäude geöffnet).

Du gehst in dies Gefängniß, und erwartest Dein Schicksal.

Ramonneur.

Sehr wohl! werthester Herr Camillo. Erinnert Euch, daß

Ihr auch ein Räuber gewesen, und verschiedene Mordthaten gezwungener Weise begangen habt.

Camillo
(schließt hinter ihm zu).

Elender Lügner! Er ist einer der ärgsten gewesen!

Juliane.

Nun wirf gleich Feuer in den Taubenschlag;
Dann nach der Brücke — laß sie niederfallen!
Wenn Fremde Feuer auf den Klippen sehn,
Dann eilen sie hieher, entweder um
Die Burg zu retten, oder um die Räuber
In ihrer Feuersnoth zu überwinden.

Richard und Therese
(werfen sich ihr zu Füßen).

Ach, unser Engel!

Juliane (umarmt Therese).

Armes, liebes Mädchen —

Therese (bekümmert).

O, meine Adelheid — habt Ihr gehört —
Habt Ihr das Wunder nicht beachtet? —

Adelheid
(richtet sich auf in stummer Betrübniß — starrt verzweifelt auf Juliane — geht ihr wankend einige Schritte entgegen, und sagt mit gebrochener Stimme).

Gebt mir
Die Schärpe, gnäd'ge Frau! und laßt mich gütigst

Den Todten, — den Ermordeten, noch einmal
Nur einmal sehn — er ist ja nicht begraben?

Juliane.

O Himmel! solltet Ihr — Ihr seid die Braut?

Adelheid.

(Gesang.)

O, gebt die blaue Schärpe mir!
Ich gab sie ihm zum Lustturnier,
Ich band ihm drein den Heldenstahl,
Und küßt' ihn, ach! zum letztenmal!

Mit Sieg kam er vom Kampf zurück,
Da kehrte sich in Schmerz mein Glück!
Den Tod er nicht im Kampfe fand;
Er starb durch schnöde Mörderhand.

Die Väterburg war wieder sein;
Drinn soll nun ruh'n Aimars Gebein.
Im Kloster dann sein Liebchen weint,
Und wünscht den Tod, der uns vereint!

Juliane

(die mittlerweile Aimar geholet hat, führt ihn in Adelheids Arme).

Nein, nicht der blasse Tod, des Priesters Segen
Soll Euch in Eurer Vaterburg verein'gen.

Aimar.

O, meine Adelheid!

Adelheid.

Aimar! O Himmel!

(Gesang.)

Beide.

Bin ich in Traum versunken?
Du ruhst an meiner Brust?
Dein Blick von Wonne trunken?
O, süße Liebeslust!

Adelheid.

Du lebst noch?

Aimar.

Nah bei Dir!

Adelheid.

Du lächelst!

Aimar.

Wie Du mir!

Adelheid.

Kein Mörderdolch traf Deine Brust!

Aimar.

Nein, süßes Mädchen! nur Cupido's Lust.

Beide.

Gefahr hat uns verbunden!
Die Sorge wechselt schnell.
Der Nebel ist verschwunden,
Das Glück scheint wieder hell.

Aimar.

Ich bin von Deinem Arm umfangen!
Erneuert ist der heil'ge Bund;
Die schönste Ros' auf Deinen Wangen
Macht wieder mir den Frühling kund.

Adelheid.

Noch hat das Grab Dich nicht umfangen,
Das Mördereisen traf Dich nicht.
Nur freud'ge Thränen auf den Wangen
Verschönern mir Dein Angesicht!

Beide.

Nur Liebe kann verstehen,
Was inn'ges Lieben ist!
O, freud'ges Wiedersehen
Nach langer, banger Frist!

(Camillo bringt den Connetable, Ritter Bernard mit Gefolge und mehrere Landleute aus der Gegend über die Brücke. Als Juliane den Connetable sieht, stutzt sie, und eilt in die Burg hinein.)

Bernard.

Bleibt, Herr Connetable! laßt die gemeinen Leute vorangehen! Auf Ehre, es kommt mir verdächtig vor.

Connetable.

Warum? Hier sind ja Leute genug! Bewaffnete Reisige. Was fürchtet Ihr?

Bernard.

Wer kann sagen, was er fürchtet? — Man fürchtet die Gefahr, das Ungewisse, das Verhängnißvolle. — Was mich betrifft, so

fürcht' ich nicht. Furcht und Vorsichtigkeit sind verschiedene Gemüthsbewegungen.

Connetable.

Wer eilt nicht zu Hülfe, wenn man Feuersbrunst sieht?

Bernard.

Ach Gott, wer alles löschen wollte, bekäme vollauf zu thun, und würde doch nimmer fertig.

Connetable.

Man sagt, daß hier Räuber wohnen.

Bernard.

Nun so laßt denn die Unmenschen in Gottes Namen lebendig brennen und braten.

Connetable.

Können wir nicht vielleicht Unglückliche befrei'n? uns der Schätze bemächtigen?

Bernard.

Uns der Schätze bemächt'gen? Das wäre nicht übel! Erst will ich aber meine Tochter wieder aufsuchen, darum sind wir ausgegangen. Ich mag die verworr'nen Plane nicht leiden! Alles was schön sein soll, muß einfach sein, hab' ich gehört.

Connetable.

Aber das Einfache muß doch nicht sogar einfältig werden —
(Entdeckt Adelheid.)

Bei meinem Eid, Herr Ritter! Wir haben uns nicht von unserm Wege verirrt, was wir suchten, ist gefunden.

(Geht Adelheid entgegen.)

Ha, stolzes Fräulein, treffen wir uns hier!
Der Himmel hat Euch hart gestraft, und sendet
Euch Eure Rettung durch des Ritters Hand,
Der Euch zu dem Altare führen wird.

Aimar.

Noch nicht, Herr Connetable; eher müßt
Ihr diese Brust durchbohren.

Connetable.

Ha, Aimar!
(Entdeckt Richard.)
Mein Waffenträger! Greift sie Beide! Werft
Mir den Verräther da in Fesseln.

Aimar.

Pfui!
Sehr kleinlich, Ritter, braucht Ihr Euren Vortheil.

Connetable (faßt sich).

Nein — ich versprech' Euch ritterliche Haft!
(lustig.)
Ein alter Thurm steht mir im Rosengarten,
Da sollt Ihr, Ritter, mit der Cither sitzen,
Recht dichterisch, sehnsücht'ge Lieder singen.
Von Eurem kleinen Gitterfenster sollt
Ihr meine reiche Hochzeitfeier schauen.
Ich werd' Euch von den Schüsseln täglich schicken,
Ihr sollt in dem Gefängniß nichts entbehren.

Wenn Adelheid mein Weib geworden, reitet
Ihr wieder fort, als freier Rittersmann.

(An Richard.)

Auf Dich, Verräther, harrt noch derb're Strafe!

(Aimars Leute kommen über die Brücke.)

Silvester.

Seht — da ist unser Ritter in Gefahr!
Zu Rettung ihm!

Aimar.

O, ehrliche Gesellen!

(Des Connetables Knappen stellen sich zur Wehr.)

Bernard.

Du lieber Gott, was soll doch das bedeuten?
Gleich blindlings nach dem Degen greifen! — Ritter, —
Gebt der Vernunft Gehör, Herr Connetable!
Und folgt dem Alter, das verständ'ger ist,
Als junges, hitziges, verliebtes Blut.

Connetable.

Nun ja, was meint Ihr? Habt Ihr Eure Tochter
Nicht mir versprochen?

Bernard.

Allerdings! —

Aimar.

Mich, Herr,
Liebt Eure Tochter. Wollt Ihr Eure Tochter
Unglücklich machen?



Bernard.

Keinesweges!

Beide Liebhaber (heftig).

Nun,

Was wollt Ihr denn?

Bernard.

Nur Euer heft'ges Wollen
Besänft'gen, leiten, mildern, als der klüg're,
Erfahrne, alte Mann, mit Lebensweisheit,
Der nie ein Sclav der Leidenschaften war,
Und nie es werden wird.

Connetable.

Nun ja, was meint Ihr?

Aimar.

Bestimmt Euch; Ihr seid Vater.

Bernard.

Ja, das bin ich!
Ich bin der Vater. — Aber meine Meinung —
Euch gleich zu sagen —

Adelheid.

Vater, zeig' ein Herz!

Bernard.

Ein Herz? Das ist auch nicht so leicht, mein Kind!
Nun, lassen wir's für's Erste hingestellt sein.
Es wird sich nach und nach schon Alles geben.

Und dem, was das Verhängniß und das Schicksal
Beschlossen hat, will ich nicht widersprechen.

Aimar.
(wirft seinen Handschuh dem Connetable hin).

Wohlan! So laß das Schwert sogleich entscheiden.

Connetable (ebenfalls).

Sehr gern, ich bin bereit, im Augenblicke!

Juliane
(verschleiert auf der Burgtreppe).

Ein Wort, eh Ihr zum Kampfe geht, Ihr Ritter!

Aimar.

Die Burgfrau!

Connetable.
Ha — ich kenne diese Stimme.

Juliane.

Laßt einen Augenblick die Schwerter ruh'n!
Vielleicht vermag ein einz'ges Wort von mir
Entscheidender die Zwietracht beizulegen,
Als Eure Schwerter.

Connetable.
(mit steigender Verwunderung).
Trau' ich meinen Ohren?
Madame!

Juliane (kommt herunter).
Herr Connetable! Das Gerücht

Hat Euch vor einem Jahr vielleicht die Kunde
Von Eurer Gattin Tod gebracht?

Connetable.

Ja, bei
St. Petrus! — Ja, sie ist es!

Juliane
(schlägt den Schleier zurück).

Ja, sie ist's.

Connetable
(stutzt einen Augenblick, betrachtet sie aufmerksam, und sagt darauf höflich mit vieler Fassung.)

Ei — das ist allerliebst! Erlaubt, Madame —
(Er umarmt sie.)

Juliane.

O, mein Gemahl —

Connetable.

Ja, das ist meine Frau!
Derselb'ge Wuchs, — die Augen und die Stimme,
Derselbe Blick.

Juliane.

Hört Eure Juliane!

Connetable (höflich).

Nicht nöthig!

Juliane.

Ja, Ihr müßt mein Schicksal hören.

Connetable (beiseit).

Dieselbe Lust, wie sonst, das Wort zu führen,
Kein Zweifel mehr: sie ist's. (laut.) Bemüht Euch nicht!
Ihr habt Euch heute viel schon angestrengt,
Und ich kann leicht das Ganze selbst errathen.

(Zu den Uebrigen, die Hand seiner Gemahlin fassend.)

Ich habe hier die Ehre, der Gesellschaft
Die Gräfin von Montford, gebor'ne Sabran,
Mein liebes Eh'weib vorzustellen; nicht
Gestorben, wie uns das Gerücht gelogen;
Von Räubern auf der Jagd geraubt; gefangen
Ein ganzes Jahr; durch seltenes Geschick
Gerettet; durch ein selt'neres gefunden,
Und — durch das allerseltsamste gerächt!

Juliane.

Ich wünsche keine Rache, Connetable!
Nur diese wilden Räuber, denen Gott
Durch meine schwache Hand das Ziel gesetzt,
Und die jetzt unten in dem Keller toben,
Sie treffe die Gerechtigkeit.

Connetable (galant).

Fürwahr!
Man muß die Geistesgegenwart der Gräfin
Gar sehr bewundern! Klug hinunter alle
Die Räuber in den Keller erst zu locken,
Als Heldin drauf die Thüre zuzuschließen,
Und drauf den Taubenschlag in Brand zu setzen,

Damit das schuld'ge Räubernest verbrenne!
Bei meinem Eid, die That wird Aufsehn machen,
Provence's Troubadoure werden laut
Der Gräfin seltne Heldenthat besingen.

Juliane.

O, daß mit ihrem Schleier ew'ges Schweigen
Mein bitt'res Schicksal ganz verbergen möge!
Ich seh' wohl ein, die Trauer, die mir hier
So lange Zeit am Herzen still genagt,
Wird mich unfähig machen, lieber Graf,
Die Heiterkeit des lust'gen Hofs zu theilen.
Ich bin dem Himmel meine Rettung schuldig,
Und wünsche meine letzten Tage ruhig
Im Kloster zuzubringen. — Eines nur
Verlang' ich: Dieses Fräulein liebt den Ritter,
Wollt Ihr, Herr Connetable, Eurer Gattin
Noch eine Güt' erzeigen, so verbindet
Die jungen Liebenden; auch bitt' ich Euch,
Begnadigt diesen Jüngling!

Connetable

(grübelt für sich einen Augenblick).

Ein ganzes Jahr mein Eh'weib unter Räubern
Gewesen? — Ja — die Nuß ist hart zu knacken!
Doch — sie ist kalt — die Räuber waren garstig —
Dies schwärmerische Mädchen mit dem Jüngling,
Den heiß sie liebt, nur eine einz'ge Nacht; —
Das ist ein Pfirsichstein, der Zähne knackt!

(Laut.)

Meine Gemahlin, Ihr beleidigt mich!
Wollt Ihr mir rauben, was ein böses Schicksal
Mir Jahre lang versagt? Ich läugn' es nicht,
Ich ging auf Freiersfüßen. Lieber Gott,
Kann man es einem Wittwer wohl verdenken,
Wenn er die bill'gen Thränen der Verstorb'nen
Gewidmet, daß er männlich doch sich faßt,
Die Schwermuth flieh'n läßt, die bescheid'ne Frucht
Des Lebens auch zum Theil genießt? Jetzt aber
Seid Ihr von heute wieder ganz die meine,
Und keinem Räuber, keines Namens, wär' es
Das Kloster selber, will ich ferner weichen.

(Er küßt ihre Hand, drauf wendet er sich an Richard.)

Dir will ich Deinen Pagenstreich vergeben,
Und, wenn Dein Vater es erlaubt, hab' ich
Auch gegen Deine Braut nichts einzuwenden.

Richard.

Therese!

Therese.

Lieber Richard!

Connetable (zu Adelheid).

Edles Fräulein,
So seid Ihr wieder frei! Wie Ihr gewünscht,
Eu'r Vater mag jetzt Euer Loos bestimmen!

Bernard (bestürzt).

Was? — Ich bestimmen?

Adelheid (bittend).

Lieber, bester Vater!

Aimar (eben so).

Herr Ritter!

Bernard.

Garst'ges Mädchen! wegzulaufen!
Gottlose! Mich betrüben, mich erkälten!
Vielleicht hab' einen Schnupfen ich bekommen,
Die ganze Nacht so meine Ruh' zu stören!

Aimar und Adelheid.

Vergebung!

Bernard.

Ihr habt wieder Euer Erbgut
Erhalten, hör' ich?

Aimar.

Ja, gestrenger Herr!
Mein Castellane hab' ich wieder mir
Erobert.

Bernard.

Sehr heroisch und vorsichtig!
Die Königin hat Euch Bestätigung —

Aimar.

Auf meine Baronie gegeben.

Bernard.

Wirklich?
Sehr gnädig — Nun, weil es das Schicksal will,
Und weil die Königin Euch gnädig ist,

Warum sollt' ich denn auch nicht gnädig sein?
Mein Wahlspruch ist: Was sein muß, das muß sein.
Also — Ihr seid mein Sohn, und Adelheid
Ist Eure Braut.

Camillo.

Viel Glück und Segen, Ritter!
Nicht wahr, Ihr werdet Eu'r Versprechen nicht
Vergessen?

Aimar.

Nein, bei Gott, das werd' ich nicht.

(Gesang.)

Camillo.

Bald meine Sorge wird zur Freude,
Bald schwindet meines Herzens Weh;
An Eures Wohlseins hellem See
Erquickt sich meine Trauerweide.
Bald endet, Rosa, Deine Qual!
Nicht länger soll die Flamme glühen,
Dann wirst Du, eine Lilie, blühen
Im Paradieses-Blumenthal.

Aimar.

Titania im Walde lacht,
Die schöne Fee der Abentheuer;
Denn freilich war es nicht geheuer,
In dieser schönen Sommernacht.
Doch Sonne wieder uns entzückt!
Und vor dem heitern Blumenmorgen

Entweichen alle grauen Sorgen;
Und treue Liebe wird beglückt!

Adelheid.

Es welkte schon die Rose matt,
Und schmachtet' in der Sommerschwüle:
Doch plötzlich fällt des Regens Kühle,
Und heiter blüht das junge Blatt.
Der Stengel hebt sich wieder schlank,
Und wiegt den Kelch im Lindenschatten;
Und duftet frisch auf grünen Matten,
Sie strahlt zum Himmel ihren Dank.

Chor.

Ein freudiges Lied soll lustig erschallen!
Die Liebe verwandelt zum Tempel den Ort;
Die Grausamkeit flieht aus entweiheten Hallen,
Das Leben bezwinget den schändlichen Mord.
Wo Thränen geflossen, wo Blut ist vergossen,
Da leuchtet geräumig ein gastfreier Saal,
Und winket, und ladet die guten Genossen
Zum blinkenden Becher, zum festlichen Mahl!

